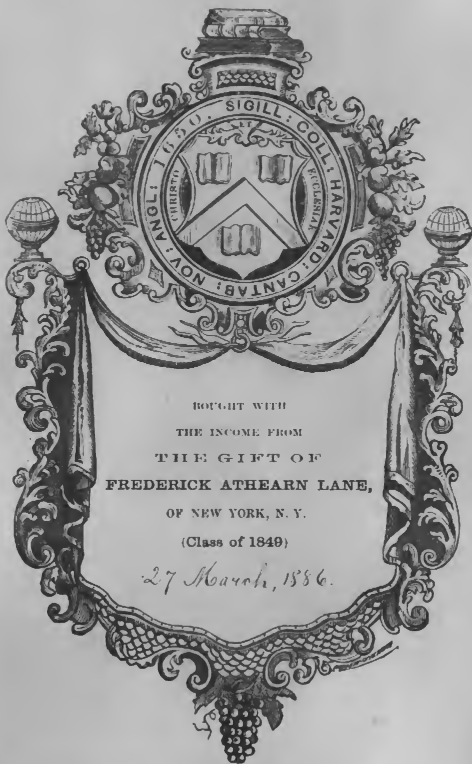
Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsc... Sprachforsch...

Verein für Niederdeutsche Sprachforschung


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
27 March, 1886.



Jahrbuch

des

Hamburg, Germany

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1884.

X.

NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Dieser Band gilt für die Mitgliedschaft im Jahre 1885.

Kai.

Es giebt eine Hamburger Redensart Kai*) kennen, die ungefähr soviel heisst wie ‚Bescheid wissen'. So sagt z. B. jemand, um den Vorwurf der Unerfahrenheit oder Einfalt abzuwehren oder zu verstehen zu geben, dass er sich nicht hänseln, sich nichts aufbinden lasse, dass er wisse, was sich schickt: Ik ken Kai. In der Frage: Kenn'stu Kai? wendet man die Redensart an, wenn man jemand ermahnen will, verständig zu sein. Für Kinder bedeutet diese Frage soviel als: sei artig! oder willst du Schläge haben? Litterarisch verwertet habe ich die Redensart nur einmal gefunden, bei Bärmann Dat grote Höög- un Häwel-Book, Hamborg 1827, S. 168: Myn oolde Müttjen, dee — as'n to ſeggen pleggt — „Kei kennt", wo dadurch die Erfahrenheit des Alters bezeichnet werden soll. Wie mir Herr Landgerichtsdirector A. Römer in Altona mitgeteilt hat, ist der Ausdruck auch in Schleswig und zumal in Holstein bekannt, und ebenso wie in Hamburg sei die Frage: kenn'ſtu Kai? üblich, wenn man einem Kinde drohen will, da es sich vergangen hat, oder es ermahnen, da es im Begriff steht unartig zu werden. Dieselbe Frage kennt, wie Herr Dr. W. H. Mielck mir berichtet, ebenfalls Herr E. Chemnitz aus Barmstedt in Holstein.

In niederdeutschen Wörterbüchern habe ich der Redensart ebenso vergeblich nachgespürt, wie in der Litteratur, bis ich endlich aus J. ten Doornkaat Koolman's Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache, Norden 1880, II, 192 ersah, dass auch die Ostfriesen sie gebrauchen. Der Verfasser schreibt kêi, kê; das Wort lebe nur in der Redensart: hê kend de kêi oder du must de kêi kennen, und habe die Bedeutung „Kunst". Eine bestimmte Ableitung wird nicht gegeben, sondern drei werden als mögliche erwogen: bloss nach dem Laut könne man es zu keuen, kauen stellen; nach Laut und Bedeutung könne es mit afries. kei (Schlüssel) oder selbst mit ags. cîgan (vocare) zusammenhängen, so dass im zweiten Fall „hê kend de kêi" soviel hiesse, als „er kennt den Schlüssel", bz. „er weiss Bescheid", oder im letzten soviel als: „er kennt den Ruf", bz. „den Namen", was beides eine passende Erklärung von kêi wäre.

*) Ich schreibe der Aussprache gemäss Kai und nicht Kei; man spricht auch Kai' mit stummem, aber die vorhergehende Silbe verlängerndem e.

Ich kann keiner dieser drei Etymologien beipflichten, und zwar der ersten nicht, weil das Wort im nordelbingischen Niederdeutsch mit anderem Vocal lautet als im ostfriesischen, während die Wörter, nach deren Analogie die Ableitung gefunden wird, in beiden Dialecten im Vocal übereinstimmen, und weil die Bedeutung des Wortes unerklärt bleibt; der zweiten nicht, weil dem nordelbingischen Sächsisch das Wort kei oder kai Schlüssel mangelt; der dritten nicht, weil das angezogene angelsächsische Verbum nur in dieser Sprache nachzuweisen ist, und weil selbst dort, im Angelsächsischen, das für die Erklärung aufgestellte Substantiv nicht existiert hat; allen dreien Etymologien aber widerspricht unser nordelbingischer Gebrauch des Wortes ohne Artikel.

Als ich zuerst auf die Redensart aufmerksam ward, da fiel mir eine andere Ableitung derselben ein, welche sich mir bald als richtig bestätigte und die ich auch jetzt noch für die allein mögliche und allen Anforderungen entsprechende halte: Kai oder Kêi ist der bekannte Truchsess und Seneschal an König Artus' Hofe. So versteht sich, warum der Artikel in unserer Redensart stehen und fehlen kann; der Accusativ „de Kêi“ statt „den Kêi“ ist nicht auffällig, da der Artikel im Ostfriesischen, mit Ausnahme des Gen. Sing. masc. und neutr., inflexibel ist (ten Doornkaat Koolman Ostfries. Wb. I, 285). Ferner macht die Abweichung im Vocal weiter kein Bedenken, denn der Name jenes Ritters der Tafelrunde wird schon im Mittelalter mit e und mit a, mit i und mit y geschrieben, und neben der einsilbigen steht gleichberechtigt die zweisilbige, auf e oder i auslautende, welche der Aussprache Kai' zu Grunde liegt. Endlich erklärt diese Herleitung den Sinn unserer Redensart aufs bündigste. Die Redensart zielt auf den strengen Zuchtmeister des Hofes zu Karidoel, der ohne Ansehen der Person Ordnung und Anstand aufrecht erhielt, weshalb ihn Wolfram von Eschenbach im Parzival § 296 und 297 so warm preist. Die Frage, ob man Kai kenne und die Mahnung oder Drohung, dass man ihn kennen müsse, scheinen geradezu auf den Vers 297, 19: dir wære och eines Keien nôt, anzuspielen. Die Bedeutung von „ik ken Kai“ als „ich bin nicht so dumm“ kann sich leicht aus der „ich weiss Bescheid“ und diese aus der ursprünglichen „ich kenne Lebensart, denn ich kenne Kei, das Muster aller höfischen Zuchtmeister“, entwickelt haben.

Ausserhalb der beiden Sprachgebiete an der Elbe und an der Ems habe ich eine sprichwörtliche Verwendung des Namens Kei nur noch in Flandern entdecken können. L. L. De Bo, Westvlaamsch Idioticon, Brugge 1873, verzeichnet S. 503: „Kei, m. fig. Een gierig menſch. Hij is een kei. Ge moet daar (van) den kei niet ſpelen. — Ook een koppig, eigenzinnig menſch.“ Weiter erklärt hat De Bo das Wort nicht, auch nicht den ursprünglichen Sinn verstanden, sonst hätte er zu diesem Artikel nicht eine zweite Redensart gestellt, in welcher „kei“ soviel ist wie Schlüssel. Bekanntlich zeigt Kei in den Rittergedichten des Mittelalters ein merkwürdiges Doppelgesicht. Hier,

im Flämischen, ist das schlimme Bild von ihm bewahrt, der als zuchtlos, eigensinnig, hämisch, grossprahlerisch, verleumderisch geschildert wird. Die zweite Bedeutung, die De Bo angiebt, ist die ursprüngliche, erst später wird der Name auch für einen Gierigen verwendet worden sein. Vielleicht hat aber „gierig“ hier gar nicht so sehr den Sinn von „habgierig“, als den von „hitzig“, wie das Wort im Niederländischen auch gebraucht wird; und das ist allerdings ein echter Charakterzug des alten Kei.

So lange nicht nachgewiesen ist, dass die Redensart „Kai kennen“ auch anderswo vorkommt und erst aus anderer Gegend nach Norddeutschland gelangt ist, darf man annehmen, dass diese Verwendung des Namens Kei ihren Ursprung in der einstigen Bekanntschaft des norddeutschen Volkes mit einem oder mehreren, die Artussage behandelnden Gedichten hat. Ob die Gedichte in hoch- oder mittel- oder niederdeutscher oder niederländischer Sprache verfasst gewesen sind, steht dahin. Jedenfalls können es nicht solche Artusromane gewesen sein, in welchen Kei, wie in denen Hartmann's von der Aue, Wirnt's von Gravenberg und Ulrich's von Zatzikhoven, nur von seinen schlechten Seiten und als unglücklich im Kampfe geschildert wird. Es müssen Gedichte gewesen sein, welche seinen Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren liessen, welche vor allem die energische Verwaltung seines Hofamtes in anerkennender Weise hervorhoben. Vielleicht ist, wie schon angedeutet worden ist, an den Parzival Wolfram's von Eschenbach zu denken. Dass eine solche günstige Vorstellung von Kei wenigstens in einem Theile Norddeutschlands, eben da, wo noch jene Redensart lebt, in Nordelbingen, geherrscht hat, das wird durch die Beliebtheit des Vornamens Keie bei adeligen Geschlechtern Holstein's bestätigt. Wir finden ihn z. B. in den Familien Rantzow, Sestede, Brokdorp, Aleveld, Poggewisch, Stove, Rumor, Bokwold. Durch sie gelangt er sowohl nach Dänemark, als auch in Schleswig und Holstein zu den Bauern und Bürgern. Noch jetzt ist Cai, Cay, Kai, Kei ein nicht ganz seltener Vorname in Schleswig-Holstein, vornehmlich bei Adeligen, aber auch bei Bauern einiger Gegenden. Auch als Zuname kommt er vor, z. B. in den Formen Caye, Kai, Kay, Kayen, Keye in Hamburg. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert kannte man den Ursprung des Namens nicht mehr und suchte ihn durch Verwandlung in das lateinische Cajus verständlich zu machen. Im Mittelalter erscheint er in nordelbingischen Urkunden als Keye, Keige*), Keyge, Kaye, und latinisiert Keyo, Kayo.

Es wäre nicht unwichtig, die Zeit, in welcher, und die Persönlichkeit, an welcher der Name zuerst in Holstein sich zeigt, zu wissen. Eins fällt, wenn man daraufhin die Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Lübischen Urkundenbücher durchsieht, bald in die Augen: der Name haftet zuerst an Mitgliedern der bedeutendsten adeligen Familie

*) g zwischen Vocalen hat im Mittelniederdeutschen den Lautwerth des j; sollte es diesen nicht haben, so schrieb man gh.

Holstein's, an den Rantzau's, und ist aus dieser erst in andere Familien gelangt. Die, für die ältere Zeit durchaus unzuverlässigen, Genealogiae aliquot familiarum nobilium in Saxonia, eigentlich nur eine Geschichte der Familie Rantzau, verfasst von Hier. Henninges und zu Hamburg erschienen, 2. Aufl. in Folio 1590, führen einen Kagenherus vel Cajus I 1340 und 1362 an. Die Beiträge zur Adelsgeschichte der Familie Rantzau von v. Stemann (Ztschr. f. d. Gesch. v. Schlesw., Holst. u. Lauenb. II, S. 106) beginnen überhaupt erst mit dem Vater dieses Keye, Johann, die urkundlich nachweisbare Geschichte des Geschlechtes. Wie aus den Urkunden hervorgeht, hiess er eigentlich Godeschalk und trug den Namen Keye nur als Beinamen, wird aber oft bloss mit diesem Beinamen genannt. Im J. 1353 ist er noch famulus oder Knappe (Lüb. UB. III S. 167). Von 1359 an, als Graf Adolf VII. von Holsten und Stormarn seinem Vater in der Regierung folgte, bis 1377 begegnet Keye uns in vielen Urkunden und zwar als Ritter und beinahe immer als der erste der Zeugen jenes Grafen Adolf VII. Er ist bei den Streitigkeiten dieses Fürsten mit Hamburg im J. 1364 einer der beiden holsteinischen Unterhändler (Koppmann, Hamburg. Kämmereirechn. I S. 91. Tratziger, Hamb. Chron. hrsg. v. Lappenberg S. 91). Offenbar ist er des Grafen vornehmster Diener und Ratgeber gewesen, sein Drooste oder Truchsess, und so liesse sich verstehen, wie ihm jener Beiname zu teil ward. Wahrscheinlich ist er bereits am Hofe Johann's III., des Vaters Adolf's VII., in einer solchen Stellung gewesen; denn 1348 erscheint in einer Urkunde desselben nach den ritterlichen Zeugen und dem magister Wedego*), dem cancellarius: Keye de Rantzowe famulus (Lüb. UB. II S. 834). Da Johann III. oder der Milde in erster Ehe von 1319 bis 1327 mit Katharine, der Tochter des Herzogs von Schlesien-Glogau und Witwe des Markgrafen Johann des Erlauchten von Brandenburg, verheiratet war (s. Biernatzki in den Nordelbingischen Studien III S. 178), so könnte man sich bedünken lassen, die Vermittelung aufgespürt zu haben, durch welche der Name aus dem Süden nach dem Norden gelangt sei. Allein gefehlt; denn es lässt sich im 14. Jahrhundert wenigstens**) noch ein Keye van Rantzowe nachweisen und zwar bereits im J. 1303, wo er als Knappe unter vielen Adeligen erscheint, welche das Bündniss mehrerer holsteinischen Ritter mit Lübek beurkunden (Lüb. UB. II S. 140). Sollte dieser identisch sein mit Godefchalk, so müsste der beinahe hundert Jahre alt geworden sein. Auch wäre auffallend, wenn er hier schon und allein Keye genannt würde. Aber davon abgesehen, so viel ist gewiss, dass der Keye von 1303 seinen Namen nicht jener schlesischen Fürstin zu verdanken gehabt hat. Mag es sein Taufname gewesen

*) Auch ein Name, der aus der Dichtung entlehnt ist, aber aus der Heldensage, hd. Witege; s. Müllenhoff, Zeugnisse und Excurse, in Ztschr. f. deutsch. Alterth. Bd. XII, 256.

**) Vielleicht ist auch Keye geheten van Rantzowe im Lüb. UB. III S. 170, anno 1353, verschieden von Godeschalk.

sein, den er also mindestens ungefähr zwanzig Jahre früher bekommen hatte, oder mag er ihn später als Beinamen erlangt haben, das macht keinen bedeutenden Unterschied der Zeit aus, so dass wir, so lange nicht frühere Keye's auftauchen, die erste Übertragung dieses Namens auf einen Holsteiner in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts setzen dürfen.

HAMBURG. C. Walther.

Beschreibung
der Handschriftensammlung des Freiherrn August von Arnswaldt in Hannover.

II. Handschriften in gross 8°.

Nr. 3134. Pphs. des 15. Jh. 2 kol. fol. 243.

1) Von der Bereitung des Herzens.

f. 1ª **Hie begynt dat boich van der bereydinge des hertzen** *(folgt das Register.)* Van der ordinengen des hertzē — f. 1ᶜ he begynt die ander tractate van der bewaryngen des hertzen — he begynt die dyrde tractate vā der opdoynyngen des hertzen — f. 1ᵈ he begÿt der vūfte tractate van deme hertzen tzo geuen — he begynt dᵉ ſeſte tractate vā vier dyngen die onſtedicheit machē — he begynt der ſeuende tractate van der tzoryſſingen des hertzē — **Hier begynt dat** boich van der bereydyngen des hertzen f. 2ª Bereidet vre hertzen deme heren inde dyent eme alleyn ind he ſal vch verloiſen van vren vyanden. Dit ſynt die woirt des propheten ſamuels in deme boiche der konynck —

f. 192ᶜ ſicherheit der ewiger beſitzingē die in eme ind in eme gehad ſoilen werden Amen. Deo gracias. Hie eyndet dat boich van der bereydingen des hertzen alſo geheiſchen wirt It wart geeyndet ȳ dem iair mccccLxv vp ſante nyclais dach Ich bidde alle die gene die dit boich leſen of hoiren le- f. 192ᵈ ſen vmb eyn innich pater noſter ind aue maria tzo loue ind tzo eren dem brudgum alre reynre hertzen — des biddē ich alle goide hertzē dat ſy dē herrē vur mich traigē biddē

2) Johan Rusbroec, Regel der Minne.[1])

f. 193ª **Hier begynt der mynnen regele den leirt her johan ruyſbroich** Die mynne reet eren ſunderlȳgē vrūdē tzo haldē deſe regule. Alle die gene die van deme heilgē geiſte ghedreuen werden tzo eyme ingekeirden leuē die ſoilen deſe regele haldē. Deſe regule hait ſeuen puntē —

[1]) Derselbe Traktat findet sich noch zweimal in Hss. der v. Arnswaldtschen Sammlung, in Nr. 3136 f. 76ª fgg. und in Nr. 3158 f. 58ª fgg., beidemal ohne Beziehung auf Rusbroec. Er scheint nicht von Rusbroec, sondern von einem seiner Nachahmer herzurühren.

f. 233[b] des ſal ſy ewelichē gebruchē ſonder ende. dair wir alle moiſſen comē des gōne ons der vader ind der ſon ind der heilge geiſt Amen

3) Vom Gehorsame und von andern Tugenden.

f. 233[b] **Van Gehoirſamheit** Gehorſamheit is eyn onderwerpinge des eygenen willē onder den willen eyns anderē in den dyngen die tzemelichē ind eirlichē ſyn —

f. 235[a] **Van onderdenicheit tzo den ouerſtē** f. 235[b] Die gebode ind rade ſal die onderſaiſſe myt eyme bereitē willen ontfangen —

f. 235[d] **Van volhertich[t]** f. 236[a] De mynre xpi ſal ſonderlyngen arbeiden dat he volherdich blyue in ſynen guyden opſatze —

f. 239[a] **Dit is vā dʼ vreidſamheit** Der gene de dair begert tzo ſyn eyn getruwe knecht xpi dē is it not dat he vredeſam ſy —

f. 239[d] **Van verſachinge alles dinges** Die niet en v̄ſachet allet dat he beſitzende is die en mach niet ſyn myn diſcipel —

f. 241[a] Up dat die mynre xpi mee voirt mach gaen ind gode me ind mee behagen ſo ſal he deſe punten die her na volgen ouer ſich pynē zo hauen —

f. 242[b] **van ondʼſoicken der gedachtē** Myne alre lieffſte broeder wir ſynt ſteitlichē gelichet den werenclichē kremeren ind eyn werenclich kouffmā die ouerdencket alle dage ouer wer he gewoñen hait off vʼlorē —

f. 242[d] ſo ſoillē onſe ſchaden wir wail verwynnen ind onſē heren wail behagen. Des ons gūnen mois der vader der ſon ind der heilge geiſt dat wir em onſe hertze oeffēnen da ȳ ſyn werck zo wirckē Amen. f. 243 *leer.*

Nr. 3135*. Pphs. mit Pgtbll.[2]) des 15. Jh fol. 79.

1) Van ſunte Franciscus ghesellen.[3])

f. 1[a] **Dit** ſyn die namen van ſunte franciſcus gheſellen die ierſt van hem gheroepen waren tottʼ oerden. ₡ Die ierſte was fāciſcus ſelue van gade geroepen — die xiii broeder anthanus Ten ierſten ſullen wi weten dat die heilige man ſunte franciſcus zeer gelyc was in vele punten onſen here iheſus xps. Want ghelyc als onſe here hadde int beghin ſynre predickinge xii iongeren wtvercaren die bi hē altoes bleuen. des gelycs had franciſcus oec die voerſcreuē xii geſellē vʼcaren die om got alle dinc ouergauen eñ volgeden hem in ghewilligher armoeden ſonder afkeren Sonder alleen een die iudas hiet die onſen here vʼcofte eñ vʼriet. eñ daer na om ſeluen vʼhinc des gelyc ſo had franciſcus enen geſelle die iohannes van der capellē hiet die oec om ſeluē vʼhinc —

f. 36[a] Mit deſen drien punten voerſcreuē ſo heuet rufyn die wonde ſekerlic bekent eñ gheuonden die ſyn heilighe vader franciſcus in ſynre ſyndē langhe

---

[2]) Pergamentbll.: 6/7, 18/19, 30/1, 41/2, 50/1, 60/1, 72/3.

[3]) Dieselbe ‘legende van St. Franciscus ghezellen met de Spieghel der Volcomenheit’ findet sich in einer Pphs. des 15. Jh. 98 Bll. in 4° ‘uit de boekerij der Susteren van Orten’ auf der Bibliothek der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden vgl. ihren Katalog I, 14 und Werken der Maatsch. II. 151 fg. Nicht zu verwechseln damit ist ‘Sinte Franciscus ende sijnre ghesellen leven’, eine Übersetzung des Speculum vitae S. Francisci et sociorum eius; auch von diesem Werke besitzt die Maatschappij eine Pphs. des 15. Jh. 191 Bll. 4° ‘uit het Maria-Magdalena Klooster van St. Franciscus ordre te Amsterdam’, eine andere niederdeutsche, aus der F. Pfeiffer in seinem Altdeutschen Übungsbuch Wien 1866 200—206 Proben gab, befindet sich in der Kgl. Bibliothek zu Stuttgart cod. theol. et philos. in 4° Nr. 135 mit der Subskription: Scriptus et completus est liber iste pro conventu in hertzenbrock per sororem Helenam de graffen monialem monasterii eiusdem ordinis sancti Benedicti etc.

hadde v'borghē ghedraghē Voert die plåſterē die hi op deſe wonde plach te bynden die heb ic gheſien in een ſcreyn ligghē doer een criſtal daer die alre ſuetſte lucht af quam dat mi dochte dat ic nye ſueter lucht er roeck nochtant dat dat ſcreȳ toe gheſlatē was Eñ dit ſach ic op die tyt doe mē ſcref ons herē iaer M.CCC. eñ LXXXIX. eñ dit wåſt ſelue iaer dat die twee pauſen ierſt quamē daer de en af hiete vrbån eñ die ander clement daer om heuet die plåſter alſuke roeke die op die wonden laghē hoe wonderlike moetē rukē die wonden daer ſi op gheleghen hebbē eñ ſunderlinghe die wonde der ſydē Dit ſach die ghene die dit bueck ghemaket heuet ter eren gads eñ des heilighē vaders franciſcus —

f. 62ª eñ gade dienende lauēde eñ danckēde dat hi ſe ſoe v'unlt hadde mit ſynre ghenaden doer anthonys ſynē knecht. Des moet hi ſyn ghebenedit die ſyn creatueren aldus voerſien can in tyt eñ in ewicheit. Amen. God ſi ghelauet.

2) Sprüche des Bruders Egidius.[4])

f. 62ª **Die ghenade gades eñ die duechden ſyn recht als een leder eñ een wech in den hemel mede te clym̄en.** ende die quaetheit eñ die ſundē ſyn recht als een wech eñ als een leder mede neder te clȳmen totter hellen. Dyn ſunden ſyn recht als venyn. die duechden eñ die goede werkē als drieakel —

f. 62ᵇ Broeder egidius vragheden eens enen anderen broeder eñ ſeyde hebſtu een goede ſiel. hie antworden hem weder. Broeder ic en weet des niet. Doe ſeyde hi hem. heilich berou. heilich oetmoedicheit. heilich. mīne. eñ heilighe vroelicheit. deſe maken een heilighe goede ſiel —

f. 75ª Eñ ghelicker wys alse die ſterrē in onſen oghen ͤ hoer licht u'lieſen alſe die ſonne opwert trect. Alſoe u'lieſen die ſonne eñ die mane hoer licht teghen dat licht van eenre glorificierder ſielē

3) Von einzelnen Brüdern.

f. 75ª **Doe broeder iohan miſſe dede voer alle die ghelouige ſielen.** offerde hi dat hoeghe weerdighe ſacrament wes crachticheit die ſielē bouen alle ander hulpe begheren —

f. 75ᵇ **Een mīre broeder die een mīniſter eñ een ſeer gheleert man was.** ordinierde een ſtudium tot bononiē ſonder ſante franciſcus ōrlef eñ conſent —

f. 76ª **Op een tyt doe den vicariū voele broeders ouer quamē eñ hi niet** voele en hadde hem mede te beſorghē ſeyde hi tot franciſcus vader ic en weet niet hoe dat ic den broederen die mi van al ouer comen ghenoch berichtē ſal —

f. 76ᵇ O minſche merke in hoe groeter hoecht' god onſe heer di gheſet heuet —

f. 79ª **Salich ſyn die reyn ſyn vā hertē** die ſyn waerlic reyn van hertē die eertſche dinghē verſmadē eñ hemelſche dinghē beghérē. Eñ niet af en latē mit reynre hertē den leuenden waerachtighē herē god altoes te anbedē eñ te ſcouwen. Gade ſegghē wy danc. Amen. *Von späterer Hand:* Om gaeds wil een aue maria vo' die ſchriu'ſche. *2 Drittel der Seite und* f. 79ᵇ *leer.*

Nr. 3136. Pphs. des 15. Jh. fol. 197.

1) Augustinus, von der innigen Vereinigung mit Gott.

f. 1ª **hier begynt dat boeck d' ynniger v'enigē mit gade des glorioſē helligē vad's ſūte auguſtinus dat irſte capᵗ** Mmyn god. myn here myn ſcepper. die mi ende alle dinck bekent. in v. ſeluen. doet mi v bekeñen. O cracht mynre zielen. myn ſolaes eñ myn enich troeſt. vertoent v mi. O licht mynre

[4]) Dieselben stehen auch in der von Arnswaldtschen Hs. Nr. 3142 f. 252ª—263ᵇ.

oghen. myns gheeſt blytſchap mȳre herten touerlaet ghewerdeghet v mi te vertoenē —

f. 75[b] *(XXXIX cap.)* onſer vriheit behoert ende is moeghelick dē inſpreken gades te concentieren. Got ſi gelaeft.

2) Der Minnen Regel.[5])

f. 76[a] **Hier begynt der mȳnē regel** DIt is der mynnen regel. Die mynne raedt horen ſonderlingē vryndē the holden deſe regule. alle die van den heiligen geeſt gedreuē werden tot enen ingekierden leuē die ſoelē deſe regule holden. Deſe regule heeft vii punten. dat yrſte van deſē ſeuen. is dat men gade mȳnen ſal bouē al eñ dat is oec een gebot. eñ een gemeyn regel allen kerſtenen menſchē mer dit is der mȳnen regule dat men niet mȳnē en ſal mit gode. noch en genen vreemdē troeſt ſoeken in nyemant dan in gade alleen. Eñ gade dat heert geheel geneireñ men ſalt hem openen. eñ ledighen eñ daer wtſlutē allet dat geſchapen is. Ende waer god deſe bereetschap vyndet daer wirct hi ſyn werc vrylic in der zielen —

f. 136[b] des ſal ſe ewelic gebruken ſonder eynde. Daer wi alle moeten komen des gune ons die vader die ſoen eñ die heilighe geeſt Amen

3) Marienpredigten.

f. 137[a] **Op onſer vrouwē lichmus ſermoē** Ego quaſi vitis fructificaui. etc. ℂ Onſe vrouwe geliket ſich an deſē wordē enē winreuē. Eñ dat geſchiet om dryerley redē ſakē. Die irſte ſake is dat ſoe wan die winreuen bloyet ſoe vlyet al dat quade eñ die feninde worme vā daer —

f. 139[a] **Oec van onſer vrouwē** Onſe vrowe ſprict voert vā oer ſeluē aldes Ic heb vruchber gheweſt als een winreuen —

f. 140[b] **Van onſer vrouwē** Tranſite ad me ōes qui ↄcupiſcitis me deſe worde ſprict onſe lieue vrouwe coemt tot my —

f. 142[b] **Eē ſ'moen vā d' baetſcop onſer vrouwē** Et in habitaciōe ſc̄s corā ip̄o miſtraui Deſe woerde ſpreict die heilighe gheeſt vā onſer vrouwen ſunte maria recht of hi ſpreke Ic diende voer gade in der heiligher wonīghe heiges leuens —

f. 145[b] **Van onſer vrouwē baetſcap ſe'moē** Aldus ſcryft ſunte lucas in dē ewanglio eñ lauet onſe voruwe an ſeuē ſunderlinge doechdē —

4) Predigt auf Sakramentsabend.[6])

f. 151[b] **Op ſacraments auent een ſermoen** Aldus ſtaet geſcreuen in den ewangelio Sūte Johañes. Myn vleiſche is waerlic f. 152[a] een ſpiſe eñ myn bloet is een waer dranck. — f. 160[b] dat hi dat v'wlt Amē

5) Predigt auf Sakramentstag.[7])

f. 160[b] **Op ſac̄mēts dach ſ'moē** Myn vleiſche is waerlic een ſpiſe Ende mȳ bloet is waerlic een dranck. Als ic ghiſteren ſprac dat ic noch een luttel wwolde ſpreken — f. 167[a] eñ voer altehant in dat ewige leuē des gunne ons got allē Amē Aue Maria **vo' die ſchriu'ſche** *von späterer Hand* f. 167[b] *leer.*

6) Von Maria Magdalena.

f. 168[a] Van ſinte maria magdalena Oer ſyn voel ſundē v'geuē wāt ſy ſeer gemȳt heeft Sunte Auguſtin ſpriet Gotlike myñe die en mach nȳmer ſoe cleyn geſyn in ons. Si en verdelien al onſe ſunden —

[5]) Vgl. Anmerkung zu Nr. 3134.

[6]) *v. Arnswaldt bemerkt am Rande:* Taulers 36ste Predigt (Leipz. Ausg. Bl. 104[a]. Baſ. Ausg. Bl. 66[a]).

[7]) Taulers 37. Predigt (Leipz. Ausg. Bl. 107[b]. Baſ. Ausg. Bl. 68[a]).

7) *Verſchiedene Predigten.*

f. 170ᵃ **Heer** com eer myn kynt ſteerft van den naturliken doet. Heer com eer myn ziel ſteerft dynre genaden. Heer com eer myn ziel ſteerft des eweliken dodes in den houetſunden —

f. 171ᵇ **Sermoen** Oonſe heer ihū xp̄i ſprack tot der ioncfrouwē ſtant op. mit den enen woerde leert hi die ziel dat ſi op ſal ſtaen von allen erdſchen dingen —

f. 173ᵃ **Onſe** heer vermalediden die ſtat van kananea ende alle die lude die daer in waren —

f. 175ᵇ **Gj** ſult ghevoelen in v der pinen ons heeren ih̄u xp̄i onſe h'e ihſus xp̄s ſprack Ic ſal alſoe lange in den h'te des eertricks ſyn als jonas die prophete in dē viſſche was —

f. 177ᵇ **ET** was een rick menſche die was gecleet mit pellen ende mit ſamyt eñ at alle dage vͤwende ſpyſe ende enhhad engeuen naem niet Dit mach men twier cūne wys verſtaen —

f. 179ᵇ **Dit is een merkelick ſermoen** DIe menſche ſpricket. Die gebeelt is na den beelde d' heiligher driewoldichᵗ dat en gheen berurlichᵗ en come vyt den vader. Dat men ſpreken mach berurlicken want hi al ſyn geuende gauen ſynen ſoen heeft ghegeuen —

f. 182ᵃ Nemet dit geſcrifte **Een mynlick Sermoē** in der mȳne Jheſu xpriſte want ſi is van geyſteliker ſueticheit Waerlike vonde ic die gewaer mynne daer ſolde ic my gerne in ruſten. mer ic en kanre nyet vynden want ic en ſmaker in my niet ende an anderen luden ſie icker voel gebreken —

f. 185ᵃ **Sermoen** Nv gaen wi vort vyt tot dē irſtē hemel dat onſe ziel is eñ ſien of wi daer mede moeghen comen totten anderē tween —

f. 186ᵃ **HEr** god onſe ewelicke vad' doe gedacht ſynre groeter barmherticheit doe quam hie hier neder ende nam die ſelue eerden forme an om daer die edel ziele mede v'laren was —

f. 187ᵃ **Ee guet ſermoen** **O** got hemelſche vader woe ſelich weerē wy of wyt wael hedden gehoet ende behalden die vriheit ende die groete hoecheit die du ons weder heft gewonnen mit dynē bloede —

f. 188ᵇ **Svnte** dyonisius ſprict van drier cuñe ordē van engelen eñ van ygelicker ordē was er drie dat waren tesamen negē core —

f. 190ᵇ **Sermoē** **DIt** woert dat ic geſprakē heb toe latyn dat moegē wy ſprekē in der pſonē des ewigen woerds dat daer ſpricket Ic byn vytgegaē vyttē monde des oue'ſtē Dit is die hoge ſproeke den dat ewege woert geſprakē heeft vytter den monde des vaders —

f. 191ᵇ **Dit**[8]) ſprickt onſe heer iheſus xp̄s Ic byn die wech die waerhᵗ eñ dat leuē Nv merket deſe worde mit vlite —

f. 195ᵃ **Merket** W ſullē alſoe arm ſȳ als wy waren. doe wy niet en waren mer alſoe en ſullē wy doch ewelick met v'wardē wy en bliuē om eñ mit om des wy ſȳ wy ſullē alle dinck tot ons nemen in d' edelheit alſoe als ſi ewelic god in gade geweſt ſȳ Wy ſullen god bekēnē ſond' gelickenis wy ſullē god mȳnē ſonder materye ende gebruckē ſȳre ſonder eninger cūne eygenſchap —

f. 196ᵃ **Een orberlic ſermoē** Criſtus ſat eñ leerdē an deſē woerdē ſyn beduyt drie dinghē Dat irſte is hi ſat dat beduyt ruſt want wye ſit die is bereyder voert te brengē konſt eñ wyſheit dan die gheet of ſteet Sittē beduyt ruſt ſtaē beduyt arbeit ghan beduyt onſtedicheit —

---

[8]) Vgl. Taulers Pred. Baſ. Ausg. Bl. 272ᵃ. Mit einem andern Schluſſe.

f. 197b mittē engelen die alre dinghē beelde in on hebbē Alſoe heeft die ziel een moeghelicht in oer al dīck **Een aue maria vo' die ſchriu'ſche** *von späterer Hand.*

Nr. 3137. Pphs. des 15. Jh. fol. 253.

1) Von dem siebenmaligen Fallen und dem Aufstehen des Gerechten.[9])

f. 1a **Van den ſeuenvoldigen vallen ende van den opſtaen des rechtuerdighen menschen** Salomon ſecht dat die rechuerdighe menſche ſeuen werue valt in den dage eñ wed' opſteet Eñ in deſen wo'den wil ons toenen die wiſe man dat nyemant en leuet op eertryke he en valt ducwile eñ doetſunde —

f. 34a m' hi' toe moetti v ledigen van wtwendiger ſorchuoldicht eñ kerē v te mael in v ſeluen eñ anroepen die hulpe ons heren ihu xpi die gelauet moet ſyn in d' ewicheit Amen.

2) Merkelike leringhe.

f. 34a **Een merkelike leringhe** Onſe h'e beclaget ſich ſer punten van ſynen ſunderlingen vrienden die irſte is dat ſi oer liden den here niet alleen en clagen mer den menſchen eñ da' om enkan ſi die h'e niet getroeſten — f. 34b dan an got allene

f. 34b **Een merkelike leringe** Eeen ioncfrouwe leerden enen menſche vier ſtucken an oeren doet eñ ſprack dat ſi gade daer alſoe heymelic weer worden dat ſi hem niet en gebat dat hi oer weygerde — op dat ic niet ewelic en ſterue

3) Van profectus religiosorum. I.[10])

f. 35a **Hi' begynt dat irſte boec van profectꝯ reliſor·** Myne collaciē die ic by tiden plachte te ſprekē tot onſen nyen broederē ō ho' ſtichtinge eñ tot ande'n geeſtelikē menſchē heb ic eēs deels v'gadert eñ gelick eenre formē geeſtelixs voertgāges geordenie't in een geheel materia om drierhāde ſakē e'ne is gelick als ic den ſeluen nyen broederen vo' geſcreuen had een forme van zedē des wtwendigen menſchen beyde bȳnen huys eñ da' buten Dat ic hem oec tot hoere ſtychtinge van wederformynge des ynwendigen menſchen enyge bekēniſſe toenen mochte die gelegen is in wtdryuȳge d' gebreken eñ in wēnynge tot dochden op dat die ſeden eñ alle toeneyginge d' begeerten eñ alle ȳwendige ſynne alſoe voel alſt mogelic is gelycformich w'den gade Die and' ſake is op dat ic die dyngen die ic geeſteliken menſchen te prediken plach of icker behoefde f. 35b bereyd' vynden mochte als ic ſi v'gadert hadde Eñ da' om heb ic deſe forme gedeylt in voel delen Eñ een ygelic dele ou'mids capittelen onderſcheiden — eñ wāt ic niet wael ledich en mochte weſen noch in ruſten deſe dingen te v'gaderen mer ou'mids voel onleden moeſte wanderen in alre hande lande ſoe mochte ic ſelden hebben beho'liken tyt een luttel te ſcriuen. Da' om heb ic hi' voel f. 38a dingen geſat niet alſoe volcomeliken geſat als ic wolde want enen ſyn die to voele dȳgen v'ſtroyt is en kan hem te hants niet volcomelic in een v'gaderen eñ wañeer hi hē beghōnen heuet een luttel te v'gaderen van noeden wed' wtwert

---

9) v. Arnswaldt a. a. O. XXXIV hält diesen Traktat für die Schrift de septemplici lapsu des Groenendaler Kanonikers Wilh. Jordaens († 1372), eines Schülers Rusbroecs und Übersetzers mehrerer seiner Werke ins Lateinische. Derselbe Traktat steht auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3141 f. 130a—153b.

10) Nach v. Arnswaldt, a. a. O. XXXIII die niederländische Übersetzung eines Werkes, in dem die zwei Schriften des David von Augsburg de interioris hominis reformatione und de septem processibus religiosi zusammengefasst waren.

moet gaen eñ moet hem tot anderē dingen geuen eñ moet hem ſeluen laten Eñ v'geten die dingen die hi nauwe begoñen en had te ſien Gelic als een die van buten comt gaende in een celle iſt dat hi lange da' in blyft hi beghint claerlikē te ſien die dingen die hi toe voeren niet enſach mer gaet hi haeſtelic wed' wt hi v'blynt wed' die dingen te ſien Da' om wat mē hi' in vyndet dat begrypelic is dat bid ic dat men v'gene mynre onvyſh' eñ dat men ontſchuldige myn v'meteh' wāt ic niet dyt were vo' anderen menſchē alleen m' ſunderlinge vo' mi ſeluen eñ mȳs gelyc eñ vo' nyen eñ ongeleerdē mēſche in dē wege gads gedacht heb te begyñen —

f. 235ᵇ of dat wi vererigen moegen die gueden die wi begeren of als wi gade dancken voer die gauen die wi ontfangen hebben of die ons gelaeft ſyn die moet ons allen onſe h'e geuen Aⁿ.

4) Epistel van eure devoter oeffeninge met Maria end Jhesus.

f. 236ᵃ Hier begynt een epiſtel van eenre deuoter oeffeninge te hebben mitter gebñdid' maget marien Eñ mit hoeren gebñdiden kȳt Woe dat men mā ſal brengen van hoerē alderen dat irſte capittel. **Nota** Een geiſtelick deuoet man her lābert van d' carthuſer oerden bi couelens Broder dñico van d' ſelu' orden eñ officio wonende bi trier Heyl voe' gruet. Alre lieffſte vader eñ medebrod' in den h'e Ic begeer uwer liefden te weten dꝫ ic van v weſende v niet ſcriuē en mochte alle die punten die daer toe behoeren totter deuoter oeffenīge woe datmē mā ſal op voeden mit inwendiger v'beeldinge gelicker wys als gi van mi hebt begeert eñ als gi oec eens deels in enen exempele wt enen ande'n boec hebt v'ſtaen of geleſen Eñ dat om mēnigerhande becūmerniſſe die mi te voeren comē wt onſen officien want ons eerw'dige p̄r nv niet tegēwoerdich en is oec mede om noetdrofticheiden die mynre zielen angaen eñ mynē licham dat nv ſeer beſwaert is on'mids altheit d' iaren Nochtāt op dat gi niet bedragen en wart van uw' begeerten of uwē broederē die dit oec begerende ſyn ſoe ſeȳde ic v dit tegewoerdige boec dat daer inhaldende is bi na die vrucht d' voerſcreuēre oeffenīge eñ oec voel punten die da' toe f. 236ᵇ dienen ſunderlinge in den prologe dat is in d' voerſprake die daer om v'lenget is of opt langeſat is in welken dat meeſte deel van deſer oeffeninge geruert wort —

f. 245ᵇ voert an al die and' pūten of dingen die daer toe behoeren deſer oeffenīge die ſal die h'e dich gewe'digen in te ſpreken den genen die ſich goddienſtelicke wil becūmeren mit deſer ſaliger oeffeninge God ſi mit v altyt eñ gebenedide maget mā ℂ Hier eyndet die epiſtel ℂ Item wāneer xp̄s geiſtelic in deſer oeffenīge gebaren is da' en ſal men nochtant mariā niet laten varen. In deſen nauolgenden prologo dat is in deſer nauolgend' voerſpraken eñ oec in deſen anderen nauolgende punten die genamen ſyn wtten boec dat ſonↄ epulantis geheyten is dat is dat geluyt d' w'ſchappen In welken die manier eñ formen d' voerſcreuenre oeffeninge geſat is heb ic wat volcomelicker geſcreuen woe ſich die geen ſal hebben in enē yegelicken iaer mitter heiliger f. 246ᵃ gebenedid' maget mariē eñ mit Jhū hoer liefkint —

f. 253ᵃ ſoe ſalſe die dienre xp̄i mede volh'den woe ſeer dat hi oec op clȳmet of toe nemet in deuocie deo gracias. Hi' eyndet die oeffenīge mit mā eñ Jhū *Am Rande von gleichzeitiger Hand:* een aue mā vo' dē ſcriuer

5) Von reiner Conscientie.

f. 253ᵃ S. iohā guldemōt ſeget dat een heilich mā ſach dat die geē die mꝫ eerē god' ↄſienciē — Swigen is mȳ beſt mit ſwigē wyn ic meeſt etc. vlie ſwych eñ ruſt. Arſenn. Een aue mā ō ihs f. 253ᵇ *leer.*

Nr. 3138. Pphs. mit Pgtbll.[11]) des 15. Jh. fol. 174.

1) Mechthildis fünf Bücher von der geistlichen Gnade.

f. 1^{a} **Hier begynt dat irſte boeck mechteldis van der geeſtelicker graciē gedeilt in vyf boeken** Die guedertierenheit eñ die mēſheit ons beholders en ons gades die oer alſo ontfermelikē geapēbaert heft dē menſchelikē geſlechte ouermids ſynre gebortē vā dagē te dagē meer eñ meer verlichtēde. Soe dat hi ghewerdicht oueruloedeliken hem te bewiſē tot ons eñ ī ons in dē welkē die eyndē der werlt gecomē ſyn hier om woe vele wonders hi gewracht heeft in ſynre kerkē en cā geen ſermoē vertreckē. Eñ woe vele giften hi ī geſtort heeft ī der menſcheliker ſielē die hem getrouwelikē gedient heeft eñ gemynt en cā geen tōge geapēbare woe gueder- f. 1^{b} tierlic eñ woe mildelick hi hem gehadt lief tot oer dat mach ſi alleē gewaer ſyn worden — ſoewie f. 1^{c} dat dit boeck leſet die danck gade vā al ſynre graciē eñ ſynē guedē die vā der fōteynē alles guedes geuloyet ſyn ī deſer ſielē of ye vloidē in enige creature. Iſt dat oec ymant vindet hier geſet dat om dunct dat niet en is alſo claerlick noch alſo luterlick. dat vergeue hi dē genē ī caritatē diet ſcreef. als die die gewoente vā dichten niet en heeft. wāt als ſūte Auguſtyn ſeget. der edelheit der goeder ſynnē hoert toe die waerheit der worde te mȳnē eñ niet die woerde Al mach mē ſeggē dat dit boeck alte mael is vā apenbaringē eñ viſionen eñ mē in allē leſſē bi nae vindē mach orber eñ leringe der menſchē Nochtant op dat een ygelic vinden mach dat hi liefſte heeft ſoe deile wyt ī vyf delē. In dē ierſtē dele die apēbaeringe geſet werdē van den feeſtē der heiligē die iaer- f. 1^{d} lics comē. Ja vā ſomige. Eñ ſunderlinge vā der heiliger werdiger maget maria. In dē anderē deel werdē geſat ſomige werkē die dē pſoen toe behoerē die dit vertoent was —

f. 156^{a} mer nochtant die gene die onder diē volcomē ſullen weſen die ſullē bouen ons eñ bouen ōſen vaderen verſtaen f. 156^{b} eñ beter weſen. Deo gracias **Hier eyndet dat vyfte eñ dat leſte boec mechteldis vā der geeſtelik' gracien. Deo gracias.** ℂ Int jaer ons M.CCCC. eñ XLVI. des irſten dages na S. Lauerens. doe was dit boec geeyndet. Bidt voer der die dat heeft geſcreuen dat ſi mit gade ewelic moet leuen. Amen. f. 156^{c}—157^{b} *leer. Auf* 157^{cd} *steht der Anfang des auf* f. 158^{a} *neu begonnenen Traktates.*

2) Geisterbeschwörung des Guido von Alleste.[12])

f. 158^{a} Sunte Auguſtino ſecht in den boeke van den geloue dat hi ſande tot enen die petrus hiet mirakelis Soe wat hoghe of wat ōgewoenlick bouen mogentheit des menſchē is die dat voer vordert is tot ſterckinghe des gelouen geſchien enen alſuſke mirakel is tot gedenckeniſſe tot onſer ſachtinge in ſcryften te ſetten want na dat ſunte pauwels ſecht al dat gescreuen is dat is tot onſer leringh[e] geſcreuen op dat wi ouermits lydſamheit ende troeſt der ſchryfturen hape mogen hebben dit voe'ſeide onſe heer die een bekenner alre heymeliker dinghen is die onſe gheloue onder den kerſtenen toe merre zekrheit des toekomēden leuens vaſtelicken ſtercken wil die heuet wt ſynre onſprekelicker voerſienicheit Int jaer naden dat hi menſche waert M. dry hondert XXIIII op den Seſtiendē dach der heren maent die december heit alſuſte mirakel gewerdicht te apenbarē. In der ſtat van aleſten die nv heit bayona die van den haue van romē gelegē

[11]) Pergamentbll.: 5/6, 25/6, 35/6. — f. 1—156 in 2 kol.

[12]) Nach W. Seelmann, Jahrb. VI, 35 enthält die Berliner Hs. Ms. germ. 4° 404, nach der er Buschmanns Mirakel zum Abdruck gebracht, auch dieses Mirakel in niederdeutscher Fassung. Eine lateinische enthält die Hs. 138 der Ratsbibl. in Mühlhausen, vgl. Stephan, Neue Stofflieferungen II, 127. Über eine schwedische und englische vgl. Samlingar utg. af Svenska Fornskrift-Sällskapet. I, 2, XXII.

is bi xxx mylen Starf een burger geheiten gwydo van torne ende ſyn geiſt apenbar- f. 158b den hem ſynen wyue in eenre ſtemmē nader begrauinghe ſyns lychams viii daghe lanc —

f. 174a ende haſteliken voer hi enwech eñ hē allen dochte dat midds tuſſchē om eenrehande wynt tuſſchē hē ghinghe die ſie recht als een teder wynt an blieſe. eñ doe en wart vā hē niet meer gehoert Ende daer wt vermoede men dat he die penetēcie die ō noch te doē ſtont in den ghemenē veghevuer vervolden. hi moet ruſten ī vredē Amen. f. 174b *leer.*

Nr. 3139. Pphs. des 16. Jh. 2 kol. fol. 244.

1) Bedudinge op Cantica Canticorum. I.[13])

f. 1a SInte iohan ſach ī apocalipſi eens boec ī des gheens hant die opten throen ſat dat beide bīnē eñ buten gheſcreuē was. Dit boec is die heylighe ſcrifture die als ſinte gregorius ſeit mitter hiſtorien van buten na der lettere die ionghe ghemīde menſchen eerſt mitt' melke opvoedet eñ nae mitten gheeſtelikē ſinne daer dat boec vā bīnē mede gheſcrenen is gheoefende menſchē recht als van harder ſpiſen te eten gheeft —

f. 2a onder die and' boeckē d' heyligher ſcrifturē heeft ſalomō een boec gheſcreuē dat cātica canticor· hiet welc boec luttel of niet van butē beſcrenē is maer meeſt alte mael vā bīnen als die lerers d' heiligher kerckē daer off ſcriuē eñ beghint aldↄ osculet' me etc. **Hier beghint dat eerſte capittel vā cātica canticorū Eñ daer op der lerarē gloſe** Hi cuſſe mi mittē cuſſen ſyns ſelues monde bernardↄ Salomon heeft drie boeckē ghemaect —

f. 5b **Nae eenē anderen ſin** Hi cuſſe my mitten cuſſen ſyns ſelfs monde Vercellēſis na dat een ſchonwēde ziele alle dinghe doerſien heeft eñ begheert vā al datter is ontcōmert te weſen ende mitten f. 5c onerweſelikē brudegō ſalichlic verenicht dan eyſchet ſi een cuſſe dat is een verenicht of eē minnentlike vergaderīghe mitten brudegom —

f. 72d O hoe ghenochlik iſt mit alſulken gaſt in eenre herberghe te ruſten O wat groter eeren iſt eenen armē mēſche een waerdinē vā alſulken coninck te weſen. Amen Hier eyndē twie die eerſte capittelē wt cantica cāticorū **finitū āno 1519.** *Rest der Kol. und* f. 73 *leer.*

2) Gerard van Zutphen, van gheesteliken opclimmingen.

f. 74a **Hier beghint die tafele d' capittelē ī eē deuoet boecſkȳ vā gheeſteliken opclymīgen** Van wyf puntē die dē ghenē die hier inne voertgaen wil noetdruftich ſyn ℭ Dat eerſte cap̄. Van der ſtede eñ van dē ſtate der eerſter natuerlick' weerdicheit daer god dē mēſchen vā dē eerſtē beghīne in ſettede eñ vā vele gauē die hi hē ghegeuē hadde — f. 77a Vandē derdē nederclīmē daer een ouerſte van node yñe ned'clīmen moet om die bewaringhe eñ ō die zorchuoudicheyt der gheenre die hem beuolen ſyn *(LXXI cap.)* hier eyndt die tafele der capittelen **Hier beghint een deuoet boecſkyn van gheeſtelikē opclȳmē Dat eerſte capittel is vā vyf puntē die dē ghenē die daer in voert ghaē wil noettorftich ſyn.** Salich is die mā wies hulpe vā die here is hi heuet die opclīmīghe ī ſȳre hertē gheſticket ī dat dal der f. 77b tranē ī die ſtede die hi ghezettet heuet —

f. 198c ſoe ſullē ſie totter heymelicheit des herten ſonder oflatē weder pynē te comē God ſi ghebñdyt Aⁿ **Sic eſt finis deo laus et gloria trinis cōpletū anno. 1519. oret' pro ſcriptore propt' deū** f. 198d *leer.*

---

[13]) Die Fortsetzung dieser 'Bedudinge' steht in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3157.

3) Johan Rusbroec, Spieghel der salicheit.[14])

f. 199ª **Die gloriofe** naē ons herē dien alle enghelen eñ heylighē eren mit groter eerwaerdicheit —

f. 242ᵈ Vtinam aduenìat. dat wi hem alzoe fere mīnē Dat wi ōfe ōrecht bekēdē eñ altoes in ghebrukē vynden Spreket Amē id eft ffiat

4) Verschiedenes.

f. 242ª **een leringhe** Een gheleert man vraechde eē ionefrouwe mit wat leuē dat fi tot fulkē hoghē ftate ghecomē waer di antwoerde mit thiē puntē — f. 243ᵇ eñ in verfmaechtᵗ al totter doet toe

f. 243ᵇ Wie foe ter rechter befcheydenheit comē wil die vlie des werlts wyfheit — f. 243ᵈ Alfoe veel als ic niet oueral wil alfoe wil ic dat god wil eñ god wil dat ic wil

f. 243ᵈ **Een** vreedfaem herte dat is een cloefter[15]) eñ daer is god felue eē abdinne befcheyheit is daer prior oetmoedicheit kelrenaer — f. 244ª Inwendighe ruft is dat bedde vrede is die bongaerde An. **ffinis** f. 244ᵇ—244ᵈ *leer.*

Nr. 3140. Pphs. des 15. Jh. fol. 189.

1) Johan Rusbroec, Spieghel der salicheit.[16])

f. 1ª **Die gloriofe** name ons h'en dien alle engelē eñ heiligē erē mit groter werdichᵗ die doden leuendich maect die hi mit fyure cracht gheraect. In ewiger falicheit. vytgheftorte falue der mynnen die alle geeften doet ontfinnen —

f. 62ª vtinam aduēiat dat wi hē alfo feer mȳnē dat wi onfe ongerecht fat bekēnen eñ altos in gebrukē vindē. Spreket Amē Int iaer ons heren MCCCLIX wart dit ghedicht van her iohan Rufebroec prior van der reguleer to groenendale in brabant by brufel eñ fendent eure f. 62ᵇ nonnen van funte claren die hem langhe daer om ghebeden hadde *Rest der Seite leer.*

2) Johan Rusbroec, van den blickenden steen.[17])

f. 63ª **Rufbroec van den blickēdē fteen** Die menfche die wil leuē in dē volcomēftē ftaet der heiliger kerken hi moet fyn een eernftich goet menfche een ynnich geeftelic menfche. een v'hauē gotfcouwēde menfche. eñ een wtvloyende gemeyn menfche —

---

[14]) Dieser Traktat, den v. Arnswaldt in seiner Ausgabe der Vier Schriften 229 fgg. nach dieser und der folgenden Hs. (bei ihm B und A vgl. a. a. O. XXV fg.) gab, ist sehr oft handschriftlich erhalten. David benutzte für seine Ausgabe Werken van Jan v. Rusbroec III, 129 fgg. fünf Handschriften der Burgundischen Bibliothek in Brüssel *(A D F H J)*, ferner die Handschrift M. C. P. Serrures *(G)* und die der Maatschappij zu Leiden *(L)*. Von den Brüsseler Hss. gehörte früher *A* 'toc den cloester van Gruenendael ligghende in Zonien bi Brussel', *F* den 'fratres domus Dei de Nazareth in Bruxella', *H* 'tot Sinten Agneten binnen Arnhem, by de beste boecke', *J* 'toe den godshuse van Bethlehem vor de leeke Broeders van Broeder Jan Wilhemaers weghen'. Über *G* und *L* vgl. die Bemerkung zu Nr. 3147 (der Hss. in kl. 8⁰) f. 110ª.

[15]) Vgl. in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3143 f. 94ᶜ fg.

[16]) Der mittlere Teil dieser Fassung zeigt bedeutende Kürzungen, dagegen sind Stellen aus andern Schriften Rusbroecs eingeschaltet vgl. v. Arnswaldt a. a. O. XXV.

[17]) Herausgegeben von v. Arnswaldt, a. a. O. 169 fgg. nach dieser Hs. und dem Drucke Dan. Sudermanns vom J. 1621: 'Ein edles Büchlein, des von Gotte hocherleuchten Doctor Johann Taulers, wie der Mensch möge ernsthafftig, innig, geistlich vnd gottschauende werden', dessen Text oberdeutsch, aus einer Kölner und einer Strassburger Hs. angehörig vermischt ist. In der Davidschen Rusbroecausgabe steht 'dat hantvingherlijn oft van den blickenden steene' nach den Hss. *G H L.*

f. 95[b] geliker wys dat ic v geſeit hebbe dat ōs allen dat geſchen des help ons die vader eñ die ſoen eñ die heilige geeſt Amē

3) Der geistliche Bräutigam ein Muster aller Vollkommenheit.

f. 95[b] Jheſus xp̄s een brudegom alre oetmoediger ioncfrouwē die gevoet wort onder die leliē dat is in dē reynen hertē die daer is een exemplaer alre heilicheit eñ alre volcomenheit eñ alre doechden. voergeſat in der begertē hem nae te volgen eñ ouermits hem wederſtaen al ſunden —

f. 98[b] Biſtu geneycht tot miſtroeſt eñ wanhaep der genadē eñ der gracien gades Sich aen dynē brudegom die vol bermherticheit eñ mildecheit is eñ al mēſchen geern eñ blidelic tot penetenciē ontfanct Als hi den moerdener die ter rechter hant hinck ontfinck die late berouwenis had eñ crech ſoe dat paradys. amē *Die Hälfte der Seite leer.*

4) Van inwendigher conversieringhe.[18])

f. 99[a] **Van der ynwendigher conuerſyeringhe** Dat ryck gades is in v ſecht die heer keer di wt alre h'ten totten heer eñ laet achter deſe onzalige werlt ende ſoe ſal dyn ziel ruſt vynden. leer deſe wtwēdighe dinghen v'ſmaden. Eñ ghif di tottē inwendigen dingen. eñ ſoe ſaltu dat ryc gades ſyen camē in di. want dat ryc is vrede eñ blytſcop in den heiligen geeſt dat niet gegheuē en wort den quaden —

f. 153[b] alſoe voel gady voert in doechdelikē leuē als ghi v ſelnen gewalt doet.[19]) Een aue maria voer die ſcryuers dat ſy ewelic myt gade moet regnyeren Amen. Dyt boeck wart geeyndet op die octaue van paeſſchen *Von späterer Hand:* Om gaeds wil een Aue maria vo' die ſchriu'ſche. *Mehr als die Hälfte der Seite leer.*

5) Van dem aventmale Christi.

f. 154[a] **Doe** die tyt ſyns anſtaende was hy die die ſyne altoes gemynt hadde Mynden ſy oec tot ten eynde toe eñ doe hi van deſer werlt ſcheiden ſolde macten hi een groet auentmael dat wonderlick was Eñ vol ſwaerre verboerrgenre ſacramenten Daer noedē hy ſyn apoſtelen toe eñ ſeyde Mit begeerten heb ic begeert deſen paeſchen mit v te etē in wilken auentmaele hi wonderlicke dynge dede —

f. 159[a] **Van d' helligē ſačmet** Alſoe duck als gy dit doet ſoe ſuldi et hem doen tot eenre ghehoechgeniſſe Recht of hi hedde f. 159[b] geſpraeken Ghi ſult der mȳnen eñ der trouwen daer by gedencken in der ic my voer v in den doet gegeuen heb —

f. 162[a] **Een betrachtinge als mē dat hellige sac'ment ontfangē ſal** Deſe betrachtinge ſal de mēſche hebben als hi onſen heer ontfangen wil —

f. 164[a] **Vā dē heiligē ſacramēt Gebꝫ** Als du onſen heer ontfangē heues ſoe ſpreke —

6) Van dem vierdaghe.

f. 165[a] **Van dē vie'dach te halden** Et ſpryct een heilich eñ heit ſunte tomas dat men niet en bryct dē vierdach mit genen dyngē dat recht noet is tot dē liue of totter zielē —

f. 177[b] daer om ſpryckt een meyſter dat de menſche ſpryct alre ſcoenſte van gade die van rechten bekennen inwēdichs rouwen van gade can ſwigen Amē *Der grösste Teil der Seite leer.*

---

[18]) Das zweite Buch der Nachfolge Christi, vgl. Van der Navolginge Christi ses Boecke herausgegeben von C. Wolfsgruber, Wien 1879, 55.

[19]) Schluss des ersten Buches der Nachfolge Christi vgl. a. a. O. 52. Das erste Buch desselben Werkes in freier Bearbeitung steht auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3143 f. 104[a] fgg.

7) Van Eufrosina.[20])

f. 178ª **Van eufrofina een exempel** Et was een guet man int lant van allexandrien die hiet pafuncius eerlick allen luden eñ hielt die ghebade gads Deſe man nam een wyf ſyns gheſlechtes Eñ ſy was vol van eerſamheiden mer ſy was ontvruchber —

f. 187ª hi leefde in enen heilige leuen x iaer na ſynre dochter doet eñ doe halde on ons lieue heer eñ men begrof on beneue ſyn docht' Eñ die dach dat ſy verſcheidē den vieren die monicken in den cloeſter tot ī deſen dage eñ lauen eñ danckē gade den vad' eñ ſynē ſoen ihm̄ xp̄m mittē heiligē geeſt den eer is eñ glorie f. 187ᵇ ewelick Amen Bit voer ons eñ voer alle onſe lieue vrynt. O heilighe ioncfrowe O ſuete bruyt xp̄i mit dynen heiligen vad' pafūciuɔ *Von späterer Hand:* om gaeds wil eē aue maria vo' die ſchriu'ſche *Der grösste Teil der Seite und* f. 188—189 *leer.*

Nr. 3141. Pphs. des 15. Jh. fol. 212.

1) Sermonensammlung.

f. 1ª Beati ocl̄i qui uidēt que uos uidetis Onder[21]) den meſterē is een vrage hoe die menſche ſelich ſal ſyn Somighe antwordē daer toe eñ ſpreken dat ſelicheit ſoe groeten goet ſi dat et got niet en v'moeghe dat hi enighen creatuer ſoe edel mochte gheſcapen der hi ſelicheit geuē moege van natueren et en dat et werde gegeuen in enre ouernatuerliker cracht Det ſeggē ſi dat dat ſi dat licht der gelorien nv proeuē ſi voert en nemen dat wort dat onſe here ſprack. vader dat is ewich leuē dat men di bekenne —

f. 11ᵇ Sub ūbra illɔ quē deſideraui ſedi et fructɔ eius dulcis gutturi meo cant. IIº Die bruyt in der mynnē boeck die ſprict ic heb geſetē onder den ſcaduwe des den ic myn eñ ſyn vrucht heuet ſuet geweſt mynre kelen. Die bruyt wil ſprekē in deſen wordē dat allet dat goet dat die ziele mach ontfan —

f. 18ᵇ Nolite tim'e eos qui occidūt corpɔ en vruchtet v niet voer die gene die v doeden moegen geeſt die en doedet niet geeſt mer geeſt geſt geeſte leuē die v doeden willē dat is bloet eñ vleyſch —

f. 20ᵇ Vidit ih̄s hoīeȥ ſeducē incheloneo etc. Jh̄s die ſach matheus ſitten in tol eñ ſprac om toe volge mi nae. v'gete eñ beghif al dinck Doe ſtont hi op eñ volgede om na nv nemen wi dat ierſte wort ih̄s ſach van deſen ſien hebben weſen alle creatueren —

f. 23ª Dixit ſymon petrɔ ad ih̄m ecco nos reliq̄mɔ oīa et ſecuiti ſumɔ te q' ḡ erit nob̄. H'e wi hebben alle dinc gelatē eñ ſyn v naegeuolget wat ſal ōs daer af w'dē Een goet baſt ſal om daer af w'dē hi waēde wael ſprekē eñ hi en dede des ſyt gewys hi en wiſte niet wat hi ſpraec —

f. 23ᵇ Nemo poˢᵉᶠᵗ uenir̄ ad prēȥ niſi p̄ me Dit ſprict xp̄s nyemant en comē tottē vader dan doer mi dit is die hoechſte doet daer in gelegē is die hoecſte ſelicheit. dat die ziele daer in erſterue daer alle dinc in leuēde ſyn —

f. 25ᵇ Als een morgēſterre middē in dē neuel Eñ als een volmane in horrē dagē eñ als een wederſchinēde of een wederblinkēde ſoñe heuet deſe

---

[20]) Dasselbe Exempel in einer Hs. vom J. 1428, 'Stichtelijke tractaten', der Maatschappij der nederl. Letterk. zu Leiden, vgl. ihren Katalog I, 23.

[21]) Der Traktat von der wirkenden und möglichen Vernunft, bisher nur in oberdeutschen Hss. bekannt, zuerst veröffentlicht von Docen nach einer Hs. in seinem Besitze Miscellaneen 1807 I, 140 fgg., dann von W. Preger nach einer Strassburger Hs. und Fr. Pfeiffers Abschrift der Diepenbrockschen Ber. d. bayr. Ak. der W. phil. hist. Kl. 1871, 176 fgg. Die Bemerkung v. Arnswaldts a. a. O. XXXVI war Preger offenbar entgangen.

wtgeſcenē in de tēpel gads ic neme dit leſte wort tempel gads wat is got eñ wat is tēpel —

f. 29[b] Maria ſtont op eñ ginc ſnelikē in dat geberge Die meyſtere der heiliger ſcryftē die ſeggē dat an dē wtvlietē der creatuerē wtē ierſtē oerſprōc dat got is. ſi een cirkel weder boegē des eynds op dat begīne want alſoe als dat wtvlietē der pſonē wt gade is een formelic belde des orſpronceges der creatuerē Alſoe is et oec een vorſpil der wederu'laet der creatuerē in got —

f. 33[a] God is alle dinc. Hier op ſpricl dyonyſius dat got in hē ſeluē ſi alle dinc dat is dat hi alre dingē belde draget —

f. 36[b] Stephanɔ auƚ plenius grā et fortitudīe faciebat prodigia et ſīgna magna in pplo act' Deſe worde ſpricl ſunte lucas in der epiſtelē eñ ſpricl aldus Stephanɔ was vol gracien eñ ſtercheidē eñ dede groete teykē in dē wolke. Hier an f. 37[a] ſullē wy vier dinc merkē. —

f. 44[b] Et is meer dan hier geſprokē. Dat gads mynſte des ſyn alle creatuerē vol. eñ leuē eñ groiē daer in. Eñ ſyn meeſte en is nergent. Die wile dat die ziele ergent is ſoe en is ſi in gads meeſte niet dat nergent en is —

f. 45[a] Onſe h'e ſpricl Symon peter ſalich biſtu alle lude begeren ſalicheit. Nv ſpricl een meyſter. alle lude begerē gelauet te ſyn nv ſpricl S. auguſtinɔ een goet menſche en begeert en geens laues hi begeert wael laues werdich te ſyn. Nv ſpricl onſe meyſter dat die doecht is alſo puer eñ alſo te mael afghetagen eñ afgeſcheidē van allē lyfelikē dīgen in horē gronde eñ in hoere eygenſcop. Dat niet in hoer genallē en mach et en beulect die doeecht eñ wort een ondoecht —

f. 46[a] Siet ic ſeynde mynē engel voer dyn aenſchyn die bereyde dyn wege. altehant wort hi geoffert in ſynē tempel wie weet dē dach ſynre toecomſt. Die ziel ſal hoer offerē mit al dat ſi is eñ dat heft gebreckē eñ doechdē —

f. 47[b] Een menſche maecte een auent ſpiſe een auent worſcop. Soe wie des margens wortſcop maect di noedet alre hande lude. mer ter auent wortſcop noet men grote lieue vriēde men begeet huydē in der kerſtēheit die auent wortſcop die onſe h'e maecte ſynē iongeren ſynē heymelikē vriendē doe hi hem gaf ſynē heiligen licham —

f. 50[b] In den name Jheſu xpi men leſet an der ioncfrouwē dage als ſi hoechtyt hebbē dat ſūte paulus ſpricl. Ic heb v getrouwet eñ gelauet enē man xpo. die daer is cracht eñ nye ende groenende. Die meyſterē vragē of die ſoen gebarē ſi men ſpricl nein —

f. 51[a] Dixit qui ſedebat in trono ecce noua facio oīa Johānes in apocalipſi ſpricl die gene die ſat op tē troene die ſprack ic ſal alle dinck nye maken —

f. 52[a] Onſe here ſpricl Ic ginck wtē vader eñ quā in deſe werlt. Nv late ic deſe werlt eñ gae te mynē vader —

f. 55[b] In omībȝ requiē queſiui. Deſe worde ſtaē gheſcreuē in dē boeck der wyſheit die willē wi tot deſen mael bednydē als die ewige wyſh[t] ſpricl mitter zielē. eñ ſpricl ic heb ruſt geſocht in allē dingē of in allē dat is an allē werkē —

f. 58[b] Van der wortelē yeſſe ſal opgaen een roede eñ op die roede ſal ontſpringen een blome eñ op die blome ſal ruſtē die heilige geeſt. In deſen worden ſullē wy proeuē drie dinc. welc die wortel ſi van der dat got gebarē wort in der zielē eñ welker wys eñ wat mitte hoer daer af coemt —

f. 59[b] Onſe h'e ſpricl ſoe wie tot my comē wil die logen ſyns ſelues eñ neme op ſyn cruce eñ volge mi alle dinge willē te gade elck na ſynre wys —

f. 60[b] Die[22]) wiſe man ſpricl in den boeck der wyſheit Ic heb gewonſchet

---

[22]) Vgl. Taulers Predigten. Baſel 1521. Anh. Bl. 291[b].

eñ begeert mi is die ſin gegeuen. Ic heb gecarē. die geeſt der wyſheit in mi gecomē —

f. 63^{b} Wye is deſe die daer op clymt als een morghenroet ſchoen als die mane wtv'carē als die ſoñe in deſen wordē ſullē wy bekeñen drie werdicheiden onſer vrouwē. —

f. 66^{b} Intrauit ih̄e in quoddā caſtellū etc. Onſe[23]) h'e ginc op enē caſteel. eñ wart daer ontfangē van eenre ioncfrouwē die een wyf was Nv merct my mit ernſt dat moeſt van node ſyn dat die menſche een ioncfrou weer van d' ih̄s wart ontfangē. Joncfrou is alſo veel gheſprokē als een menſche die van alre vrēden beldē ledich is. eñ alſo ledich als hi was doe hi niet en was —

f. 70ª Siet aldus coemt hi in dit een dat ic daer heit een caſteel in der zielē. Eñ anders in geenre wys ſoe en coemt hi daer in noch en is daer in. mit dien dele is die ziele gade gelyck eñ anders niet. dan ic v hebbe geſeecht dat ons dit moet geſchien dat help ons got. Amē *Die Hälfte der Seite, f. 70^{b}—71^{b} leer.*

2) Van XV graden.[24])

f. 72^{a} Jheſus ſuete aen mate. een lutter honich al aen rate. Mīne ihū der mīnen ſtraete. Sette my alſo in die ſaete. Dat ic di nūmer en gelate. bis ic vinde die metige onmate. eñ die onmetige mate. die du biſte. Ic mīne die du biſte. lere mi di ſo bin ic wys. wāt du heues der wyſheit prys. h'e du alle hertē ſietſte. dat ic di bekēne aen alle vryſt. gyf di my dat du ſyts mȳ. benym mi mi dat ic ſi dyn. Sette my in dy een ſūnen ſchyn. brede my in dy verdrencke den wyn. Ic moet dy alleen ſyn. In dat diep der wyſheit an dē hoechde der hopinge ſys myn geleyde. leyde my in der mȳnen breyde. In dat lange der ſtedicheit dat ic dinē lof so gebreide. dat mir din genade ſi bereyde. dat ic van der rechter waerheit mit en genen valſchen niet en geſcheide. Ic gaen doer di in deſē arbeit. dyn ſtuer ſi mi gereyt. bis ic daer werde geleyt daer die bruloft volle geet. die der geeſt mit den geeſt begeet. daer des ſlapes ſueticheit die bruet werlike waken doet. in des brudegoms heimelicheit. in der drunckenre nüchterenheit. in der nuchterenre drunckenheit. Ic beſwere mit der ſeluer mīnen alle die noch vleyſchelic ſyn. an oerē ſīnen die noch ſtryt hebbē daer biñen dat der geyſt dat vleys noch niet en mach v'wīnen. die noch niet cleȳlic en kūnen mīnen. dat ſi ſich noch in ſien van hīnen hint ſi der hoger mīnen in den geeſte bet werdē iñen. ſo willē ic dat ſi her rīnen. Alſo ſunde pauwels ſpriet. In den grotē huys des groetē wirdes ſyn ſōmige vate der eren eñ die ander der ſcandē die ſcentlike vate ſyn die ſunderē. —

f. 122ª Selich ſyn ſe die ſi mȳnē eñ die oer lere geſȳnent want ſi ſullē comē in dē ſconen brudegū die ſi in ſich ſal vroelic leydē dat ſi nūmer vā om en gescheydet mer dat ſi in om weydē in des gruenē paradys weydē in der ouerſter ſelicheidē daer moetē wi comē al te ſamē des helpe ons die brudegū amē. Ic geue loff danc eñ ere di ſuete wiſe lerre. wāt du my heues gegeuē dyn lere du die allene biſte meyſter eñ h'e geweldich wys eñ guet ſcepper barmh'tich v'loeſer in allē noedē gewis hulper behalt my vader eñ leerre dat ic dyn ſi v̄mermeer dat ic niet en erre mer dat ic dynē loff alſoe mere dat ic di v̄mer mȳne ſeer ſuete wys ſterke mynre ſonder ic niet en weer of ic dyns allene onbere.

[23]) Vgl. Taulers Predigten. Baſel 1521. Anh. Bl. 296^{a}. (Eckart zugeschrieben)

[24]) Dieser Titel bezieht sich, wie v. Arnswaldt bemerkt, nur auf die zweite Hälfte dieser Schrift, die erste scheint dem Werke eines andern Nachahmers Rusbroecs entnommen.

ſoe ic ſi dyn hantwerc ſuete vader coninc h'e — die it leſē ſonder afgunſtich[t] die moegē mit oere guetlich[t] ontſculdigē mȳ onwete'h[t] eñ beſculdigē my ſonder hat mitter waerh[t]. Ic kier my euer an di nv want myn anbegyn weers du ſic oec an my ſuete Jheſu Amen. *Von späterer Hand:* Een aue maria vo' die ſchriu'ſche f. 122[b] *leer.*

3) Een devote oefeninge opt pater noſter.

f. 123[a] **Hier beghint eē deuote oefenīge opt p̄r n̄r** Pater n̄r qui es in celis. Vader onſe die biſte in den hemel. O onghemeten mȳne. O onſprekelike werdicheit. O lancheit. bretheit. hoecheit. eñ diepheit der gotliker mȳnen. Dat alre vulſte ſlic. ōvledige etter. die alre boeſte creatuer. heit ſich een ſoen gades. Eñ die ouerſte got die coninc der coninghen eñ die here der heren ſecht ſich myn vader — f. 128[b] want wat ſoldet mi baeten dyn creatuer hebben geweeſt ten waer dat ic di geheel hadde eñ te mael in di worde gheuoert eñ te mael in dat ewighe leuen. dat ons die ghene verlene die in ewicheiden is ghebenedyt. Amen. Hier eyndet een deuote oefeninghe op dat p̄r n̄r.

4) Van hemelſcher blytſcap.

f. 129[a] Totter eren al der hemelſcher borgheren ſoe wil ic al liſpende wat ſpreken. want die ſtede is alre hoechſte. alre blenkenſte. alre breetſte. eñ alre vaſte. die gheſelſcap is alre edelſte. alre ſcoenſte. eñ alre mynlicſte want daer is die onderlinghe mȳne alre vuerichſte. alre puerſte. alre gheſtaedichſte. dat is ſi en ſal nummermeer ſliſſen noch verlauwen —

f. 130[a] Hier om myn ſiel loue got ic ſal mynē got lauē in mynen leuen. eñ al creatueren moten mit mi louē Amen.

5) Von dem siebenmaligen Fallen und dem Aufstehen des Gerechten.[25])

f. 130[a] Van den ſeuenuoldigen vallen eñ van den opſtaen des rechtuerdigen menſchen. Salomon ſeget dat die gerechtuerdige menſchen ſeuen werue valt in den dage. eñ weder opſteet. —

f. 153[b] Mer hier toe mōtti v ledighē van wtwendighē mēuoldicheit eñ kerē v te mael in v ſeluē eñ anroepē die hulpe ons here iheſu xp̄i die ghelaeft moet ſyn in der ewicheit. Amen.

6) Een leringe.

f. 153[b] Die ewighe wiſheit gaeds moet v v'lenen enē guedē wil. want die van guedē willē ſyn. die ſyn gade gehorſam — Ende hierom wildi die wiſheit gaeds ontfaen in v. ſoe purgiert v vā allē grauē ſunden van uwer kintheit. *Die Hälfte der Seite leer.*

7) Van den wech der reyningen.

f. 154[a] Juſticia et iudicia prepacio ſedis tue. Deſe woerde beſcrift ons dauid. die prophete in den ſalter. ende beduyden ī duytſche aldus voel. O heer gherechticheit ende ordel is een bereydinghe dyns ſtoels. Die ſuuer reyn menſche die om gaedes wille om afkeert van eertſchen verganckeliken ghenuchten. ende mit h'ten ende myt ſynen ghekeert ſteet tot onſen lieuen heer oen barntnentlicken te myñen ende mynnentliken te begheeren. die mach heyten een ſtoel gades —

f. 160[b] die gene die ōs reynigē eñ waſſē wolde mit ſynē bloede van onſē ſūdē die moet vns gūnē dat w'dē gereynicht mittē ordel. eñ gerechtich[t]. Alſo

---

[25]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3137 f. 1[a] fgg.

dat wi mit bevindinge ī danc eñ laue mit reinē f. 161[a] herten moegē ſingē tottē h'e mittē propheet Dauid O heer gerechtich[t]. eñ ordel is eėn bereidinge dyns ſtoels.

8) Van den anxte ende der minnen.

f. 161[a] **Die** propheet Dauid ſeget in dē pſalme. afneige van den quade eñ doe dat guede. In welkē tweē puntē gelegē is alle vlyt eenes guetwilligē menſchē dat is den quade wederlte ſtaen. eñ in dē guede voert te gaen. Hier om want een menſche ſyn vlytticheit daer niet toe keeren en can hi en hebbe den prickel des anxtes eñ dat trecken of bewegen der mynnen Soe wil ic van beiden een wenych ruerē —

f. 174[b] den dancberē ſyn ſe een groete orſaec der volherteliker mynnē. Eñ een v'weeckinge des bereydē. ende onderdanigen willē. Alſoe dat die menſche daer wt bereit wort te doen. ende te liden al dat got gedaen ende gheleden wil hebbē. Deo gracias. Amen. *Die Hälfte der Seite leer.*

9) Die vier inſpreken.

f. 175[a] **Hier beginē die vier inſprekē Die**[26]) oren heeft te hoeren die hoer wat die gheeſt gaeds der kerken ſpriet dats al der heiligher kerſtenheit —

f. 183[a] Dat ons allen dit gheſchie. des help ons Jheſus criſtus. die ōme onſer alre wil bekoert wart van den viant. ende ducwil van der werlt. Ende die ons dat eerue ghecocht heeft mit ſynē durberen bloede Saedt viel in die goede erde. Dit waert ſpriet onſe lieue here Jheſus xp̄i in eenre ghelikenis in den ewangelio. eñ dit waert mach men verſtaen van dē ſade. der inwindigher inſpreckinge eñ bewegynge ende inwegynge inſpreckinge ende bewegȳghen ſynt vierderhande —

f. 210[b] dat hi hier die croene verdient hebbe. in deſen teghenwoerdighen leuen willigheliken te ſtriden Ende te verwȳnen die lydene deſer die om hier toecomen. Wellike croene ons Criſtus ouermids ſyn ghenade. gheue te v'dienen hier in der tyt. Amen.

10) Van der minnen ons Heren.

f. 210[b] **Och** myn lieue werde ziele merke neerſtelic die goedertierenheit eñ die mȳne ons herē die hi ons bewiſet heeft want het en was hem niet genoch dat hi hem ſeluē ſolde vernien aen te neme eens knechtes forme oeck dat hi was die alre aermſte eñ veſmaetſte voer allen mañen —

f. 212[b] dat ſal mē enē yegelick lonē na ſynen werkē dat ſullē ſy geworpē werdē in d' hellē mittē duuelē eñ die doet ſal ſy knagende doden. Amē. got ſy gelauet

Auf dem Vorsetzblatt: Dit boec hoert tot gelre in dat beslaten nōnē cloester geheltē nazareth.

---

[26]) Johan Rusbroecs Schrift van den vier becoringhen (herausgegeben nach dieser Hs. von v. Arnswaldt a. a. O. 207 fgg., nach den Brüsseler Hss. *D F*, der Serrureschen *G*, einer Snellaertschen *K* und einer Leidener im Besitze der Maatschappij, vgl. ihren Katalog I, 22, von David im IV. Bande seiner Ausgabe Rusbroecs, 269 fgg.) bildet hier die Einleitung zu dem aus dem Lateinischen übersetzten Traktate des Henricus de Vrimaria de quadruplici instinctu, sie schliesst f. 183[a]. Mit Saedt beginnt die Schrift des Henricus de Vrimaria. Vgl. v. Arnswaldt a. a. O. XXIV.

Nr. 3142. Pphs. des 15. Jh. fol. 263.

1) Von dem Ausgange der Kinder Israel aus Egypten und Erklärung der zehn Gebote.[27])

f. 1ª Noli timere ſed descende in egiptum quia in gentē magnā te faciam ibi ego deſcendā tecum illuc. et inde adducā te reuertentē Geneſis xLvi capittel alſoe ſtaet gescreuen in den ierſtē boeck der alder ewe dȥ is der alder wyt dat god ſprac tot den heiligen patriarche Jacob Du en ſalt dy vreſen niet. want ic wil dy tot enen groetē geſlechte makē dar om ganck neder in egiptē lant eñ ic wil mit di aldaer gaen eñ ic wil dy weder vā dan leydē al in dat heilige gelaefde lant. woe dat nv dyt geſprakē was in dē alden tydē nochtant ſprect oec huden des dachs tot al dē die vm̄ermeer ſullē erue in dē hemelſchē gelaefdē lande beholdē —

f. 18ᵇ deſer huttē een ſaltu dy ſeluer eē bouwē dȥ is tym̄eren. eñ daer in wonē. eñ biſtu moede in die een. ſoe ganck in die ander op dattu om̄er by dē huttē eñ den berch altoes bliues.[28]) Der jong'. Nv woeſt ic alte geerne wat ſyns dȥ die X gebot f. 19ª in om ſeluer beſlatē hebden. ſynt dat et alſoe is dat nyemant en mach beholden ſȳ noch verdienen dā alleen doer die tien gebot gades eñ daer toe ſoe woeſt ic altoe geern. wo dȥ een ſy verbonden die X gebot gades te holden. nae der bloeter noetdorfte eñ oec woe die alre lieſſte vriende gads ſich ſelue holdē in den X gebadē eñ liene vad' ic begeer vā gotliker mȳnen. dattu mi leers eñ dyt öwyſes eñ dat du ſonderlinge die lieue moed' gads maria in enē ygelikē gebade ſetſte tot enē exempel. mit oerē heiligē leuen —

f. 138ᵇ Nv hebbe ic dy geſacht wie die tien gebot gegeuē wordē den volck gads daer alle ſalicheit des menſchē in is beſlatē nae dē alre beſtē dat ic my verſtonde. Der jonger. Synt dattu mi heefs geſacht woe dat volck wt egiptē quā. eñ woe dat oem god op dē berch vā ſynay ſȳ gebot gaff Soe woeſt ic oec alte geern woe dat om daer na ginge eñ woe dat ſy voert van dē berge togē tottē heiligē gelaefdē lande. Der meyſter. Op dat et di een hulpe ſy eñ een exempel. ſoe wil ic dy die f. 139ª heilige ſcryft daer vā ſeggen. Du[29]) ſalte wetē dȥ daer en tuſſchē dat moyſes op dē berge was die XL dage doe wart dat volck verdrietende eñ ſwaermoedich. eñ hedden alte geern wat onthaldes eñ onderſtandes —

f. 170ᵇ alſoe dattu die bloete waerheit in deſer tyt gebrukes. eñ in om̄er weerender ſalicheit genyetes. Eñ oec my blindē menſchē in dē ſelnē getale

---

[27]) Zwei ursprünglich selbständige Traktate sind hier und in einer Kölner Hs. der v. Arnswaldtschen Sammlung, Nr. 3112 (in fol.) f. 81ᵇ—158ª, zu einem neuen verbunden. Der eine 'Ausdeutung des Ausgangs der Kinder Israel aus Egypten', der unter dem Namen Geilers von Kaisersberg in der v. Arnswaldtschen Hs. in klein 8° Nr. 3166 f. 116ª—191ᵇ steht und der seit dem J. 1510 mit dem Buche Granatapfel oft als Werk Geilers gedruckt worden, ist nach Chr. Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace II, 380 beinahe die genaue Wiedergabe eines lateinischen, ebenso betitelten Werkes, das ehemals in einer Hs. des 14. Jh. auf der Strassburger Stadtbibliothek aufbewahrt wurde. Der andere 'Erklärung der 10 Gebote' ist selbständig oberdeutsch erhalten, gedruckt zu Venedig 1483 bei Erh. Ratdolt, vgl. v. Arnswaldt, a. a. O. XXXIV. Anm. **. In einer Pphs. des 15. Jh. der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden, aus einem Nonnenkloster zu Weesp, findet sich der erste Traktat selbständig, wenn der Katalog I, 22 den Inhalt richtig angibt als: 'Samenspraak tusschen een Meester en Leerling, over Israels uittocht uit Egypte, beschouwd als een symbol van de reis door de wereld naar den hemel'.

[28]) Bis hierher in Geilers 'Vom Ausgang der Kinder Israel' f. H_2—J_1ᵇ kol. 1.

[29]) Von hier an wieder in Geilers Traktat f. J_1ᵇ—K_4ᵇ.

vyndes dat ons dz eñ allē kerſtē mēſchē wed'vare des v'leē ons die vad' die ſoē eñ die h. g. etc. Bidt voer der geenre die dyt heeft geſcreuē dz ſi mit gade ewelick moet leuen. eñ ſprect ō gads wille een aue mā

2) J. Rusbroec, van XII doechden of XII graden der doechden.[30])

f. 171ª **Hier beghint eē bueckſkē vā XII doechdē Dyt**[31]) boeck leert van XII doechdē of XII gradē der doechdē. eñ woe die een doeget comt wt der and'ē Dat ierſte capittel is van d' oetmoedich^t — dat XII is ſprekēde van cleynmoedich^t in anxte vā wilken d' comt ongecuſtich^t of ongenoechſāh^t Want wi dan vā doechdē vā **oetmoe** ſcryuē willen ſoe iſt wael **dicheit**[32]) recht dat wi an die doecht begȳnen daer xp̄s onſe getrouwe vrient an began eñ leggen ſi tot enē fondamente —

f. 225ᵇ ende xp̄m bet na volgē want nye yemant oetmoediger en was noch gehorſamer dā hi ſeluen. Die gelauet moet ſyn eñ gebenedyt ewilikē Amē

3) Verschiedene kleinere mystische Schriften.

f. 225ᵇ Sunte ancelmus ſeecht die menſche die der tyt onachſam is ende doecht onvlietich — soe velt hi nochtant in vyfterley gebrekē Dat ierſte is hi en can niet ȳnicliken bedē — dat vyfte is die mēſche is onder der verſameninge als die deyſtel onder den weyt *Hälfte der Seite leer.*

f. 226ª **Dit is eē geiſtelick bongart.**[33]) **Nota.** God heuet geplant een paradys van begyne der werlt ja enen bongaert der genoechten ende heuet daer in gesat enē menſche die hi ſonderlinge geſcapē heuet dat is die ſuete moeder gades die deſē bongart plantē eñ regieren ſal. eñ behoedē voer venȳde dieren eñ oncruyt. want die ſuete moeder gads is geheitē bongaert vol alre genoechdē —

f. 244ª O coningȳne der hemelen een milde fonteyn der bermherticheit blenckende licht des hemels ſueticheit des paradys Ic bid v ſuete moeder gades beſchert my in der vren als mȳ zielē van dē lichā ſcheyden moet eñ genomē ſal werdē van der eerdē. Amē.

f. 244ª **Doe ons lieue vrouwe elizabeth vandē doe ſongē die engelē deſe grueten** Du cierheit alre ioncfrouwē weeſt gegruet Een moeder ons geſontmaeckers. een wtv'carē vat des ſceppers eñ een cierheit der hemelſchē borger — f. 244ᵇ Verblyt v een porte doer welke nyemāt en mach gaen dā alleen die ſoē gads ih̄s xp̄s onſer alre here amē.

f. 244ᵇ Op een tyt vragede S. Johānes ewangeliſt onſē here deſe vyf pūtē eñ ſeide h'e wat ſuldi dē genē geuē die ſunde latē te doē om mynē wil — Johā ſeide onſe h'e diet al latē eñ mi navolgē ic ſal ſe da' bouē croenē ī mȳ ryck eñ dienē hē als eē knecht ſynē here Amē

---

[30]) Diese Schrift enthält auch die v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3158 f. 1ª fgg., ferner eine Pergamenths. des 15. Jh. im Besitze der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden 'uit het Klooster van de Susteren van St° Barbara in de Nees te Amsterdam', vgl. ihren Katalog I, 22, eine Hs. der Kgl. Bibliothek im Haag, früher im Bartholomaeus-Convent zu Maastricht, vgl. Moll, Joh. Brugmann, I, 40, alle ohne den Namen Rusbroecs. David, Werken van J. v. Rusbroec III, IX kannte sie nur aus der Brüsseler Hs. *D* und in verkürzter Bearbeitung in einer Hs. von J. Sterckx *E*. Bemerkenswert ist, dass das ganze in die unter Taulers Namen oft gedruckte Medulla animae (Kap. 9—21) aufgenommen worden, vgl. v. Arnswaldt, a. a. O. XXXII.

[31]) Dieser Passus 'Dyt — ongenoechsamheit' fehlt bei David, III, 1, er teilt den Traktat in 13 Kapitel.

[32]) Überschrift des 1. Kapitels, David hat den ersten Absatz als Prolog.

[33]) Vgl. in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3144 (in gross 8°) f. 1ª fgg.

f. 245[a] O ych kynder men vyndet eenre hāde dierken dat is ſeer ſnelle in ſynē voertganck Eñ als men yet roeret ſoe iſſet ter ſtont doet Aldus ſoldet weſen mit v allen weert ſake dat gy ſnellicken eñ vnerichlickē liepet den wech der doechdē Gy ſoldet ter ſtonde doet weſen der werlt ende al oerre genoechtē ende volget dē byen — f. 245[b] alſoe waerlick als oē die prieſter lyffelic ontfanct opten altaer

f. 246[a] Myn kyndekē die wagen op welkē ic al zielē begeer te brengen tottē ewigē leuen. heuet vier rader dat ierſte is vreſe dat ander gelatenheit dat derde lydſamheit dat vierde myn — f. 248[a] hier om alre liefſtē laet ons alſoe leuē dat die alre meeſte myn an ons niet verlarē en bliue. dat v'leen ons god Amē.

f. 248[a] **Een ſchoē deuote collacie** Myn here mȳ got is een lanterne der duyſterniſſe eñ een troeſt der bedroefeniſſe Eyn meyſter in der ſcholen Een ſuet woert in der zielē Een kympe in der becoringē — f. 251[b] hi is oec een gewiſſe toev'laet in allē noedē want waerlick hi is daer mē ſekerlick in allē noeden toe tyden mach eñ ſal van noeden recht ende mȳnen. Amen.

f. 251[b] Een guet mēſche was in groetē lyden eñ bedroeffeniſſen doe v'ſcheen hē onſe lieue here — vā rechter liefden die ic tottē menſchē heb en mach ic hē niet meer op leggē dan hi dragē en mach

4) Sprüche des Bruders Egidius.[34])

f. 252[a] **Hier begȳnen die guldē woerde broeder Egidio ſeggeden.** Dye genade eñ die doechdē ſyn recht als een leeder eñ als een wech in dē hemel mede te clȳmen — f. 263[b] Eñ gelyker wys als die ſt'ren in onſē ogē oer licht v'lieſē als die ſonne optrecket. alſo v'lieſet die ſoñe eñ die maē oer licht tegens dȝ licht vā eēre glorificierd' zielē. Amē.

Vorsetzblatt von späterer Hand: Dit boec hoert toe gelre in dat kloster toe nasareth suster leeuschoen toe dar wilt dat weder best.ll.. om gaeds will.

Nr. 3143. Pphs. des 15. Jh. 2 kol. fol. 214.

1) Der geistliche Baum mit seinen drei Zweigen.

f. 1[a] **Hier beghint die gheeſtelike boem mit ſynen drien telghen** Een yghelic guet boem brenct guede vrucht Soe wie dan wil ſyn een goet gheeſtelic boem ende tot ſynre ewigher ſalichȝ ouermits gheloue eñ mynne wil comen tot enen ghewarighen heiligē leuen. hi moet mit groten eernſte dā nae ſtaen. dat hi ghecrighe drie telgher waſſende wtten ſelf blocke des ghewarighen gheloues gheplant in den gronde der dieper oetmoedichȝ f. 1[b] want alle dat gheplant wort anders dan ynt dal der oetmoedicheit dat uerdroecht — f. 80[c] tot welker puerheit ons brēghen moet. die mȳnre der puerheit xp̄s ihūs amen

2) J. Rusbroec, van den seven sloten.[35])

f. 80[c] **Hier beghinnen die ſeuē ſloeten** In den eerſten ſloete wort dat lichaem beſloeten ou'mits die gracie gods ouermits vriheit des willen —

---

[34]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3135 f. 62[a] fgg.

[35]) Nur Kapitel X–XXI, in der Davidschen Ausgabe IV, 88–121. 'Dat boec van den heilighen Sacramente of van den VII Sloten, dat broeder Jan van Rusbroec maecte, moninc wesende, eener heiligher nonnen, joncvrouwe Mergriete van Meerbeke, canterse des cloesters van Sinte Claeren to Brusele' ist erhalten in den Hss. *D G K L*, die Angaben Davids IV, IX sind unrichtig.

f. 94[c] v brudegam coemt in cortter ſtonden ſiet dat ghi mittē wyſen maeghdē wort gheuondē Dat v god ontfaet mit ſinen geſinde. daer is bliſcap ſonder eynde Dat wy alle moeten bevynden Dat uerloen ons god ſond' miſwendē Amē Deo gracias.

3) Ein friedsames Herz ist ein Kloster.[36])

f. 94[c] Een vreedſam herte is een cloeſter daer ī is gode ſelue abt Beſceidenheit is daer portier Oetmoedichʒ is daer camerier. v'duldicheit is daer portier — f. 94[d] wilſtu een goet mēſche werden. ſo uaer ī dit cloeſter uoerſcreuē.

4) 2 Densprüche.

f. 94[d] ℭ Drie dinghen makē een goet. Scamelhʒ van aenſichte Swigē van tonghe eñ naerſticheit in den werken ℭ Sinte auguſtynus onſe heilighe vader ſeyt verſmaet v ſeluen alſ men v eer doet of biet

5) Von den 15 Zeichen vor dem jüngsten Tage.[37])

f. 95[a] Die glorioſe leerre ſinte iheronymus beſcryft ons dat hi wten ioedſche boeken vyftien teykenē ghenomen heuet die uoer den doemsdaghe gheſchien ſullē eer god ten ordel comen ſal —

6) 2 Predigten.

f. 103[a] Soe wie een getrouwe knecht xp̄i is die en ſuect hem ſeluen noch ſinen wil ī genē dinghen —

f. 103[c] In xp̄o ih̄u eñ ſynre oetmoedig' mȳnen der ingheborend' genaden uwer zielen ende alle uwer crachtē doer hem ſeluen eñ ī hē ſeluen so moeti ewelick ghegruet ſyn mȳ lieue vriendē —

7) Von der Nachfolge Christi. I.[38])

f. 104[a] **Hier beghint een deuoet boec dat hiet Qui ſequitur me.** Soe wie my naeuolghet die en wandert niet in duuſterniſſe dit ſȳ die woerden xp̄i in welken wi vermaent worden dat wi naeuolghē ſullen ſyn leuen eñ ſyn ſedē iſt dat wi waerlikē willen werden uerlicht eñ van alre blintheit des herten v'loſt —

f. 122[c] beſitten dat ewige leuen tot welken wy alle moeten comen eñ beſitten dat ewige goet des gonne ons god doer ſyn oetmoet. Amen.

8) Von einem geistlichen Kloster.

f. 122[c] **Van een gheeſtelic cloeſter** f. 122[d] Om dat' eē gheeſtelic cloeſter cleyn is daer dat lichaem beſloeten is in een cloeſter bynnen mueren. het en ſi ſake dattet herte in den cloeſter dat ghemuert is mit goeder hoeden beſloten ſi Doe wil ic v nv ſcriuen een gheeſtelic cloeſter in welken dat een religioſe ſiele is het ſi in der oerden of der buten ſi is ſculdich haer ſeluen te beſluten —

f. 126[b] Mitten martelarē mittē confeſſoren ende mitten maechdē ende gheſelſchap van den heilighen enghelē. tot welker gheſelſcap ons moet brēghen die vader die zoen eñ die heilighe gheeſt amē

9) Von den fünf Tugenden.

f. 126[c] **Hier beghynnen die vyf duechden armoede ghehoerſamheit oetmoedichʒ v'duldicheit eñ mynne mer eerſt van der armoede** Men leeſt doe onſe verloſſer ih̄s nader menſchʒ van deſer werlt ſcheiden woude. dat hi in ſinen

---

[36]) Steht auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3139 f. 243[a] fg.
[37]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3144 (gross 8°) f. 53[a] fgg. 85[a] fgg.
[38]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3140 f. 99[a] fgg.

teſtament dat alſo uorſach dat hi elken alſulke gauen beſprac of na liet. als nae rechte elkē behoert. Int eerſte ſoe beſprac hi ſyn lieue ziel den hemel ſyn lieue vad' in der godheit Syn heilighe lichaem der eerdē. dē ioden den rechter dē ſcaker dat paradys den apoſtelen u'uolghīghe eñ liden —

f. 167[d] Eñ laet ons in deſē edelē duechden uoert an yn een alteſamen loepen als dat wi hier ȳmer altoes een ſyn eñ een teſamen eweliken bliuē hier bouen bi onſen h'e ihūs xp̄ ℭ Eñ leeſt om gods willē doch nv een auc maria mit ȳnichʒ des herten. uoer den ghenē die tot deſer collaciē geſprokē ende ghearbeit eñ uoert wt geſcreuē heeft of gehoert hebben — f. 168[a] dat is heilich heilich heilich ewich eñ ymer meer Amen.

10) Een goede oefeninge: Qui perseveraverit.

f. 168[a] **Hier na uolcht een goede eñ ſeer nutte oefenynghe** Qui perſeuerauerit uſque ī finem hic ſaluus erit Wye uolherdet tot in dat eynde toe die ſal behouden weſen lieue brueders eñ ghemynde in dat herte ōs lieues heren ihū xp̄y wilt deſe uoerſcreuen woerden uoer oghen hebben eñ uolhardē tot in den eynde —

f. 182[a] hier om lieue brueders prouet v ī deſen uoergheſcreuē pūten of ſi uwen īſprekē dienen mochtē Al is die materie menigher hande. nochtan en nemet niet dan dat v meeſt dient Eñ wes v in deſen gebreect dat ſal v die heilighe gheeſt uolcomeliker lerē dan v yemant ſcriuē mochte. op dat ghi hem een onbecōmert herte bereyt daer hi in werkē mach des gonne v god amē. fiat f. 182[b]—182[d] *leer.*

11) Von dem Leben des Johannes Chrysostomus.

f. 183[a] **Van ſinte iohañes guldemonts leuen** Johañes guldemōt was vā anthiochien ſecūdus ſone ende anthuten die edel luden waren eñ ſyn leuen eñ ſyn geſlachte eñ ſyn wanderinghe eñ ſyn ueruolghinghe ſyn gheſcreuen in hiſtoria triptita —

f. 193[b] det is al ghetoghen wtter hiſtorien tripertita. Int iaer ons herē ccc. eñ Lxxx. ſo ſtarf hi

12) Einzelne Betrachtungen.

f. 193[b] Een leerre ſeit alſoe als die trappē niet vorderlic en ſyn het en si dat gheſet w'den in den gaten van dē houte alſo ſyn oec dye goede werken die die gheeſtelike menſchen doen gode niet behaeghelic. ten ſy dat ſy grote mynne hebben xp̄m nae te volghen —

f. 198[a] O alre lieſſte ic noede di te comē op ten goeden vridach op ten berch van olineten op dat ghi daer ſien moecht den gheſcoerden oliuen boem mit alle ſinen telghen ned'hangende —

f. 198[c] Sinte icronymus ſeit dat beghin alre wyſheit is dattu dyn ſonden tot allen tiden hebſte voer oghen eñ ſcreit daer om bitterlike want dat gebet der tranen heuet gro- f. 198[d] ter cracht dan dat ghebet der woerden —

13) Johan Rusbroec, van den geesteliken tabernakel.[39])

f. 199[a] **Hier beghint die expoſici ouer moyſes tabernakel eñ die dinghen die daer toe behoerden. dien heer ian van ruuſbroec prior van groendael by**

---

[39]) In der Davidschen Ausg. Rusbroecs I, 1—27,24. Auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3144 (gr. 8°) steht dieser Traktat am Schlusse und ist deshalb unvollständig. David benutzte für seine Ausgabe ausser der Serrureschen Hs. *G* vier Hss. der Burgundischen Bibliothek in Brüssel *A B C D*. *B* gehörte früher ins

bruefel in brabant Sich currite wt cōprehendatus.[40]) lopet alſo dat ghi begripē moghet Dit ſyn ſinte paulus woerden totten luden van corinthiē Eñ oec tot ons allen —[41])

f. 214[d] op dat derde punt van den ſeuen principalen die ic in dē beghinſel voerſeyde Onſe heer ſprac tot moyſes Ghi ſult makē *Eine Lage fehlt.*

Nr. 3144. Pphs. mit Pgtbll.[42]) des 15. Jh. fol. 196.

1) Sermonensammlung.

f. 1[a] **Dit is van onfer vrouwē woe fi got macten van anbeghin der werlt.**[43]) Plantauit aū deɔ paradiſū Deſe waerde leeſt in dē irſten boeke der heiliger ſcryft. eñ ſprac her moyſes. God heeft geplãt een paradys van beghīne der werlt. eñ heeft daer in geſat enen menſchē den hi ſunderlīge geſcapen heeft Deſe waerde ſyn wael te merken an die ſalige Maria die dat waer paradys was des ou'ſten gades —

f. 5[a] **Dit is een feer merkelic ende leerlic fermoē van dē gradē op te clȳmen** Videntibɔ illis eleuat'. Deſe waerde beſcryft ſunte lucas in actibɔ apoſtolꝛ· van ons herē opvart —

f. 12[a] **Dit is van der pynē ons herē die hi leet op dē goedē vridach** Hely hely Deſe waerde ſprac onſe h'e in goeden vridage ant cruce. Ghi ſult weten dat et bouen al menſchelike ſiñe is te begripē. wat pynē eñ iamer an xp̄m was —

f. 17[a] Doe ihs̄ ant cruce hinck. doe wart hi ſyn moeder an ſiēde. eñ wãt hi ſoe nact hinc ſoe ſcamdē hi hem alre meeſt voer oer eñ voer danderē die daer ſtondē. alſoe dat hi teen been ou' tander ſloech. Siet doe quamē die quade ioeden eñ nageldē die voet. die hi ſeluer ouer eē geleyt had —

f. 18[a] **Van vyf fakē daer got om gepaffit wart** Nyemant en neemt van my myn ziel. ſonder ic neemſe van mȳ eñ weder neemſe. Deſe woerde ſp̄ct onſe h'e ſeluer. recht of hi ſpreke. my en mach nyemant genen anderē doet genen dan ſuledanē als ic ſeluer wil —

f. 28[b] **O** vos om̄s etc. Deſe waerde ſprac onſe h'e eñ geuen ons te verſtaen die grote pyn die god leet. Oec mogē wys hē te bet geloeuen dat hi in pynē was. want hi ſp̄ck ſe in goedē vridage ant cruce eñ luden deſe waerde aldɔ. O ghi al die ouer den wech gaē ſiet of eñige pyn mynre pynē gelyc is —

f. 33[a] Svnte gregoriɔ ſpriet. Dat got menſche wart. dat en hadde ons niet geholpē had hi ons niet geloeſt mit ſynre gebenedid' marteliē —

Kloster 'Sente Pawels in Zonien. Roedendale' (bei Brüssel). *C* schliesst mit folgender Subskription: 'Int jaer ons Heeren M.CCCC.LXXII, op Sinte Peeters ende Pauwels dach in Junio, begonste suster Katherina van Ghiseghem, profesnonne in onsen cloester te Jericho, aen dit boec van den Tabernakel te scriven. Ende sij volyndet int selve jaer, iiij. dage in April, op Sinte Ambrosius dach, die viel opten sondach. Dit heeftse ter eren Gods ende om ghemejn stichtinge, met groeter nersticheit bearbeit, in allen uutgesochten tijden, als sij int gemeyn werk niet sijn en moeſte, doense was out XXVI jaer. Bidt om die minne Gods voer haer ewige salicheit. — Dit boec behoert toe den Cloestere van onser liever Vrouwen Rose, geplant in Jericho, bynnen Bruesele, bi Sinte Katherinen, der ordenen Sinte Augustijns. Soe wie dat vint, geeft den relygiosen joffrouwen weder om Gods wille'.

[40]) Currite ut comprehendatis. Der Davidsche Text beginnt wie in der Hs. Nr. 3144 mit der Übersetzung: loept alsoe dat ghi begripen moegt.

[41]) Nach f. 204 sind 2 Blätter ausgerissen.

[42]) Pergamentbll.: 1, 6/7, 12. — f. 111—134[a] in 2 kol.

[43]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3142 f. 226[a] fgg.

f. 36ª Inebriabunt'. Dit waert ſegꝫ die profete eñ ſprict aldus. Ghi ſult drinckē eñ ſult dronckē werdē in ons herē huys. hier mede gheeft hi ons te verſtaē iiij vroudē. die die ziel ontfaet. als ſi dronckē wort van der edelre gotheit —

f. 37ᵇ Qverite dominū et viuet. Die prophete ſprict aldus. Suect onſē h'e. ſoe wort v ziele leuende —

f. 39ª MEn leeſt in apocalipſis. dat S. Johan ſach een vloet eñ vyt den ouere vā der vloet ſpranc een holt des leuens. dat holt bracht xii vruchtē —

f. 43ᵇ Confortamini in dnō et cet'a. Deſe waerde ſpʳket ſunte paulus. hi ſprict gy ſult ſterck ſyn an gades doechdē. An deſen waerden maent hi ons vier dingen —

f. 46ᵇ **Sermoē vā dē cōfefforē** het vos ſimiles hoībꝫ et cet'a Deſe waerde ſpct onſe h'e tot ſynē iungerē eñ tot enē yegelikē menſchē eñ ſprict alſoe. ghi ſult gelyc ſyn dē menſchē die daer beidē oers herē. die daer gevarē is tot der bruloft. dat ſi oen gerede in laten —

f. 51ᵇ Elegit eam deus et preelegit eam et in ha etc. Deſe worde ſyn geſprakē tot enen ygeliken menſche die ſelich is. drie dinck ſyn daer aen te proeuen —

f. 53ª **Dits van der ſoñen eñ van der manen eñ vā oerē teykē** Erunt ſigna in ſole et luna. Doe onſe heer op eertryke wanderde in menſcheliker nat' — en doe ſprac hi deſe worde. Et ſullē teyken gheſcien in der ſonnen. in der manen eñ in den ſterrē —

f. 57ª **Dit Sermoē comt recht op alre heiligē dach** Vidi angelū ſtantē Deſe worde ſpryct ſunte iohā in apocalipſis. Ic ſach enē engel ſtaen in der ſoñen eñ riep mit luder ſtēmē. Coemt al geuogelt dat in den hemel vliecht. eñ ſament v tot enē grotē eten gades —

f. 62ᵇ **Van tien namē ons heren** Dit ſpryct van den tien namen die aē gade ſyn —

f. 63ᵇ **Van den palmboē eñ van ſynen telgen of twigen** Dixi ascendam in palmā Deſe worde ſpryct die prophete dauid. Eñ beduden aldus. Ic byn geclomen op den palmboem. Eñ ſal ſmakē ſynre vruchte. Deſe palmboem geſtelick te verſtaen heeft vii telghe. eñ elc telghe had een blome. eñ een vogel. eñ elck vogel ſynget ſunderlingē ſanck —

f. 75ª Aīa mea liqfcā ē vt dilcs locut'. Deſe waerde ſp die bruyt in der mȳnen boeck. eñ ludē aldus. Myn ziel is ondoyt ſint myn vrient te my ſprac. Ic ſochtē eñ ic en vants niet. Ic riepē eñ hi en antwordē my niet —

f. 78ª Ortus cōcluſ ē etc. Deſe antiffē ſinget die heilige kerke in die eer der hoger vrouwē die der engelē hoechᵗ louē. eñ oer werdicheit verwonderē. want mit oer wort gebarē die ſterre iacobs die ter werlt brocht die ſon der gherechtichᵗ onſē h'e ihm xp̄m —

f. 81ᵇ Domine q's habitabit ī tabernaculo tuo etc. Die wiſage vraget onſen h'e eñ ſprict. H'e wie ſal by di wonē in dynē phalente. of wie ſal by di wonen eñ ruſtē op dynē heilige berge —

f. 82ª Uwe leuē ſal een laterne ſyn. etc. uwe leuen ſal een lanterne ſyn die den wech teykent tegen dat hemelryc. ygelic oerdē ſal een ſpiegel ſȳ daer ſich alle die lude in beſien luterlic — die moet ons verlenē eñ geuē gotlike doecht an allē dingē eñ hier na dat ewige leuē. Amen Die wael doē die ſullē ſwigē gaen Eñ berichtē laten diet hebben ontfaen f. 82ᵇ *leer*.

f. 83ª In illo tempore. Cum apropinquaſſet iheſus iheroſolimā et veniſſet betfage. Doe ihs genakedē iheruſalē eñ was comē te betfage ten berge van olyneten etc. Het is hier te weten na der **Die v'claringe** hyſtorien te ſprekē,

dat matheo achter laet dat der materiē toe behoert. mer S. Johan veruullet Die gheſchieniſſe was aldo —

f. 85[a] In illo tpe dixit iheſus diſcipul ſuis. Erunt ſigna ī ſole luna et ſtellis. Et ſullen ſprac iheſus teyken geſchien aen die ſonne eñ aen die mane eñ aen die ſterren etc. Deſe ewangelie leeſt men in der heiliger kerkē van der toecomſt ons herē iheſu xp̄i ten ordel nv is te weten dat ſunte Jeronimo xv teyken vant ī den f. 85[b] olden boeken. die hi ſcreef. die geſcien ſullen voer den doemſdach —

f. 88[a] In illo tpe. Cū audiſſet iohānes in uinculis opa xp̄i mittēs duos de diſcipulis ſuis. Doe ſunte iohan hoerde da er hi lach gebondē f. 88[b] in den kerker — ſoe ſeyndē hi twe etc. Van die ontbindinge deſer ewangeliē is te wetē dat dit was ſunte iohan baptiſt —

f. 90[b] In illo tpe. miſſus eſt angelus gabriel a deo in ciuitatē galilee cui nomen nazareth. Die engel gabriel ſprict ſente lucas wart geſant van gade in ene ſtat van galileē die geheiten was nazareth — vol van genaden die heer dat is f. 91 *leer.*

2) Tundalus visioen[44]) *ende Patricius vegevuer.*

f. 92[a] Sante paulus die apoſtel ſegʒ tot thimotheū ſynē ionger. In den leſtē dagē ſullē aen comē vreſelike tyde. Eñ die menſchē ſullē weſen om ſelue mȳnende. girich. houerdich. ongehoerſam. ondanckelic vader ende moed' eñ myſdaedich. Sonder myn. ſonder vrede. onerdaedich. Sonder ſunerheit. ſonder guedertierenh[t]. v'raders. wreet. mȳre der genuchten meer dan goets. Oec hebben die gedaēte of den ſchyn der heylicheit. mer die doegeden daer van niet. Als men apenbaer ſien mach. ſoe ſteet die werlt dat als ſunte Pouwel ſecht. Ende om dat myn gaeds voel menſchen ghenen anxt in en bringet daer om̄e op dat ſe die anxt der pinen „nae „die komen ſal. bedwingen moegen van den zunden. ende brengen tot gewaeriger penetencien. eñ bekenninge oers ſelues. Soe meyn ic tondalus viſioen van yrlant van den pynen die „ſach „hi. ende leet in den vegevuur tot enen ſpiegel alre menſchen in diutſche te ſtetſen wten latyn. Ende patricius des apoſtels van yrlants vegevuer. Alsoe alst enen ȳnigen moenick van irlāt dient Deſe tondalus apenbaerden ende voert ſcreef eenre ȳniger abdiſſen diet van om begeerden. **Heir begynt dat viſioē eēs vā irlāt. eñ woe irlāt vā vruchtē bynē is** Irlant is een eylant int achterſte van der weſt' ſee. ende ſtaende ende gaende van ſuiden noertwert Ende is vruchbeer van ſtaenden wateren ende van riueren. ende et heuet voel boſch. et is drachtich vā vruchten. et is ryc van melic eñ van honich van allē f. 92[b] viſſchen eñ iachten Eñ ten heuet ghenen wyngaerde mer voel weits Dit lant is ſoe ſuuer van ſerpentē vā vorſſchen. van peddē eñ van allen beſten die fenyn dragen weert ſake datmē holt of riemen of horne of gemulle wtten lande in anderen landen brecht. men ſolde dat fenynt mede v'yagen. Het is oec vruchtber genoech van relioſen mannen eñ vrouwē. eñ et eerber eñ wreet van wapenē. Ter zuyt ſyden heeftet van verren engelant eñ oeſtwert heeftet die ſcottē. eñ die byrtonē die ſomige luyde heitē galoyze. Eñ ten noerdē wert hebbent die latynen. eñ orkadynē. eñ recht daer tegens ten zuidē werts die van ſpandien. Dit eilant heuet xxxiij vruch[t]ber ſteden. Eñ bouen die biſſcoppe van deſen ſteden ſyn twe ertſſche biſſcoppen. Want archmake

---

[44]) Eine niederdeutsche Übersetzung des libellus de raptu animae Tundali et eius visione, tractans de penis inferni et gaudiis paradisi, steht mit einer metrischen Einleitung in der Wolfenbüttler Hs. aus Helmstedt Nr. 1233, 4°. Die oberdeutsche Übersetzung wurde um die Wende des 15. und 16. Jh. oft gedruckt, vgl. Goedeke, Grundr. I², 373.

is die meeſte eñ hoeuetſtat. in irlant noertwert eñ caſaleus is die hoeuetſtat van d' zuitſydē des lants Eñ van der ſtat was ghebaren een man gheheiten tondalus. eñ ſyn wreetht. of by gads guedertierenht in dē dat hi dede. eñ ons die materie gaf van deſen werken —

f. 117ª **Hier eyndet tondalus apenbarīge** die mitter heiliger ſcryft eñ den propheetē ouereen drecht als den ghenen apenbaer is die in der heiliger ſcryft gheleert ſyn. Eñ die en v'wonders om niet mer ſi ontfruchtē om. wāt et mocht ſtenen hertē beweghen die dit nau' anmercten

f. 117ᵇ **Die grote patricius** die men ſeecht den anderē na den apoſtel S. pauwels doe hi dat woert gads predictē in yrlant eñ veel myrakelen da' dede. ſoe pyndē hi om f. 117ᶜ·ᵈ *leer.* f. 118ª die beeſtelicke herten der menſchē te treckē van dē ſunden mitten anxte der pinen der hellē. eñ mitter belaeftē der blytſcappen des paradys vaſt te maken in goeden werken —

f. 134ª Hier yndet die hyſtorie van ſunte patricius vegevur Deſe patricius was int iaer ons h'e cccc eñ Lxxx als gheſcreuē ſteet int paſſionael eñ oec van ſinē leuē. Et wart oner gheſat wt dē latyn ī duitſche. In dē iaer ons hēr M.ccc.Lxxxvii bi ſunte remigius tyt. Got ſi gelaeft Een aue maria voer den ſcriuer ſoe wie hie' in leſet f. 134ᵇ– 134ᵈ *leer.*

3) Die biechtdochter.

f. 135ª **Hier begint die biecht dochter.** Gelauet eñ geert ſi die naem ons h'en ihū xp̄i dat hi ons dat beelde d' waerheit voer gedragē heft dat hi ſeluer is daer ons nyemant bedriegē en mach. Men leſet in dē heiligē ewāgelio dat onſe h'e ſpiſede mit vyf broede eñ mit twe viſſchē veel ludes. Dat ierſte broet ſullē wi alſoe v'ſtaē dat wi bekēnē ſullē wat wi ewelic in gade ſyn geweſt eñ wat wi nv in gade ſyn —

f. 157ª dat v crachtē der zielē dat gewoenlic werdē thent ghi daer toe komet nit weſen daer wy voer af geſproekē hebbē. Gelauet eñ geert ſi die maē *(so!)* ons herē ihū xp̄i huydē eñ ommer meer. Amen.

4) Van den ſeven verſtenteniſſen der zielen.

f. 157ª **Die** werkende verſtēteniſſe die ontfaet een gewoenlike ſtat in formē eñ in formeloeſſicheit — f. 157ᵇ die ſeuēde v'ſtēteniſſe ſin der zielē die is ſoe v'borgē dat meyſter thomas eñ meyſter heinric van gent eñ ſunte gregorius en kondē oer genē naem vindē. Ic encans oec niet genoemē et is ſoe onbegripelic ſoe edel eñ ſoe claer dat mē on niet wael naem en mach geuen — Beda ſeecht Die en darf niet hapē dat hi is in dē ſtaet daer hi in behaldē mach w'dē die ydel eñ lictu'dich is ī wordē eñ da' geē wroegē af en heft f. 158 *leer.*

5) Johan Rusbroec, van den geeſteliken tabernakel.[45]

f. 159ª **Hier beghint van dē geeſtelickē tabernakel.** Loepet alſoe dat ghi begripen moeget dit ſyn ſunte pauwels worde totten luden van carintheē eñ oec tot ons allen —

f. 172ᵇ **Van dē altaer vā holte vā ſichim eñ die bedudenſſe daer af.**[46] Nv wil ic ons noch vorder mitter figuerē inwart leidē ende daer na die figuer ontbeindē op dat derde punte daer ic voer af ſeide. Onſe h'e ſprack noch tot moyſes. Ghi ſult makē een altaer van dē holte van ſichim

f. 196ᵇ Siet aldus werden wy mytter elfter harē wael beſchermet tegē lief eñ leet Eñ tegē al dat ons leetten mach in beidē ſyden dat is vitwart eñ inwart toe gade eñ toe onſen euēkeerſten

---

[45]) Bei David I, 1—82,17. Vgl. Anmerkung zu Nr. 3143 f. 199ª.

[46]) David I, 27 hat einfach: Dat derde principael poent.

Nr. 3145. Pphs. des 15. Jh. fol. 126.[47])

1) Hendric van Herp, Spieghel der volcomenheit.[48])

f. 1ª—2ª *Register* A Van een ſteruē alre begheertē vā tydlike dingē — f. 2ª Van den īwerckē des vaders Cxvi *Rest der Seite und* f. 2ᵇ *leer* f. 3ª Het is te wetē dat tot een volcomē leuen te comen dair men gode alre ghelycſte mede mach werdē eñ in den gheeſt alre meeſt verenicht. twe dinghen prīcipalic toe noot ſyn. dat eerſte is dat een mēſche doen moet een volcomen ſternen eñ een offcheyen van alle dat enich hinder doen mach gode te ghenaken eñ dair mede v'enicht te werden —

f. 3ᶜ Dyt ſyn twalef poerten des gheeſteliken paradys onſer herten. dat een paradys is der weelden goeds. — Dat eerſte punt dan is een volcomē ſteruen van alle begheerten der tytliker dinghen —

f. 24ᵈ[49]) Prologꝰ vāt ander deel Dat ander dat wi nv veruolghē willen is een onderwys hoe dat wi ghecrighen moghen een bibliuende minlike verenīghe ſond' alle middel tuſſchē god ende den crachten der ſielen —

f. 26ª Hier beghint dat ander deel dat ghedeelt wert in drie leuenē van welcken dat wertlike leuen dat eerſt is Het is dan te weten datter drie leuenen ſyn. als dat wertlike leuen bi lya beteikent die leep oghen hadde. eñ dat geeſtelike ſchouwende leuen. in rachel beteikent die ſchoen was mer övruchtbar. eñ dat ouerweſelike ſcouwende leuen. dat in maria magdalena beteikent is. die dat beſte deel vercoren hadde —

f. 117ᵈ dat ons in deſer tyt ende in der toecomender tyt gūnen wil te hoeren die minlike moghentheit wyſheit eñ goetheit des vaders eñ des ſoens eñ des heiligen gheeſts Amē. Explicit ſpeculū pfcoīs. dat is. Hier eyndt dat ſpieghel der volcomenhᵗ.

2) Van drien inwendighen ghebreken.

f. 118ª Het is te weten datter ſonderlinghe drie īwendighe ghebrekē ſyn alſoe ſwaer. datmen die qualic enighe ander ghebreken ghelikē mach — f. 123ᵇ van gode in dat ewighe leuē ontfaen was. dat ons god gon. Amē.

3) Von dem geistlichen Nutzen der Leiden.

f. 123ᵇ kenlic eñ kūdich ſi dat alle den ghenē die in lidē ſȳ. dat hoe veel ſi vā enighe creaturen ghetroeſt werden oec hoe gheeſtelick eñ godlick die troeſt is. alſoe veel werden ſi ghehindert haers loens dat ſi van haer liden hebben ſouden — f. 124ᵇ ſoe beghint te vercondē die lieft eñ vrienſcap eñ dat onderſtand te mynnerē eñ alſoe bewyſt hi hem noch ſōwile vrienſcap eñ dat is meer vā ſcaemte dan van minnen Sīte Kathryn van ſenis ſeit myn alre meeſte ghenoecht is als ic wat verdriets eñ pyn lide. wāt ic wel weet dat ick om des lidēs wille volcomeliker dat aenſicht myns gods ghebrukē ſal —

---

[47]) Von f. 3 an in 2 kol.

[48]) Diese Schrift (in der lateinischen Übersetzung seiner Werke, Henrici Harphii Theologia mystica, Colon. 1545, das zweite Buch: directorium contemplativorum) befindet sich u. a. auch in einer Hs. Molls, vgl. Moll, Joh. Brugmann I, 27 fg. und in der jetzt in Münster befindlichen Hs. aus dem Kloster Nazareth in Geldern, über die F. Jostes auf der Philologenversammlung in Dessau (1884) Mitteilungen gemacht.

[49]) f. 13 und f. 14 tragen von alter Hand die Nr. XI, XIIII, es fehlen also 2 Bll. Nach v. Arnswaldt ist der Inhalt des fehlenden aus dem angeführten Drucke f. CLVIª—CLVIIª zu ergänzen.

f. 124c Sinte bernardo ſeit nie en viel liden op enighe menſchen cleyn of groet. ten was ghedicht vter herten der heiliger drieuoudicheit alſoe menich lof alſtu god gheefte in dyn lidē. alſoe menighe pyl ſchietſte den duuel in ſyn herte — Ruysbroec wildi lichlic verwinnen ſoe verkieſt een inghekeert īwendighe verheuen ghemode —

f. 125a Ende hier om ſoe oefent opgāg in gode mit begheerten. eñ nedergāg in v ſeluē mit oetmoedicheit ende ſoe ſeldi altoes toe nemē in beyden f. 125b *zur Hälfte von später Hand beschrieben,* f. 125c.d *von einer andern Hand beschrieben* f. 126 *leer.*

Nr. 3146. Pphs. mit Pgtbll.[50]) des 15. Jh. fol. 177. 2 kol.

1) Die Sonntagsevangelien mit Erklärungen, vom 1. Adventssonntag bis zur Charwoche.

f. 1a **Hier begīnen die ewāgeliē van dē ſoñendagē mit luttel v'claerīgē van dē irftē ſōnēdage van d' Aduēt tot tot palmen toe** Doe Jheſus nakende was ihrlm. Ende quam tot bethfage totten berge van olíueten. Doe ſande hi. et rel. **Die v'claeringe.** Dit ewangeliū leſet mē twewerwe int iaer. —

f. 148b **Palmedach Matheo XXI Capittel** f. 148c Doet nakende der tyt dat onſe heer Jheſo xp̄s den doet om des menſchē wil lyden wolde. ſoe —

f. 149b **V'claeringe** Ghi ſult weten eñ voer een geeſtelike leer holdē —

f. 151d **Manendach Matheo XXVI Capittel** In der tyt ghinc Jh̄s —

f. 152b **Dinxdages Joh̄s XII Capittel** Voer den feſtdage van paeſchē wāt Jh̄s criſte — f. 152d doet als ic v gedaen heb.

2) Passion nach den vier Evangelien mit Erklärungen.

f. 152b **Hier beghint die paſſie ons lieuē h'en Jhū xp̄i na d' litterē als die IIII heilige Ewāte beſcrinē mit luttel v'claerīgen** f. 153a In der miñen boeck ſteeet *(so!)* geſcreuē dattet boec der ſange heit daer die deuote myñende ziel deuotelic eñ mȳnentlic jubeliert eñ geeſtelic vrolic is mit oeren lieuē werdē glorioſen brudegom eñ danct hē der groter eñ onſprekelik' gonſten eñ liefdē die hi oer bewiſet eñ gedaē heeft onverdient van ewich' ī ewich' eñ ſeyt aldo ℭ Myn lief heeft mi gecuſſet mittē cuſſē ſȳs mōts — in dē roeck dȳre wael rukend' ſaluē wāt dan onſe weerde lief ons arme creaturen gemynt heeft bouē duſendē dats bouen allē creatuerē — f. 153b en hoe dit geſchiet is dat ſullē wy hoerē van den heiligē ewangeliſten Matheo. Marcus. Lucas eñ Johañes daer ſy ouer een dragende aldo ſeggen. ℭ Doe die ſon gadeſ Jheſo xp̄s onſe lieue h'e drie en dertich jaer op eertryck had geweſet —

f. 177a Dat goñe ons die vader eñ die zoen eñ die heilige geeſt. Amen. Doe mē ſcreef ons herē Jaer. M.cccc eñ xLvi. Des naeſtē dag' na S. Symon eñ Juda Doe was dit geeyndet of volſcreuē Deo gracias. Bidt om gades wil voer der ſriuers dat ſych god oerre ontferm. f. 177b—177d *leer.*

Nr. 3154. Pphs. des 15. Jh. fol. 200.

1) Übersetzung des Isaias und des Jeremias mit den Prologen des Hieronymus.[51])

f. 1a NJemant en ſal wenē die die propheten ſiet geſcreuē mit verſen dat onder den hebreuchē dat ic vinde dat ſi iet gelikeniſſe heb den pſalmē off ſalo-

[50]) Pergamentbll.: 1, 5/6, 10, 15/16, 25/26, 35/36, 45/46, 55/56, 65/66, 75/76, 85/86, 95/96, 105/106, 115/116, 124/125, 133/134, 143/144, 153/154, 163.

[51]) Eine niederländische Übersetzung aller Propheten ist erhalten in den Hss. Nr. 9020, 9022 aus dem J. 1360 auf der Burgundischen Bibliothek in Brüssel. Von

mons werkē Mer ſi hebbent geſat na den meyſteren Tulio eñ demoſtene die meyſter warē eñ ſcreuē mer als een proeſe eñ niet mit verſen mer wy hebē angeſien die nutte des leſens ende hebē ſi in dat latyn bracht — f. 1ᵇ hier is dit prologus vyt hier beghīt yſaias die prophete

f. 1ᵇ Ghi hemel hoert ende ghi eerde verſtaet wat onſe h'e ſpryct Ic had kinder ghevoedet ende gehoeget ende ſi verſmaeden my Die oſſe heeft bekant ſynē h'e Ende die eeſel die cribe ſȳs herē. mer iſrahel enkent my niet eñ my volck en kent my niet Wee den ſundighen volck ende dat volck dat ſwaer is van ſundē Ende wee den ſcalkē ſade ende den boeſen kinderē —

f. 67ᵃ eñ ſullē komē op mynē heiligē berich te Jheruſalem ſpreket onſe here Eñ al menſchelike kune ſal komē eñ beden my an ſpreket onſe h'e. Hier is Iſayas wt onſe h'e heb den loef. Amē

f. 67ᵃ Hier beghint die voerredē des goeden ſunte Jeronim' in Jeromias prophete Jeromias die prophete daer dit prolius af woerde geſcreuen dat dunket dē ebreweeſchē eñ yſayas eñ oſee eñ and'en prophetē weſen gemȳſam doch iſt gelike van ſynne eñ och myt dē ſeluē geeſt geprophetiert doch ſal icket myt ſimpelē woerdē ſcriuē van der ſtat daer hi gebaren weert — f. 67ᵇ Hier geet dat prolius wt ſūte Jeronimo in Jeromias den propheet

f. 68ᵃ **Hier begint Jheremias I ca.** Dit ſyn Jeromias woerde elichē ſoen van dē prieſterē die te anathot wonē in dē lande van beniamyn daer wᵃert dat woert ons herē tot om geſant in den dage yoſie amons ſoen —

f. 140ᵇ eñ die recte was beſat myt hondert malagranten Eñ hy vīc Sarayā den iᵉrſten priſter eñ Sophanien den anderen priſter ende drie hueder des tempels Eñ ſeuen man die alle weghe voer den *Mehr als zwei Drittel der Seite leer.*

2) Van inwendigen oefeningen.

f. 141ᵃ Ic bin comē een vuer te ſeyndē in der eerdē Ende wat wil ic anders dā dat et berne. Dat is dat vuer ſynre mȳnē dat ic hape daer gi mede ontſtekē ſyt want gi ons lieuen ſceppers gebruket het dunct wal cleyn ſuchtende eñ karmde al om meer Scriuet my eenwerf anderwerf eñ bidt dat ic v wat vā ynwendigen oefenyngen ſcriuen wolde wye byn ic dat ic mynen mont in den hemel ſetten ſolde. eñ my aennemen ſolde dat bouen myn verſtaen geet eñ bevoelen — hier om ſoe hape ic dat mynre armoeden ontbryct dat mȳne die my hier mede belaſtet heeft dat verullen ſal bidt daer om marien der moder alre ghenaden dat ſy my gracie hier tot v'crighe want ic arm man oer cappellaen lange gheern geweſet hedde te ſcryuē daer die heilige dryeuoldicheit Sy eñ al hemelſche her in geert moet ſyn ſy eñ ic eñ alle die gheen die dit leſen f. 141ᵇ of hoeren ſullen gеſalicht eñ alle gelouighe zielen daer by ruſten moeten in vredē amē Die apoſtel ſunte pauwel ſcryft tot den vā Epheſien ic bughe myn knyen tot den vader ons h'en ihū xp̄i van den al vaderlichᵗ genoemt wort in den hemel eñ in den erden — in deſen voerſeidē wordē toent ons die apoſtel ſunte pauwels der inwendiger oefeninghe oerſpronck teghenworp eñ vrocht waent die inwendighe oefenȳghe ſal ſe ſelich ſyn Soe moet ſy kracht van bouē hebben —

f. 142ᵇ DEſe leringe heb ic dat meeſte deſe deel vyt enen boeck ghetogen dat is gheheyte van vierehande oeffeninge der ſielen voel vytten boecke achter gelatē heb Eñ voel voel der heiligher leer vyt anderen boeken toe ge-

---

einem niederländischen Isaias befindet sich das Bruchstück einer Hs. des 15. Jh. auf der Bibliothek der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden, vgl. ihren Katalog I, 13. Claus Crancs mitteldeutsche Übersetzung aller Propheten bewahrt in einer Pergamenths. des 14. Jh. das Königsberger Provinzialarchiv, vgl. Steffenhagen in Haupts Zeitschrift XIII, 535 f.

tagen heb eñ is ghemacht of ſi twee te gader ſpraken die ziel der eweygher waerheit diſcipel vragende eñ die inwendigher menſche antwordende —

f. 199ª Eñ ic bid alle den ghenen die hier in leſen of hoerē ſullē dat ſy mynen arbeit niet en verſmaden eñ hoer vrucht in willen doen eñ harē ſchaede ſchuwen. Nyet dat hier in is te verkerē eñ in dat quaetſte te trecken. Want ic hope aen onſen lieuen here dat niet dan der heiligen lere van woerden tot worden of die ſyn daer of daer in en is. Mer et is om niet dat ic vole bidde comet een lollaer of vriegeeſt da' in te leſen of te hoerē leſen ſi en ſullen vynden daer ſy hem mede pinen te behelpē eñ oer venynt wter blomen ſukē — om onſen lieuē here ſoe bidt voer my arme onſalige die monycs name ontfangē heb m' leid' nye monielic en leefde dat ic noch den ſchȳ dē ic drage in werkē v'ullē moet eñ mit v allen hi' die gr̄e ons herē eñ hi' na ewege glorie moten v'crigē Des ons gunnē moet die vad' die ſone eñ die heilige geeſt drie paerſoen eē gewaer god Amē. f. 199ᵇ *und* f. 200 *leer.*

Nr. 3155. Pphs. des 15. Jh. fol. 321.

1) Evangelienharmonie.[52])

f. 1ª Hier begint dat leuen eñ leer eñ werck ons heren ihū xp̄i ende ſyn lyden eñ opuerſtenteniſſe als dat beſcreuen hebben die vier ewangeliſten. Sūte Johānes ewangelium In den anbegȳne was dat woert eñ dat woert was bi gade eñ god was dat woe't Eñ dat was in den begȳne bi gade —

f. 120ª Onlange daer na ſoe v'ſcheen hi den xi daer ſi saten ouer den eten eñ ſtraeftē oer ongeloue — Nv blyft ſittende in deſer ſtat bys dat gi angedaen werdet mit der cracht f. 120ᵇ van bouen eñ hi leyden ſi wt in bethanian — In der tyt quam ih̄s in betſayda eñ ſi leyden tot om enen blynden — ganck in dyn huys Eñ oftu in die ſtrate gaetſte ſoe en ſegges niemant Deo gracias Een aue maria om gaeds wil voer die ſcriuerſche

2) Von dem Leben Jesu Christi, seinem Leiden und seiner Auferstehung.[53])

f. 121ª **Hier begint dat prologus van den leuen ons heren ihū xp̄i ſynre paſſien eñ v'riſeniſſe** EEen ande fundament en mach nyemant ſettē dan dat geſet is xp̄s ih̄s. ſoe die apoſtel ſcryft Eñ als auguſtinꝰ ſecht. want god bouē al moegende is. eñ die menſche bouen al afnemende is eñ gebrekende. Soe wie begeert te ontgaen den val der gebrekē. eñ wed' maect te w'den in den geeſt. dē is noet. dat hi van dē voerſechdē fundament niet en gae. da' hi al v'lichteniſſe in ſynre noet in vinden mach —

f. 130ᵇ **Dat begynne des boecks is irſt te nemen van der ontfenckeniſſe ons h'en mer ſomige dingen moegē wi denckē die voer die ontfenckeniſſe warē van gade eñ van dē engelē. eñ van der glorioſer maget maria. van welken wi irſt ſe ſeggē ſullen** Als ene lange tyt omtrent vyfduſent iaer eñ twee hondert dat menſchelike geſlechte onſalichlikē neder lach Eñ die olde doet in allē menſchen heerſcappie hadde. ſoe dat al dat geſlechte van adam ſculdich was der erfſunden —

---

[52]) Die selbe befindet sich in einer Hs. vom J. 1473, die auch von einer Frau geschrieben ist: 'bidt om Gods wille voer die scrijverse', auf der Kgl. Bibliothek im Haag, Hs. Maastricht Nr. 421. Vgl. Moll, Joh. Brugmann II, 11 fg. 253 fg.

[53]) Dasselbe Leben Jesu steht in einer Hs. der Kgl. Bibliothek im Haag, Hs. Maastricht Nr. 414, früher 'den susteren bynnen Eick in den besloet . .' gehörig, und in einer Hs. J. Tichlers in Leiden. Vgl. Moll a. a. O. II, 263 fg.

f. 208[b] op dat hi ſe tot hē mochte trecken. In den wtganck der ſtat van iherico onſe h'e twee blynden genas die da' ſaten roepende bi den wege Deo gras **Aue maria voer die ſcriuerſe woe onſe here wed' gluck tot bethangē da' magdalena ſyn hoeft falueden Dat XXIII capittel** —

f. 321[b] Set my als een teyken in dynre herten als een teyken in dynē armē Aldus hebſtu den name ihs in dynen armen anderen ludē mede te hulpen te comē Eñ du hebſte den ſeluē name in dynre herten. daer du dyn w'kē eñ dyn ſynnē in onthalden moegeſte dat ſi niet en v'uuylen Eñ of ſi u'uuylt ſyn da' du ſe mede geneſen moegeſte Amen. Deo gracias. Een aue maria voer die ſcriuerſe[54]) *Rest der Seite leer.*

Nr. 3156*. Pphs. mit Pgtbll.[55]) des 15. Jh. fol. 191.

1) Richard van S. Victor op cantica canticorum.[56])

f. 1[a] **Hier beghynt die tafele der capittelē meyſter Richardus van ſente victoer op cantica canticor·** Woe god gheſocht wort in ruſten ende van begheertē meerre gracie te cryghē **dat irſte ca.** — f. 2[a] Van xpo eñ vā ſynē verdienſten **Dat XL capittel Hier eyndet die tafele der capittele deſes boeckes In welker men vindē mach waer dit boeck af ſpriet Hier beghynt eyn Tractaet meyſter Richardus vā ſente victoer op Cantica canticorū. Wo ^ geſocht ^ got wert in ruſten eñ van begeertē merre graciē te vercrygen. Dat irſte capittel** f. 2[b] In mynen beddeken hebbe ic gheſocht by nachte den myn ziel mynt. ℭ Die zele de gade ſocht eñ die begheert te komen volcomeliker toe ſynre mȳnē eñ bekenen. die ſal om ſoekē in den beddekine. dat is in ruſten des hertē. want die ziel ſal ledich weſen eñ ruſtē van becom̄eringhe eñ onruſten eerdſcher dinghē —

f. 141[a] Jheſus xps die brudegom der heilig' kerken die leuet eñ regniert van ewen te ewen. Amen. **Hier eyndet eyn tractaet meyſt' Richardus van ſunte victoer op cantica canticorum**

2) Van geestliker minne.

f. 141[a] Com in mynē hoff myn ſuſter myn bruet ℭ O ziel du biſte myn hof gewordē in dē dattu my in dy bereet heneſte mēniger hande goedē roekē der doechdē eñ der goeder werken. Mer nv iſt tyt dattu comeſte in mynē hoff op dattu die genuchtē myns hoefs ontfaetſte. wāt du ſuſter eñ erfname biſte com tot der erfniſſe —

f. 142[b] tot welkē werſcap myn ſuſter myn bruet com na den arbeyt der ſtrydē. Amen. Amē. Amen.

3) Sermone.

f. 142[b] Svnte paulus spriet van den heiligē mertelarē eñ van den vryendē ons herē ſy ſyn doet. Dit ſullē wy alſo verſtaē. dat wy moetē doet ſyn. ſal got in ons leuen —

f. 143[b] Men leſet in dē ewāgeliū. dat onſe h'e voel volkes ſpiſede mit vyf gerstē brodē eñ mit tweē viſſchē. Dat irſte broet. dat wy bedenckē ſullē wat wy ewelic ī gade hebbē geweſet. eñ wat wy nv ī gade ſyn —

f. 150[b] onder dat bekēniſſe. Eñ dat bekēniſſe onder dē wille. Eñ dē wille in die enicheit *2 Drittel der Seite leer.*

---

[54]) Am Schlusse von f. 302[b] von späterer Hand: om gaeds wil een aue maria vo' die ſchriu'ſche dat si mit gade ewelickē moet leuen.

[55]) Pergamentbll.: 1, 5/6, 10, 15/16, 25/26, 35/36, 45/46, 55, 64/65, 74/75, 84/85, 94/95, 104/105, 114/115, 125.

[56]) Dieser und der folgende Traktat stehen auch in der Hs. Nr. 3112 (in fol.) der v. Arnswaldtschen Sammlung, sie sind oft handschriftlich erhalten, z. B. in Brüssel auf der Burgundischen Bibl. in den Hss. Nr. 2665, 2666.

4) Van der lelien der reinicheit.[57])

f. 151[a] **Dit is dat boeck der leliē eñ is gedeilt in ſeuē capittelē** **Dat** irſte capittel heeft in dat die doecht des magedoms is beteykent eñ gelyket der mateerliker lelyen om dat die magedom gaet bouen alle doechdē. alſoe als die lelye bouen gaet in ſcoenheiden eñ in gracilicheidē bouē allen bloemen — f. 151[b] Hier eyndet die tafel f. 152[a] **Hier beghint dat boeck van der lelye der reynich[t] getagē wt ſūte bernarts boeck. gheheitē vā dē blomē gemaket op die waerde Ego Sū vitis vera. Dat cap̄ is vā der ſcheit der leliē** Onder alle die dochden ſoe heeft reynicheit van een ſunderlinge voerbaerheit verdient te heytē die bloem. die by der lelyen beteykent wort. —

f. 191[b] ſo hebbe wy neernſtelic geſtudiert. hier af te tractierē. op dat ſi cortelic mogē vindē eñ te lichter ī oer gehoechniſſe mogē beholden alſoe voel begeerliker dat leſēde ſo et cort' is. Dat vā anderē heiligē vaderē ſwaerlic is te v'treckē. eñ mit voel ſwa're diſputaciē verlaſt iſt. Dattet ou'mids alſulke ſwaerh[t] vā dē ſȳpelē magedē niet begripē ē can werdē. Tot noch ſo ſynt die woerde des heilich lerras ſūte barnarts wt enen boecſkē. dat genoemt is vā dē blomē. op dat ewāgeli Ego ſum vitis vera. Eñ wtē latyn ōtworpē ī duytſchē Amen.

Nr. 3157. Pphs. mit Pgtbll.[58]) des 15. Jh. 2 kol. fol. 152.

Bedudinge op cantica canticorum II.[59])

f. 1[a] **Hier beghint dat ander deel der bedudinghe op cantica** Siet tſeſtich ſterkē van den ſterċſten van iſrl' ōmegae ſalomons beddekyn dye alle zwaerden hebben ende ſyn die alre gheleertſte tē ſtride. Eens yghelycs zwaert is op ſyn dye om der nacht vreſen willē Gedar Salomons beddekȳ is der heiligen vredelike wāderinghe in deſen leuē die al zede den ſtryt teghen die ſonden eens deels verwonnen hebben —

f. 2[b] **na enen anderen ſynne** Siet — beddekyn na enen hogheren verſtande moghen dyt woerden weſen der ſcouwender zielen —

f. 152[c] aldus mach hi wel myt rechte altemale begeerlic heten God ſi ghelouet nv ende ewelike eñ altyt ſy die heer ghebenedyt. A.M.E.N. **Hier eyndet dat ander deel van der bedudinghe op cantica canticorum Eñ in beyden delen te ſamen ſyn begrepen eñ verclaert vyf capittelē des textes van cantica** *Darnach eine Stelle in dieser Kol., ebenso in fol. 151, ausgeschnitten.* f. 152[d] *leer.*

Nr. 3158. Pphs. des 15. Jh. 2 kol. fol. 112.

1) Johan Rusbroec, Van XII doechden.[60])

f. 1[a] **Hier beghint dat boec van der oetmoedicheyt dat eerſte capittel** Vvant wi van doechden ſcriuen willen ſoe iſt recht dat wi dan an die duecht beghiñen daer xp̄s onſe ghetrouwen vrient an began eñ legghē ſe tenen fondament —

f. 55[d] want noyt niemant oetmoedigher en was noch ghehoerſamgher dan onſe lieue here ih̄s xp̄s die ewelike moet ſyn ghebenedyt An. An. God ſi Gheloeft Amen. Deo graſias. Dit boec wort gheeindet int jaer ons heren duſent cccc hondert Ende LXVIII op alre kȳder dach

[57]) Derselbe Traktat findet sich in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3161 f. 153[a] fgg.

[58]) Pergamentbll.: 1, 8.

[59]) Der erste Teil steht in der Hs. Nr. 3139 f. 1 fgg.

[60]) Vgl. Anmerkung zu Nr. 3142 f. 171[a]. Auch diese Hs. teilt den Traktat in 12 Kapitel.

2) Van der gewaerger vervolginge.

f. 56ª Een meester spreect van der ghewaergher v'volghīghe in dien men niet bedroghen en werde hi spreect comen wel yet van vele luden. ten claren v'stantnissen eñ tē vernuftighen onderscheide beelden eñ formen mer die luden vint men gar weynich die der comen ouer standeliken scouweinghe ouer wltighe begripē beelden formē — f. 57ᵇ dat III si hebben hem gode alte mael ghelaten des en heeft f. 57ᶜ·ᵈ *leer.*

3) Der minnen regule.[61])

f. 58ª **Hier beghint eē goet boec eñ is ghehietē d' mȳnē regule** Die mȳne raet horē sonderlinghen vriēden te houden —

f. 102ª des sal si ewelic ghebruken sonder eynde. Daer moeten wi alle comen des gūne ons f. 102ᵇ die vader die soen ende die heilighe gheest.

4) Seuses Sermon über lectulus noster floridis.[62])

f. 102ᵇ Lectulus noster floridies desen woerden staet bescrenē in der mynen boeck eñ syn ghesprokē te loue eēre lutere consciencīē Eñ spreect aldus veel in duutschē onse beddekȳ is ghebloemt Alsoe ongelic als is een wōnentlike scoene bedde dat mit rosen eñ mit lelyē ende menygherhande bloemē ghebloeyt is daer men soetelic op rust Enen ōgheordinyerden acker die vol stocken dystel eñ oncruden is Alsoe ōghelyc is eenre suueren menschē Eñ eens ongeordynyerden menschē consciencie. — f. 110ª Eñ dat si sond' middel vā gode ontfāghē waer ī dat ewige leuē daer brēge ōs die mȳre d' reynichz Die geuer d' salichz eñ die troest' in d' gelatēh; xp̄s ihs.

5) Van geestliker bangicheit ende iacht.

f. 110ª **To** dē eȳde vā tyrus eñ sidō quā eē cananeensch wyf Eñ seide alroepēde ih̄s dauidt soē ontfarmt mȳre dit caneens wyf die ho' docht' vā dē viāt seer gequellet was beteykē enē yghelic mēsche die willēs ende wetēde ī dootsondē leyt eñ leeft wies ziel swaerlic vā dē viādē in v'bogēre wys besetē is — f. 112ª Mer die tott' hoechst' volcomēh; gheroepē sȳ die moetē ōtroestelic ellendighe wegē bouwē Des moet ons helpē die alre soetste brudegō ih̄s xp̄s. hier f. 112ᵇ⁻ᵈ *leer.*

Nr. 3159. Pphs. des 15. Jh. fol. 170.

1) Een devote oefening.

f. 1ª **Hier beghynt een deuote oeffenīghe daer hē een geestelick minsche in oeffenē sal eñ tē irstē wat hi dinckē sal eñ beden sal des nachts als hi ontspringet dat irste capittel** Als gi ontspringhet vitten slaepe. so suldi die ierste gedachten eñ geneychtheiden uwer hertē got den h'e offeren mit bedindinge off mit enigerhande guede begeerten. te haut van di werpende al ydel gedachten —

f. 7ª Voert alre liefste susteren so warne ic v eñ maen v dat gi niet en v'geet dat die duuelē altoes tegenwoirdich syn in den dienst gads ende vlytelic merken v slaperachtige woerde. eñ en latens hem oec niet v'drieten die te scriuen. op dat si v naemaels dair voer moegen pynigē. eñ si werpē v oec mēnige gedachtē te voerē geuerwet mittē schyn der doechdē op dat si v die vruchte der bedinge benamē moegen ouermyds mēnygerhande becūmerīge die si v te voerē bringen —

[61]) Vgl. Anmerkung zu Nr. 3134 f. 193ª.
[62]) Vgl. H. Susos Schriften in jetziger Schriftspr. herausgegeb. von M. Diepenbrock, 434 ff.

f. 86ª hoe ghi v hebben ſult als ghi viter ſtat gaet. dat Lxxxix. ca^{o} Als ghi viter ſtat geſeynt werdt ſoe ſuldi oec deuotelic op v knyē vallē eer ghi viter portē gaet —

f. 87^{a} O myn alre getrouſte behoeder ic danck v van uwer graciē. eñ vaderliker behoedinge die ghi my bewyſt hebt in den wech daer ic in ghegaen heb. Eñ hebſte my weder geleyt onder dyn vitvercarē kynder. Gheuet my onweerdighe deerne v gracie daer onder te leuē eñ te ſteruen dat ic v behaghen mach in ewich^{t}. Amē. ☾ Biddet voer die ſcryffter om gads wil een aue maria.

2) Verschiedenes.

f. 87^{b} **Dit is een merkelick exempel van dē h'tē des heiligē vads auguſtino**[63]) Men leeſt in dē leuen ſunte. Sygulbeerty ertſchbiſſchop londinenſis dat hi was hebbende ſunte Anguſtnynus in alte groeter deuociē. Eñ badt ſtadelic gade dat hi verdienē mocht te vercrigē een wenich van dē reliquien des alre heilichſtē biſſcops eñ des edelē doctoers ſūte A^{u}gnſtinus —

f. 88^{a} Eñ alle iaer in d' hoechtyt d' heiliger drieuoldich^{t}. Als mē die miſſe ſinget eñ dat h'te op dat altaer geſat wort tehans allē menſchē anſiende. ſoe begint hē dat h'te te roerē als die viſſche in dē wat' f. 88^{b}—89^{b} *leer.*

f. 90^{a} **Hier beghynt een boeck vā geeſteliker leeringe** Onſe here ſeyt dat rike gades is in v wat ſal ic dan ſuekē buten mi dat in my is. eñ dat ic buten my niet vyndē en mach Dat rike gade is te vynden inwendich in willighē armoede. dat is in vertyen alles des dat god niet en is. eñ alles des dat niet noetdorftich en is. ter lyfliker noet. eñ dat mē ledich ſi alre creatu'en nae eygenſcap. eñ nae verkies of na ſynlicheit —

f. 119^{b} wiltu volcomen ſyn laet alle dinck vā butē dat is laet di ſeluen in allen dingē Ende volghe im na in oetmoedicheit ende in gotliker mynnen. Amen Deo gracias. *Der grösste Teil der Seite leer.*

f. 120^{a} Alle cryſten menſchen als ghi toe der kerken gaet. Eñ die heilige miſſe hoerē wilt. ſoe ſuldi alle boeſe eñ ydel werkē. worde. eñ gedancken onder wegen laten —

f. 121^{b} Toe der miſſen comen dryerley menſchen —

f. 123^{b} Selich is die menſche die al hier miſſe hoert mit rechter aendacht want den geeft got XII genadē —

f. 125^{a} Sunte gregorius ſpryct. dat die bedudinge der heiliger miſſen ſoe goet eñ ſoe groet is. dat gheen meiſter en kan geduden die genade der heiliger miſſen —

f. 125^{a} Sunte gregorius ſecht. Een beſpotter iſt. eñ gheē bichter. die weder om in die ſunden velt die hi eens gebyget heeft

f. 125^{a} Doe onſe here got ſynen iongerē leerdē beden. doē ſprack hi als ghi bedet ſoe en ſuldi niet vele clappē. eñ aldo ſuldi bedē Vader onſe die daer biſt in den hemelen —

f. 130^{b} Als geſcreuē ſtaet Salich ſyn die vrede makē want ſi ſullē gaeds kynderē heytē Amē.

f. 131^{a} *Von späterer Hand: XIII ſcierheidē der ionc*[64]) Onſe hertē ſullē wi bereydē na der manieren als een bruyt oer bereydende is oerē bruedegū te behagē Hier aff ſprict ſunte iohan. die brulofftē des lams ſyn gecomē. eñ ſyn bruyt heuet oer bereyt —

f. 167^{a} myt welken ſchyn dat ſy ander lude daer toe vermaenen dat ſy deſe dynghen ſoldē laeten. Deo gracias. een aue maria voer die ſchryuerſche

[63]) Vgl. in der v. Arnswaldtschen Hs. (in fol.) Nr. 3113 f. 106^{b}.

[64]) Nach v. Arnswaldt a. a. O. XXXIV des Joh. Stevens, eines Mönches zu Groenendal, opusculum de ornamento virginum.

om gades wille *Von anderer Hand:* Dyt werck heuet *een eynde des urowent ſych myn hende Ende oec myn herteken.* Johānes. *Das cursiv gedruckte ausgestrichen und unleserlich zu machen gesucht. Die Hälfte dieser Seite,* f. 167ᵇ—170ᵇ *leer.*

Nr. 3160. Pphs. mit Pgtbll.[65]) des 15. Jh. fol. 196.

1) Von dem irdischen Paradiese.

f. 1ᵃ **Dit iſt beſcriue van dē eertſchē paradys** Dat eertſche paradys daer Adam mit eua ſynre huysvrouwē wt verdreuen was is gelegē tegen den oeſten Ende heuet onder ſich den hemel d' lucht om ſyn grote hoecheit. Dit paradys is breder dā die ganſe omganck der eerden. Daer is wael getemperde tydicheit der elementen dat daer geen verwandelinge der tyt en is. daer en is wynter noch ſomer wynde noch lope der wolken daer en is geen brant der ſoñen noch wynterlicke colde. mer daer is altyt claerheit ſtylheit eñ gelycheit des meyes tyt —

f. 8ᵃ al elementē die tottē dienſt des menſchē gemaect ſyn na dē dach des ordels gade ſullen lauē tot ſynre ewiger gloriē. eñ dienē mittē weerdichſtē conplexciē. Mer in den anderē ongeſacktē conplexciē die ond' ſich ſtryden. ſullē die v'doemden ewelick gepynt werden. Daer got ons voer behoden moet. Amen. Deo gracias f. 8ᵇ, 9, 10 *leer.*

2) Johan Brugman, Betrachtungen über das Leben Jesu.[66])

f. 11ᵃ In den naem des vaders des ſoēs eñ des heiligē geeſtes. Hier begȳnen punten —

f. 110ᵃ Hier eyndet een deuote oeffeninge der kynſcheit des myddels — ſtadelick in oeffent ℭ In xp̄s wegen ende in ſyn leuen Moegedi merken woe gi ſalt volghen onverbolghen in al uwen werken ℭ Doer xp̄s wonden wort ſi vonden die edelheit die alle weten doet vergeten in ewicheit *Ein Drittel der Seite und* f. 110ᵇ *leer.*

3) Een epistel op een nye historie van den XI duſent mechden.

f. 111ᵃ **Hier beghint een epiſtel tot allē joncfrouwē xp̄i op een nye hiſtorie van dē XI duſent mechdē die nyelīghē van dē hemel geapenbaert is dat irſte capittel.** Allen ioncfrouwen xp̄i guedertieren dochteren der heiliger kerkē Broeder C. Salicheit eñ een onyntlicke vrolicheit des ewigē leuens. ℭ In dē iaer ons heren duſent eñ hondert eñ drientachtentich als got apenbaerdē eñ oec daer toe halpe ſyn guedertierē wynderſche die daer is een coninghȳne alre dingen oec is kont gedaen vā gotlicker apenbaeringen eñ v'maningē woe dat wi ſcriuē ſolden een nye hyſtorie van dē XIᵐ meechdē —

f. 111ᵇ die hier voermaels geapenbaert heeft onſē vaderen die dingē die geſchiet ſyn vā begin d' werlt **Hier begint een nye apenbaeringe des weges eñ d' paſſiē d' heilig' XIᵐ meechdē dat and' capittel** —

f. 149ᵃ als ſunte gereoens mit ſynē geſellē eñ op een and' ſtat die thebey ende noch huden te dage werde vonden heilige lichamē in der ſtat *Der grösste Teil der Seite und* f. 149ᵇ *leer.*

4) Offenbarung Johannis mit der Glosse.[67])

f. 150ᵃ **Dit** boeck apocalipſis. is ond' die ander boeke des nyen teſtaments een prophecie gheheitē eñ alſoe als dat ewangeliū bouē gaet die ſettinghe der

---

[65]) Pergamentbll.: 111, 115/116, 120, 125/126, 135, 144/145, 150/151, 160.

[66]) Vgl. die Anmerkung zu der folgenden Hs. f. 33ᵃ fgg.

[67]) Eine andere niederländische Übersetzung der Offenbarung Johannis, welche sich in der Hs. Nr. 3 des Fonds néerlandais auf der bibliothèque nationale zu Paris befindet, hat Behaghel herausgegeben in Haupts Z. XXII, 98—128, von einer mitteldeutschen nach der Königsberger Hs. Nr. 891, a. a. O. 128—136 die ersten 6 Kapitel.

ewē alſoe gaet deſe bauē die alde prophecien — f. 150[b] eñ ſomtyt nae dien dat hi noch weſen ſal f. 151[a] **Dit is dat prologus des ſaligen Jheronimo In den boeck apocalipſi.** Johañes apoſtel eñ ewāgeliſt van dē h'e xp̄o wtvercorē eñ gemynt In ſoe groeter mȳnē der liefden is hi van oen gehadt dat hi in dē auentmael op ſȳ borſte ruſtē — f. 151[b] eñ gade behaldē werde der leeringe der meyſterſcap. **Hier eyndet dat prologo Hier begynt die epyſtel op alre engelē dach** Dit is die apenbaeringe iheſu die hem got gegeuē heuet apenbaer te makē ſynen knechte Johañe Niet den ioeden noch f. 152[a] den philoſophiē die dingē die cortelic geſchien moetē — f. 196[b] Heer iheſu come Glo Dat is dat begeren der kerkē Die gracie ons ih̄u xp̄i ſi mit ons alle Amē.

Nr. 3161. Pphs. des 15. Jh. fol. 192.[68])

1) Von Christi Abendmahl, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt nach den vier Evangelisten.

f. 1[a] **hyer begynt dat auentmale ons h'en ihū xp̄i. Matheo** Ende het geſchiedē doe iheſus al deſe woerde volbracht doe ſprack hi tot ſynē joegeren en wety niet dat na dryen dagen paeſchen ſal ſin —

f. 9[b] Vader die du my gegeuen heues ic wil dat ſoe waer ic bin dat ſy mit my ſȳ — daer du my mede gemynt f. 10[a] heefs in oen ſi eñ ic in oen **hyer begynt die paſſie ons heren ihū xp̄i Matheo Marcus Lucas Johanes** Doe Jheſus dit geſpraken hadde doe gynck hi in een dorp dat hiet geſſemani — f. 27[b] onſe h'e wrachte mede eñ ſterkede oer waerde mit naevolgende teykē

2) Johannesevangelium I. Darauf noch verschiedene Stellen aus allen Evangelien.

f. 27[b] **Sūte Johñe ewongeliū** In den aebeghinne was dat woert — f. 32[b] eñ geuet v heyldom niet dē hendē noch enwerpet v margrieten niet voer die ſwyn dat ſy ſe niet en vertreden eñ v ſeluer niet en toe ryten

3) Johan Brugman, Betrachtungen über das Leben Jesu.[69])

f. 33[a] In den naem des vaders. des ſoen eñ des heiligē geeſtes. n. Hier begynnē puntē wtten wilkē wi gade ſyn ſchuldich dācber te weſen. behaluē ontellicke ander punten of gauē die den menſchen van gade beweſen ſyn of gegeuē int gemeyn eñ oec enen ygelicken byſonder Dit is dan dat irſte deel tē laue gades Ten irſten ſaltu merken —

f. 59[a] ℂ Hier eyndet die meñichvoldige vuerighe f. 59[b] begeerte der alder vaders des alden teſtamēts tot ihūs xp̄us toecomſte eñ geboerte Eñ van ſynre kynſheit beſlatē tot ſynē XXX iaren ℂ Nv willen wi vervolgē van ſynen leren eñ leuen tot ſynre gebenedider paſſien toe. **Woe onſe here gedoept waert** Ten ierſtē ſoe laet ons gaen mittē ſnetē gebenedidē Jhūs tot Johañes baptiſtē —

[68]) Von f. 153 in 2 kol.

[69]) Dieses Leben Jesu von J. Brugman, welches auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3160 f. 11[a]—110[a] steht, kannte W. Moll vollständig nur in einer Hs. der Stadtbibliothek zu Deventer, nach der er es herausgab unter Benutzung einer van Voorstschen Hs. zu Amsterdam, die 'ene suverlike gedenckenisse van den leven Marien ende voert van den lyden ons lieven Heren Jhesu Christi' enthält. Über diese 'suverlike gedenckenisse' gibt die Subskription der Hs. sehr instruktive Auskunft: 'Hyr endet ene devoete materie van den leven ende lyden ons Heren, ende is eensdeels ghenamen uut enen boeke, dat die weerdighe Vaeder Her Johan Brugman ghemaeket heeft ende dat en is niet mit robrick doerscreven, ende eensdeels ist uut enen devoeten boexken, ende dat is mit robric doerscreven'. Vgl. W. Moll, Johannes Brugman en het godsdienstig leven onzer vaderen in de XV. eeuw grootendeels volgens handschriften geschetst. Amsterdam 1854 II, 283 ff.

f. 71[a] eñ willen treden in die paſſie ☾ Hier eyndet die wandelinge ons liefs herẽ iheſu xp̄i mit ſom̄igen articulen of punten beſlaten opt cortſte eñ voel is hier achter gelatẽ om cort[ht] wil der materien In den irſten ſoe laet ons int gemeyn ouerdincken die onbegripelicke onſprekelicke boeſheit der princen der prieſterẽ eñ der ſcriben —

f. 137[a] ☾ Hier eyndet die paſſie ſympelickẽ in. VI artikelen of punten gedeylt. Ic bidde allẽ menſchẽ die ſi leſen ſullen dat ſi ſe niet en corrūpieren voert bidde ic den geleertſten eñ den wyſtẽ vinden ſi yet dat quellickẽ ludet dat ſi dat wt mynẽ willen corrigieren wāt wt mȳnen is dit vergadert sonder voel geloſen of exponyeringhe des textes eñ ſond' curioſe dingen daer in te treckẽ. het mi genoech dat diet leſen vindẽ moegẽ einge corte artikel wt den haep daer ſi mede tot Jheſum mynne of medelyden krygen moegen **Woe onſe h'e v'rees vā d' doet** TEn irſten ſoe moegẽ wi dincken woe dat xp̄s Jhūs gebenedyt als die waerachtige ſampſō mit ſynre doet ſyn viande v'woñen hebbẽde eñ als die leuwe des geſlechtes von Juda die gevangen wtter hellen leydende glorioſe v'reſen is —

f. 147[a] ☾ Hier eyndet een deuote oeffeninge d' kȳſheit des middels eñ des eȳdes ons liefs h'en ihū xp̄i na inhalt des ewangeliūs v'gadert van brod' Johan brugmans om beden wil eenre dewoter maget die ſich daer ſtadelick in oeffent.

4) Wie eine Braut Christi ihrem Bräutigam geistlich gleich werden soll.

f. 147[a] **Eyn deuoete epiſtel. Woe een bruyt xp̄i hoer pynen ſal hoerren. brudegum gheeſtelicken te ghelycken** ·⁝· ·⁝· ·⁝· Jheſus criſtus een brudegū alre oetmodiger ioncfrouwẽ die gevoet wort ond' die leliẽ. dat is den reyenẽ herten die daer is een exemplar alre heilicheit eñ alre volcomẽheit eñ alre doecht. voer geſat in d' begeerten hẽ na te volgẽ eñ ou'mids hẽ wed' ſtaen alle ſundẽ Iſt dattu werdeſte aengeuochtẽ vā hou'die. ſich aen dynẽ brudegū ih̄m xp̄m die di vermaent eñ ſeecht aldus —

f. 149[b] als hi dẽ moerdenar die t' rechter hant hinck die late berouweniſſe hadde ende kreech dat paradys. Amen

5) Van den h. sacrament.

f. 149[b] **Van den werden heiligen ſacrament merckt.** Alſoe duck als ghi dit doet ſoe ſuldi et hem doen tot eenre gehoechniſſe recht of hi geſpraken ghi ſult d' mȳnen eñ der trouwen daer by gedincken —

f. 152[b] Soe ontfinck hy voer ſyn myn weder vā dẽ menſchẽ laſter ſchande vermynringhe verwerpinghe eñ ten leſten den alre ſchẽtelicſten bitterſten doet. Amen.

6) Van der lelien der reinicheit.[70])

f. 153[a] Dit is dat boeck d' leliẽ eñ is gedeilt ī VII capittelẽ **Dat irſte** capittel —

f. 153[d] ☾ Hyer eȳdet die tafel **Hier beghīt dat boeck van der lelie der reynich[t] getogẽ wt ſunte bernarts** f. 154[a] **boeck geheitẽ vā dẽ blomẽ gemaket op die waerde Ego ſū vitis vera: dat ierſte capittel is van d' ſcoẽnh[t] d' lelyẽ.** ONder alle die doechdẽ ſoe heeft reynicheit vā eẽ ſunderlinge voerbaerheit verdient te heytẽ die bloẽ. die by der lelyen beteykent wort —

f. 192[d] Dattet ouermids alſulke ſwaerheit van dẽ ſympelen magede niet begripen en can werden. Tot noch ſoe ſȳt die woerde des heilichs leerras ſunte bernarts wt enen boecſken. dat genomet is van den bloemen op dat ewangeli. Ego ſum vitis vera. Ende wtẽ latyn ontworpen ī duytschen. Amen.

---

[70]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3156 f. 151[a] fgg.

7) Van der werdicheit der joncfrowen.

f. 192[d] Die ierſte weerdich[t] d' jofferen is dat ſy ſyn brude des ewygē conyncs. Ambroſius wie mach enyge meerre ſchoenheit vercieren dan des geens is. Die vā dē conync gemynt is Eñ die gepryſt wort van den richter. Eñ van gade ghehelicht is altoes bruyt eñ. Altoes ongetrouwet dſ goens bedinge die om veroetmoedigen die geuet gade ſueten roec *Die folgende letzte Lage fehlt.*

Nr. 3162. Pphs. mit Pgtbll.[71]) des 15. Jh. fol. 109.

1) Die 65 Artikel des Leidens Christi.

f. 1[a] **Hier beghinnē die LXV articulen des lidens onſes lieuen heren iheſu criſti** Inſpice et fac ſecūdū exemplar quod tibi mōſtratū eſt in mōte Exodi xxv[o] capitulo Sich inwerts ende doe na den exemplar datti opten berch bewiſet is Criſtus is in der heilger ſcrifturē een berch gheheitē om die hoecheyt ſynre ouerwaerdigher hoecht eñ volcomēheit Ende nv op deſe tyt alre meeſt om dat hi an dē cruce verheuē was is hi een berch gheheitē ouermits der heiligher verdiente ſynre paſſien eñ ſynre coſteliker doot. In deſen berch dats in dē ghecruuſten xp̄o is ons huden op deſen dach een exemplaer bewyſt dat wi vā bynnē hem ſculdich ſyn aen te ſyn eñ vlitelike van butē na te volgē mitten leuē. Want dat en is enē kerſtenē mēſchē niet ghenoech xp̄m ghecruuſt alleen van buten aen te ſien. want dat daden oec die joden eñ die heidē die oen cruuſten mer oec behoert hē na dē bewyſden exemplar in den leuē eñ in den werkē nae te volghen —

f. 101[b] Oec ſal hi hem ſeluen mit xp̄o iheſu in dat ſelue graf pinē te begrauen Eñ hapen mit ganſen betrouwē hier in den gheloue mit hem te vereenighen Eñ in der ewicheit ſonder ynde ſynre glorien te ghebruken Dat moet ons verlenen die vader eñ ddie ſoen eñ die heilighe geeſt Amen ℂ Hier ynden die LXV artikelen der paſſien xp̄i ons heren die ſeer nutte gheleſen ſyn eñ ouerdacht. Want voel te leſen eñ niet te verſtaen of te ouerdenken dat is te vergheten. Eñ en vordert niet ſeer Got ſy ghelaeft.

2) Von der Passion.

f. 102[a] **Onſe** here ſeide tot ſinen iongeren Staet op eñ laet ons gan van hier tot mynre paſſien. tot mynen anxt eñ tot der ſcheidinghe van deſer werlt. Eñ ſoe wie na my comē wil die ſal ſyns ſelues lochenen eñ ſyn cruce op boeren eñ my na vvolghen. Eñ bid hem dat hi van ſynre ſyden niet en laet ſcheidē mer geue dy mit hem te gaen eñ hem te volghen totter doet — Nv behoert dat wy van der paſſien ons heren vertellen ſullen. die dan begheert te verbliden in den cruce eñ in den paſſien ons heren. die ſal mit ghedachten ſtadelic daer by bliuen welker paſſien dienſt eñ dat daer in gheſciet is soe wie dat mit alre begherten dat ouer ſiet Jc wane dat ſy on bringhen ſolde in euen nyen ſtaet ſynes leuen —

f. 107[a] Van den roeſen gaen wi totten roeſen eñ laten violettē om dat wy lelien plucken willen Als wi van dē bloyenden doechden der heilighen tot uwer bloyēder paſſien o veltroſe roſe ſonder dorne ewighe wiſheit ander werf mit groter begheerten tot v die oghen ons hertē kieren. Om v eerſame paſſie ſoe wort ons ouervloedelic ghegheuē materie geeſtelycs guets —

f. 109[b] als v'duldelic v'droech oer ſoe tormentē ſo blaſphemeerdenſe my eñ als my aldus die pyn der doet om vinc. ſoe riep ic tot mynē vader. eñ ſeide myn got myn waer om heueſtu gelaten nochtā waeſt die wil des ſoens *Die letzte Lage fehlt.*

---

[71]) Pergamentbll.: 1, 5, 6, 10/11, 15/16, 20/21, 25/26, 30/31, 35/36, 40/41, 46/47, 52/53, 58, 63/64, 69/70, 75/76, 81/82, 87/88, 93/94, 99/100, 104/105, 109.

Nr. 3163. Pphs.[72]) des 15. Jh. fol. 172.

1) Leben Jesu in Gebeten.[73])

f. 1ª **Een gebet om dē menschē te v'weckē gade te lauen ō syre goeth' willen te danckē dz hi ōs gescapē heuet** Here myn got Jc begeer v te dancken eñ te lauen want om te lauen eñ te dancken ic nu geschapen eñ gemaect te wesē kēne doet op mynen mont in uwen lane op dat ic singen moge glorie uwen name —

f. 2ᵇ **Een gebet van d' makīge des irstē mēschen eñ syns ellēdigē vals eñ dat ōs lieue h'e heuet ontfermt ou' ons** —

f. 3ᵇ **Een gebet van d' weder ropinge des menschē eñ van der beloften der toecomste xpi** —

f. 4ᵇ **Een gebet vā d' v'losinge des mēschelikē geslecht ou'mids dat got mēsche worden is** ⁝·⁝ —

f. 6ª **Een gebet vā d' geboertē eñ armodē xpi** —

f. 7ª **Een gebet vā d' ellendē eñ gebrechlich' ihū** —

f. 7ᵇ **Een gebet vā dē screyē des cleynē kīdekē ihs** — *und so weiter.*

f. 25ᵇ Hier begīnen na die gebede van d' passiē ons h'en ihū xpi na dat si die vier ewāgelistē bescreuen hebn —

f. 160ᵇ God si eer cracht eñ macht in ewigen tydē d' tyden Aⁿ Als wi des herē wȳperse tredē soe laet ōs swigen eñ sȳ te vredē Al ist mit lidē tegēhz Ewich loē is ōs bereyt Eē ane mā *3 Lagen fehlen.*

2) Von der h. Agnes und andere Exempel.

f. 161ª **Van sinte Agneten d' heilig' joncferen** Ambrosius een knecht xpi Schriue den heiligen ioncfrouwē den hoechtydelikē dach d' heilichster maget laet ons hoege begaen hier af moeten die salmē luden hier af moetē die leren gelesē w'dē hier af moetē hem die scharē des volcs verblydē —

f. 169ᵇ des soe quamē Sūte Agnetē alders mittē priesters eñ droegen enwech in der nacht dat lycham Emerencianē der heiliger maget oñ begrouent by den acker der alre salichst' eñ heilichst' ioncfrouwē Sunte Agneten

f. 170ª **Een exempel van dē clede dz o' gebracht wart** Doe die heilige name Sūte Agnete v'meerret wart doer ī voel stedelen der werlt quam een eertsche bisscop die stichten eñ tȳmeren wolde een munster in der eerē der heiliger ioncfrouwē Sunte Agneten ginck hy tottē pauwes want hi vernoemen hadde van dē clede dat oer ouermits den heiligē engel gesant was in der steden des bordeelhuys om te bedeckē der seluer heiliger ioncfrouwen lycham eñ bat dat men hem geue een cleyne stuck des cledes —

f. 170ᵇ **Een exempel van eenē geistelikē pfoen** Het geschiede —

f. 171ª **Een exempel van eenen wreden borger** Een borger was te roemen — f. 172ª starf hy eñ gaf gade sine siele. f. 172ᵇ *leer.*

Nr. 3164. Pphs. mit Pgtbll.[74]) des 15 Jh. fol. 217.

1) Tagzeiten verschiedener Feste.

f. 1ª—39ᵇ Opten heiligen paesche auent, octaue van paeschē, op sunte Johannes voer die latinsche porte, op hemelvaerts auent, dach, op ten pinxdach f. 39ᵇ *zum grössten Teil,* f. 40 *ganz leer.*

---

[72]) Pergamentbl.: 88.

[73]) Über ein Leben Jesu in Form von Gebeten berichtet Moll, Joh. Brugmann, II, 256 ff., es steht in einer Hs., die früher dem Kloster von 'St. Elizabeth ten Bloemenkamp' gehörte.

[74]) Pergamentbll.: 1, 6, 12, 17/18, 27, 36/37, 41, 45, 49, 54/55, 64/65, 74/75, 84/85, 94/95, 104/105, 114/115, 124/125, 134/135, 144, 154, 163/164, 173/174, 183/184, 193/194, 204, 213/214.

f. 41ª—205ª Dat hoechtyt van der h. drievoldicheit, dat hoechtyt van dem h. ſacrament, op S. Peters end Pauwels hoechtyt, van ſ. Laurencius, Bartholomo, Auguſtinus, Johannes *u. s. w.*

2) Litanei vom Leiden Christi.

f. 205ª **Deſe** naevolgende letaniē heuet gemaect een deuoet heilich menſche van genaden eñ ingevīge des heiligē geeſtes genoemt magdalene eñ tot meerre waerheit die wondē ons lieuē heren aen oeren handen eñ voeten eñ in der ſydē gelic als Sūte franciſcus eñ die wonde der ſydē vloeyden van blode al vridach. des noch een waerachtich teykē is in enen doec die bloedich is Op een tyt quam die ſuete iheſus tot oer deſer iōcfrouwē eñ apenbaerdē oer eñ ſprack leſe mi die letaniē van mynē lyden ſoe f. 205ᵇ ſalueſtu mi myn wondē Daer bi mach mē merken woe geneem ſi onſē lieuē heer ſyn — wan het is dat nutſte gebet dat die menſche van dē lydē ons heren leſen mach. **Die letaniē van dē lydē xᵃ** Here ontferme di onſer —

f. 209ᵇ gyf ons volherdinge in allen gueden werkē ouermits xp̄m onſen heer Amē

3) Van eenre geeſtliker cluſen.

f. 210ª **Dit is van eenre geeſtelicker cluyſen Nota** EEn inwendich gotſchouwende menſche die geern een enich leuē leidē wil die ſal wonen in duſdanigē cluſe. die ſteen van der cluſen ſal weſen dat wtwendige lyden ons heren ih̄u xp̄i eñ ſyn heilige paſſie want hi is die ſteen eñ een fondament daer al geeſtelic getȳmer op ſtaet. ſeer hart gebacken in den auen des lydens —

f. 212ª Soe ſal ſi des ſuetē Jhus gedinckē eñ der cluſē des cruces Soe ſalt oer al ſuete werden eñ comē tot enē guedē eynd. Amē

4) Leeringe van der paſſien Chriſti.

f. 212ª **Merkelicke leeringe van dᵉ paſſien xpi** Ic bin ſwart mer ſeer ſchoen als die tabernacule van cedro o dochter van ihrl'm ſich aen gemynde ziele mȳne dynē clarē brudegom Jheſum —

f. 216ᵇ eñ mit dat geſelſcap alre heiligē dē blydē coninck alre blydelicſte ſingen dē ſuetē ſanck von ſyon dy got lauē wi etc. f. 217 *leer.*

Auf dem Vorsetzblatt: Dit boeck hoert te nazareth bȳnē gelre.

(Schluss im nächsten Jahrbuch.)

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

Westfälische Predigten.

Ausser den Predigten Veghes beruht in der Bibliothek des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens noch eine zweite Sammlung niederdeutscher Originalpredigten. Der Quartband (Msc. Nr. 207), in dem sie enthalten sind, zählt jetzt noch 119 Blätter (darunter vereinzeltes Pergament), hat aber ehmals über 200 umfasst. Auch das Erhaltene weist Spuren des fleissigen Gebrauchs auf: mindestens bis ins 17. Jahrhundert hinein ist in irgend einem Kloster aus diesem Buche vorgelesen worden. Denn eine Hand jener Zeit hat am Rande bisweilen dem Vorleser oder der Vorleserin einen Fingerzeig gegeben durch die Bemerkung: *hyr leset an — hyr holdet up.* Das erste Blatt ist wahrscheinlich erhalten: es enthält den Anfang einer Predigt „In die nativitatis domini nostri Jesu Christi“, und da die Predigten nach dem Kirchenjahre geordnet und die vorliegenden sämmtlich Festtagspredigten sind, kann wenigstens nicht viel vorhergegangen sein. Nun trägt aber dieses Blatt die Ziffer CIX... (CIXL). Daraus können wir mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass wir hier den zweiten Teil einer grossen Sammlung von Sermones de tempore et de sanctis vor uns haben.

Woher der Codex stammt, wer die Predigten gehalten, wo und wann sie gehalten, kann ich nicht sagen. Der Dialect weist nach Westfalen, die Schrift in das Ende des 15. oder in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Bl. 309b wird von Alanus gesagt, dass er Magister in Paris war — *de was mester to Parys —;* erst nach seinem Tode († 1458) sind sie demnach gehalten. Dass wir in ihnen keine aus dem Latein übersetzten Predigten vor uns haben, geht deutlich genug aus Wendungen wie die folgenden hervor: *de worde, de ick ju to sprack in den latine — desse worde ludet to dude* u. a.

Inhaltlich — auch sprachlich — sind sie von geringem Werte. Sie bestehen meist aus lose an einander gereihten Legenden und Mären, und der Prediger besass nicht das Vermögen Ordnung und Einheit hineinzubringen. Seine eigenen Gedanken ersticken unter der Masse des Fremden. Doch hatte er offenbar für eine dogmatisch-moralische Predigtweise grösseres Talent, wie aus jenen Predigten hervorgeht, in denen bei der Natur der Sache das legendare Element nicht so üppig ins Kraut schiessen konnte. Aus diesen habe ich die hier zum Abdruck gebrachte ausgewählt, die demnach weniger als Probe der erhaltenen, als vielmehr der verlorenen betrachtet werden muss. Dass der erste Teil verschollen ist, muss man bedauern, deshalb besonders, weil derselbe ohne Zweifel mannigfache Aufschlüsse über die Verhältnisse jener Zeit gewähren würde. Das zeigt sich schon

hier, obschon weit weniger Gelegenheit dazu geboten war: In der mitgeteilten Predigt sagt er, dass die Laien allgemein nur einmal im Jahre zu den Sakramenten gingen und viele sich gar vier, fünf, sechs Jahre ganz davon fern hielten. Ebenda exemplifiziert er auf das volkstümliche Maifest. Bl. 218b befindet sich eine Bemerkung über die kirchlichen Verhältnisse: *Do* (zur Zeit des h. Nikolaus) *koes unse leve here solven de bisschoppe unde de pawese, mer nu keiset de penninck unde dat ghelt unde de werltlike ere de bisschope.*

Predigt über das Altarsakrament.

. . . . Wante eyn ghemeyne spise, de den licham lavet unde vodet, de untfanghet al ghemeyne creature, nicht allene de menschen, mer ock andere dere. Wante god van hemelrike ghevet spise unde lavinghe allen creaturen. Alse dar steet in den psalter: „Qui dat escam omni carni.“ De ghene de spise ghevet allen creaturen, dat is god van hemelrike, eyn here boven allen heren, den solle wij danken loven und eren. Nu salstu weten, leve mensche, unde merken, so wanner du werdelike nemest und untfanghest godes licham, dat dy dar mede ghegheven wert veerleye ghave unde ghenade sunderlinghen. Dat erste dat is, dattu dar mede ghereynighet werdest van allen daghelikes sunden. Dy wert dar mede ghegheven sunderlinghe ghenade unde du werst dar starck unde mechtich af wedder alle becoringhe. Dy wert dar ock mede ghegheven dat ewighe leven. To den anderen male so spreke ick, dat de hillighe licham unses leveu heren Jhesu Cristi, wan wij den werdelike untfanghet, reyne maket van daghelikes sunden. Dat dat waer sy dat betughet sunte Lucas in den ewangelio: „Hoc est corpus meum, quod pro vobis tradetur in remissionem peccatorum. quociescunque hoc facitis, facite“ etc.

In der lesten tijd, do unse leve here was myt synen jungeren up den witten donredach unde he sat bi em an der tafelen unde under eyn anderen to samene spreken unde leerde se, eer he den doet liden wolde umme des menschen willen: do nam he dat broet van der tafelen in sine ghebenediden hande unde ghebenedide dat broet unde ghaff dat synen jungheren unde sprack desse worde unde seghede: „Nemet und ettet hir af alto male, wante dit is myn licham, de vor ju sal werden verraden ofte ghegheven in eyn aflaet daghelikex sunde. So wanner unde wu vake ghij dit doet, so do gij my dat to eyner dechtnisse, dat is dat ghij myner dar bi dechtich sollen wesen.“ Dit bedenket de prestere, wanner se staet in den denste godes unde na den offertorio den kelk upboert, so spreket se aldus: „Here, hillighe vader, alweldighe ewighe god, untfae dit unbevleckede offer, dat ick sundighe mensche dy levendighe ware god offere — 306b — dor alle unser unbegripeliken sunde willen.“ Umme desser ghenade willen so bedencke wij alle daghe in godes denste de martilie unses heren. Wante als de martilie unses heren was eyn anbeghyn to ener losynghe der ersten erfsunde, aldus is dat sacrament des lichams cristi

nemelike ene losynghe der daghelikes sunde. Wante wij alle daghe sundighet, dar umme vernye wij ock alle daghe dit sacramente der ghenade. Eucaristia spreket so vele alse eyn god ghenade. Dit is uns wal bewiset in der olden ee, alse men leset in den boeke heren Moyses van den kinderen van Israel: vellen te samene dou unde manna dat is hemelsch broet. By den manna is uns betekent de hillighe licham unses leven heren Jhesu Cristi, bi den douwe is uns betekent de ghenade. Wanner wij mit ynnicheit dat hillighe sacramente untfanget, so untfa wij ock de ghenade myt den hillighen sacramente. Och here god, mochte dat nu wesen, wan wij dy untfaen, dat du dan myt dyner ghenade quemest in unse herte unde sele! Mer ick hebbe leider anxt dat unser vele sy, de den licham unses heren untfaet, de dar doch nyne ghenade van en krighen, want se unbereit dar to komet unde sunder ynnicheit gode des nynen danck en segghet, mer komet leider des solven daghes to sunden unde to ydelheit unde werpet gode ute der herberghe eres herten und en ghunnet den gudertirnen gode nycht, dat he ene blote nacht blive in eren herten und in ere zele, mer se vorsmaet gode van hemelrike, den hemelschen konynck, und achtet syner nicht, men keiset enen koninck enen meygreven, dar se wal lust und ydelheit mede driven moghen, rechte liker wijs ofte se spreken unde ropen myt den joden: „Wi ene hebbet nynen konynck dan den keiser, den wij nu ghekoren hebbet, de unse affe unde dore is!“ In dusdanighen wert wal vorvullet dat wort, dat dar steit in den anderen boeke heren Moyses: „Sedit populus manducare et bibere et surrexerunt ludens.“ Dat volck, spreket de schrift, sat und at unde dranck und stont up unde spelede. Hijr umme spreke ick: „So we ghenade hoppet to vorcrighene van unsen leven heren Jhesu Cristi, de — 307a — en sal sick dar allene nycht to bereiden, mer he sal sick dar na ock in enen gotliken leven holden unde bewaren unde danken unsen leven heren syner ghenade unde syner groten waldaet, de he by em ghedaen hevet in der spisynghe synes hillighen lichames. Dar umme spreket de propheta: „Edent pauperes et saturabuntur.“ De armen de sollen etten unde ghesadet werden unde dar na unsen leven heren danken. Myt aldusdanighen luden dar blivet unse here mede also sunte Johannes betughet in den ewangelio: „Qui manducat carnem meum et bibit sanguinem meum, in me manet et ego in eo.“ So we, spreket he, etet werdelike myn vleesch unde drinket myn bloet, de blivet in my und ick in em.“

To den derden male so ghevet de licham unses leven heren den menschen, de ene werdelike untfaet, ene sterke wedder alrehande bekoringhe. Dar umme spreket de propheta Davit: „Panis cor hominis vivificet et confirmet.“ Dat broet sterket dat herte des menschen. Dat dat waer sy, dat is uns wal bewiset in den boke der konynghe, dar men leset van den propheten Helizee, dat he wanderde uppe enen weghe unde quam under enen schaden enes bomes unde leghede sick dar to raste und untsleep. In den slape quam en engel to eme unde rorde ene und sprack: Stant up und et! De propheta richtede sick

up unde he vant to synen hovede staene en broet in der asschen ghemaket und en vat myt watere. He at und untsleep weder. De engel quam echter weder unde weckede ene unde sprack: „Stant up und et, wante dy is eyn lanck wech anstaende.“ He stont up und at unde dranck unde wanderde in der craft der spise veertich daghe unde veertich nacht. Dit asschen broet betekent uns den licham unses leven heren, dat in der asschen, dat is in den oetmodighen live Marien ghebacken is van den vure des hilligben gheestes. So we dit broet etet unde myt ynnicheit untfaet, de wert ghesterket teghen alre hande bekoringhe des duvels, also dat he sick nycht vorgheten en kan in den tein gheboden unses leven heren ofte in den hillighen ewangelio. He wert ock so sere ghesterket, dat he in den daghe syner walvaert sick nicht ene vorhoghet, noch in den daghe synes wedermodes sick nycht ene bedrovet. Dar umme so spreket de schrift, dat de propheta wanderde veertich daghe — 307b — unde veertich nacht. Nu neme wij den dach vor wal to varen unde de nacht vor bedrofnisse. Su, we nu wil wedder staen myt macht den duvel ofte synen bekoringhen in den weghe desses ellendighen levens unde nicht vormoden ofte vorligghen en wil, de lave sick myt dessen brode. Dar umme spreket unse leve here in den ewangelio Mathei octavo: „Misereor super turbam. My untbarmet des volkes, wante se hebbet my ghevolghet bi na twe daghe unde se en hebben nycht ghegheten. Late ick se nu hungherich to hues ghaen, so vorderven se van hunghere up den wege.“ By dessen volke, dar sick unse here over vorbarmede, syn uns betekent alle kerstene lude, de unsen heren dre daghe, dat syn dre tijde des jares, somer, hervest unde wynter, ghevolghet hebbet unde syner ghebeidet hebbet sunder etten. Wente in dessen dren tijden des jares en is nyn sede der ghemeynheit, dat se untfaen den hillighen licham unses leven heren. Leite nu unse here dit volck ofte lude in desser veerden tijd des jaers, dat is in der hochtijd to paschen unghespiset und en sterkede se unse leve here dan nycht, se mochten vorligghen uppe den weghe, de se leidet to den ewighen levene.

To den veerden male spreke ick, dat de licham unses leven heren ghevet dat ewighe leven, is dat wij ene werdelike untfan. Dat dat waer sy, dat betughet unse here solven in den ewangelio, dar he spreket dor Sunte Johannes munt: „Ego sum panis vivus etc. Ick byn dat levendighe broet dat van den hemele ghekomen is; so we dar van etet, de sal ewelike leven.“ O here, wu edele spise is dat, de so edele crafft unde so grote vullenkomenheit an sick hevet, dat se den menschen dat ewighe leven ghevet! Dar umme so wanner en mensche den hillighen licham untfanghet, so spreket de prester aldus: „Corpus domini nostri Jhesu Cristi custodiat animam tuam et corpus tuum, ut habeas vitam eternam.“ Dat spreket: „De hillighe licham unses heren Jhesu Christi de behode unde beware dyn lijf unde dyne zele, up dat du beholdest unde hebbest dat ewighe leven.“ Dar umme is dat gheboden over alle de hillighen cristenheit, dat eyn juwelick

cristen mensche, he sy vrouwe ofte man, de to synen jaren ghekomen is unde syner synne gheweldich is, sal to den mynnesten ens — 308a — in den jare, dat is teghen de hochtijd to paschen, syne bicht doen synen rechten kercheren unde sick dar to bereiden unde untfaen godes licham, et en sy, dat syne consciencie also beworen sy, dat he dat dan late na synes presters rade. Unde dede he des nicht, men solde em van rechte by synen levendighen live den kerkhof vorbeiden. Dit steet in sexto decretali.

O wij! nu hebbe ick leider anxt, dat der lude leider alto vele sy, de umme enen snoden torn ofte umme ander kleyne sake willen, de se in eren herten dreghet, vorsumet unde vorsmaet de edelen spise ere zelen, den werdighen hillighen licham unses heren, nicht na eres presters rade men myt eres solves mode unde willen unde vorsmaet dar to dat ghebot der hillighen kerken unde se ene vruchtet ock nicht de ewighen verdomenisse erre zelen, de se dar umme liden moten in den junghesten daghe. Unde se gaet dicke dre jaer, veer ofte sesse, dat se dar nummer ens up en denken, dat se ere bicht doen unde den hillighen licham unses leven heren Jhesu Cristi untfangen, de doch node enen dach solden ofte wolden untberen spise, dar se den licham mede lavet und upholdet, unde ghaet doch leider manich jaer, dat se ere zele nycht ene spisen. Aldusdanighe lude, de also levet, dat en sy dat se wedder komen to bekantnisse, to bote unde to beteringhe, seker se en komen nummermer, dar god to done hevet, ofte in dat ewighe leven. Wante sunte Johannes de spreket in den ewangelio: „Nisi manducaverit carnem filii hominis non habebit vitam in vobis.“ „Dat en sy,“ spreket de ewangelista Johannes, „dat en sy, dat ghij etten dat vleesch des menschen sones unde drynken syn bloet, so en moghe ghij nyn leven in ju hebben.“ Wante dat is warlike de ware, werde hillighe licham unses leven heren Jhesu Cristi, den wij untfaet van den altaer van des presters hant. Aldus so hebbe ghij nu ghehoert veerleye ghenade, de ghij dar af krighen, wan ghij myt ynnicheit unde mit werdicheit untfaet den hillighen licham unses heren Jhesu Cristi.

Biddet nu unsen leven heren, dat wij synen hillighen licham nu unde in unsen lesten ende, alse sick lijf und zele scheiden sal, also werdelike moten untfaen myt sodaner ynnicheit unde berouwenisse unser sunde, dat wij dar mede moghen vorkrighen unde beholden dat ewighe leven unde de ewighe vroude. Des helpe uns allen de vader, de sone unde de hillighe gheest. Amen.

MÜNSTER in Westfalen. Franz Jostes.

Kinderspiele aus Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung zu Jahrb. IX, S. 64.)

18. Fusshâs, Foss un Hâs.

Die tüchtigsten Spieler sind Jäger. Jeder Jäger wählt sich aus der Zahl der Mitspieler einen Hund. In der Hand hat er einen dünnen, geschmeidigen Stock, Jûkel, Jûghel genannt. Alle übrigen Spieler sind Hasen und laufen davon über Wall und Graben, durch Gärten und Feld um sich möglichst gut zu verstecken. Die Hunde suchen die Hasen, halten sie dann so lange fest, bis der Jäger herankommt und dem Hasen einen Schlag mit seinem Stock giebt.

Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm.

In Feddring heisst das Spiel Hâs un Hund.

19. Püttjern, Bütt smieten.

Flache Steine oder Topfscherben so auf die Oberfläche des Wassers werfen, dass sie mehrmals wieder aufspringen, heisst in Norderditmarschen „püttjern“, in Stapelholm „Bütt smieten“. — Handelmann S. 92 nennt das Spiel puttscharen, püttjern, Püttjen smieten, katschen. In den Niederlanden heisst es „titsen“ (s. Onse Volkstaal, 4, S. 229). Lier, Turnspiele für Deutschlands Jugend, S. 57, nennt es „Steinwerfen, Butterschnitte schmieren, Schicken, Wasserjungfernnecken“. Nach Schütze heisst es auch „schiefern“, in Bremen „schirken“, allgemein „en Botterbrod smeren“, und war schon Griechen und Römern bekannt. (Schütze, III, 248. Richey, Hamb. Idiotikon, S. 196.)

20. Schâp un Wulf.

(Mädchenspiel.)

Einer ist Besitzer der Schafe, ein zweiter dessen Knecht, ein dritter Wulf und alle anderen sind die Schafe. Der Besitzer zählt seine Schafe und zwar nach den Beinen, so dass jedes Bein 20 zählt, und befiehlt dem Knecht ja gut aufzupassen, damit der Wolf kein Schaf hole, worauf er sich entfernt. Gleich darauf holt der Wolf 2 Schafe. Nach seiner Rückkehr frägt der Herr den Knecht, ob noch alle Schafe vorhanden sind, worauf der Knecht ja! antwortet. Indem nun aber der Herr selber die Schafe zählt, findet er, dass einige fehlen. Der Knecht aber sucht durch falsches Zählen, indem er etwa seine eigenen Beine mitzählt, oder die Beine eines Schafes mehrmahls zählt, das Fehlen der Schafe zu verdecken. Nochmals wird dem Knecht aufgegeben, ja gut aufzupassen, worauf er sich wieder entfernt. Kaum

ist er fort, so holt der Wolf wiederum 2 Schafe. Wie der Besitzer nun heimkehrt, wiederholt sich dieselbe Scene, und so geht es fort, bis alle Schafe fort sind. Dann muss sich der Knecht zur Strafe an die Wand stellen, die Arme ausstrecken und zur Strafe wird er von seinem Herrn an die Wand genagelt, indem dieser das Festnageln nachahmt. Nachdem sich der Herr wieder entfernt hat, holt der Wolf auch den Knecht. Wie der Besitzer das nun gewahr wird, geht er zum Wolf, und zwischen beiden entspinnt sich folgendes Gespräch:

Besitzer: „Kann'k de Här ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
(Bei jeder Frage dreht er sich einmal um.)
Wolf: „Trekk de Büks an!"
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
W.: „Trekk de Strümp an!"
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
W.: „Trekk de Wess an!"
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
W.: „Trekk de Rokk an!"
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
W.: „Sett sien Hout op!"
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
W.: „Bind sien Douk um!"
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
W.: „Nimmt sien Handstokk!"
Bes.: „Kann'k de Hvr ni mâl to sprâk'n krieg'n?"
W.: „Segg(t) sien Vâd'r un Moud'r adde!"

Nun erscheint der Herr und frägt: „Watt hess in minen Gârn ferlâr'n?" Der Besitzer spricht: „Dre golle Ring!" Der Herr frägt weiter: „Wie viele hast du wieder gefunden?" Besitzer: „Gar keinen!"

Dahrenwurt bei Lunden.

21. Bukk, stâ fass! (Kinderspr.: Bukksterfass.)

Alle Knaben stellen sich in einer Flankenreihe auf, so, dass zwischen den einzelnen Spielern immer so viel Raum bleibt, dass ein Anlauf genommen werden kann. Die Hände werden auf die Knie gestützt und der Kopf stark auf die Brust geneigt. Der Hintermann springt nun durch Aufsetzen der Hände über alle Spieler hinweg und stellt sich vorne wieder auf. Dann folgt der Zweite u. s. w.

Bergenhusen in Stapelholm.

Im Riesumer Moor (Nordfriesland) heisst das Spiel „uewerlödjen". — Nach Handelman hat man dazu den Spruch: Buck, sta fast un wipper nich! Handelmann, Volks- und Kinderspiele, S. 84.

22. Peter, sett an!

Die Spieler haben ein vierkantiges Stück Holz. Auf der einen Seite steht ein P, und das bedeutet: „Peter, sett an!" Auf der zweiten Seite ist ein H eingeschnitten, und das bedeutet: „halb". Auf der dritten Seite steht ein N, das bedeutet: „nichts". Auf der vierten

Seite endlich steht ein A, und das bedeutet: „Alles“. Die Spieler setzen alle einen Griffel an. Einer wirft das Holz in die Höhe. Liegt P oben, so setzt er wieder an; liegt H oben, so gewinnt er die Hälfte; liegt N oben, so gewinnt er nichts; liegt A oben, so gewinnt er Alles, und es wird von Neuem wieder angesetzt. Nun wirft ein zweiter Spieler. Und so geht es fort. *Dahrenwurt bei Lunden.*

23. Hinkelputt.

Auf der Erde ist eine Figur mit zehn Feldern gezeichnet (s. die nebenstehende Figur). Ein Stein oder eine Topfscherbe (Puttschârt) wird in das erste Feld gelegt. Dann hinkt ein Spieler in dasselbe hinein, schnellt den Stein fort und hinkt wieder hinaus. Dann wird der Stein in das zweite Feld gelegt. Der Spieler hinkt in das erste, dann in das zweite Feld, schnellt den Stein fort und hinkt wieder nach aussen. Darauf wird der Stein in das dritte Feld gelegt. Der Spieler hinkt durch 1, 2 nach 3, schnellt den Stein heraus und hinkt wieder nach aussen. Ist der Stein im vierten Feld, so hinkt der Spieler in Nummer 1, springt dann mit dem linken Fuss in das zweite und mit dem rechten Fuss in das dritte Feld (Kreuzsprung), hinkt dann in 4 hinein und so geht es fort. — Geschickte Spieler können den Stein in einer Tour durch alle zehn Felder treiben. Der Stein darf aber nicht auf einem Strich liegen bleiben. Ein Strich darf auch nicht mit dem Fuss berührt werden. Wer das thut, muss abtreten; ebenso, wer dreimal vergeblich den Stein fortzustossen sucht.



Schwienhusen bei Delve.

Handelmann nennt das Spiel Hinkebahn, Hinkefuss (Hinkepot). Handelmann, Volks- und Kinderspiele, S. 83.

24. Jakob, wo bist du?

Die Spieler fassen einander an und bilden einen Kreis. In dem Kreis stehen zwei mit fest verbundenen Augen. Der eine (Söiker = Sucher) hat einen Plumpsack und sucht den Jakob damit zu schlagen, immer im Kreise herumgehend und laufend, und rufend: „Jakob, wo bist du?“ worauf der Sucher jedesmal laut antworten muss: „hier!“ Sobald Jakob von dem Suchenden erreicht worden ist, so ist der Sucher Jakob; und ist dieser endlich auch von dem Plumpsack getroffen, so beginnt ein anderes Paar das Spiel.

Dahrenwurt bei Lunden.

In dem neuen Leitfaden für den Turnunterricht in den Preussischen Volksschulen, S. 113, heisst es: Die den Kreis bildenden begrenzen den Spielplatz und weisen den von jenen, welcher sich ihnen nähert, durch den Ruf: Kessel brennt! (kâtel brennt?) wieder in die Mitte zurück.

25. Klûn lôpen, loup'n.

Der oder die Spieler setzen sich auf die Erde, schlagen die Beine kreuzweise über einander, fassen mit den Händen die Füsse an, neigen den Kopf stark vorüber, und suchen so, zu einem Knäul (Klûn, woher auch der Name) zusammengekauert, vorwärts zu rollen.

Erfde in Stapelholm.

DAHRENWURT bei Lunden. Heinrich Carstens.

Dat Bosseln.

Ditmarscher Mundart. Gegend von Lunden.

Wenn dei Ei'r frår'n iss un dat Îs op'e Gröib'n (Gröim) houl'n kann, sou sügh (süt) man in'e Masch bina jeid'n (jein) Dagh Grout un Lüdd sikk in d' Bouss'ln öib'n (öim). Touers fank sou enkelde an to smied'n. Bald rükk(t) groude un lüdje Dörp'r geig'n enann'r, un toulets gar gansse Kaspeln: twindi geig'n twindi, oul'r dördi geig'n dördi; åw'r seld'n åw'r föfdi.

Dei Boussel iss mit Bli udgåd'n un dårwegh dreifirdel Pund swår. Hei ward nigh, wi ann'rswo, sou båb'n oul'r unner dei Hand wegsmâd'n, sunnern touers werd dei Arms gehöiri in Swunk brögh, denn werd rund um sprung un dei Boussel mit fulle Kraff wegschleudert, sou dat mennimål dei Arms knakk(t). En gewöinlicher Boussler sedd nägh'n bet tain Roud (à aghtain Foud), dat heit, dei Boussel flügh sou wid wegh, eihe hei dei Ei'r beirührt. Ann're sedd ölm bet twölf; ja, dat kümmt sougar får, dat en gud'n Smied'r feirtain bet föftain Roud sedd. Dat giff sougar all Schouljungs, dei en half Stiegh Roud sedd'n künnt. Dogh nigh jeide Smâd lükkt. Dat giff okk Brüddlers, dei, wenn sei Malöir hebbt, dei Boussel man ein Stükkbreid oul'r gar wid'r trügh ass fårwarts smied. Sun Smâd ward denn natürli fun'e Geigh'npatti mit'n full'n Hura beigröit.

Dat Umspring bi d' Bousseln kan heil gefärli warn, besunners wenn in plöigh(t) Land smäd'n warn mutt. Darum trekk(t) man åwer dei Stäweln Strümsökk'n, oul'r dei Stäweln warn ganss udtrokk'n, un denn Hasökk'n un Hemsmaun smäd'n. Op nadde Föid ward niks räk(t); giff man dogh lewer en Dåler ud ass dat'n en sleghde Boussel smidd.

Man unnerscheid Bousslers, dei gud flügh'n künnt, dat heit, dei wîd sedd un darbi hough smied, sou dat dei Boussel naher ni düll loupen dait; un ann're, dei en Loupboussel smied, dei äb'n båb'n dei Ei'r lank un nigh wîd smied, dei naher åwers noch hellisch loup'n dait.

Dei Bousslers sund all nummerirt un dreight erm Nummer mais Tid an'e Müts. Dei Fåhndrägh'r gaid fårud un wies mit dei Fahn dei Bån (Bousselbahn). En Stäw'lkneghdrägh'er stellt sikk mit Stäw'lknegh un Pairdåk t'regh, dat dei Smied'rs bekweim dei Stäv'ln udtrekk'n künnt. Dei Kreidl'rs mit groude Knübb'ls stellt sikk okk p'rat. En Maköir gait bian mit Budd'ls un Glås, dat dei Dössdigh'n sik ein koup'n un op'e Lamp geit'n künnt.

De baid'n Nummer eins smied an. Dei Kreidl'rs loup fårud un leght erm Stokk dar hin, wo dei Boussel hinflågh'n iss; aver ümmer sou, dat dei Kreidl'r fun Patti a bi Patti b uppasst un umgekeirt. — Iss ein Patti en Smäd fårud, sou hett dei en Småd op un dei werd denn opståk'n, un dei Boussl'r, dei na dei smied'n schall, dei denn Småd wunn hett, smidd sou langh'n ni mit, bett dei Reigh wall'r bi Numm'r ein anfank(t). Gait dei Smäd åw'r wall'r ferlar'n, sou kann dei opstäk'n Smäd nogh naha'lt warn. Op disse Wies kann ein Patti orri wükk Smäd opkriegh'n un hett denn natürli wunn.

Dei Bån iss mennimal ein bett twei Miel lank. Iss hei nigh sou lank, sou ward hei hin un tourügh därsmäd'n.

Dei Kreidl'rs hebbt dat am surs'n; denn sei måd sou gud as sei künnt får erm Patti sorgh'n; un wenn sei sikk mal en Bäd'n mit Unregh(t) rankreid'ln künnt, oul'r dei Bouss'l, wenn hei sögh(t) warrn mutt, find un en pår Stükkbreid in'e Hand oul'r in'e Tasch fårwass drägh(t), sou iss dei Freud naher grout.

Nigh ümm'r smidd Numm'r ein an. besunn'rs nigh, wenn gansse Kasp'ln geigh'n enann'r bouss'lt; denn måd touwiel'n dei Oub'rfullmagh'n ansmied'n, oul'r ok dei, dei dei Bouss'l åw'rbrögh hett un dei, dei fun'e Geigh'npatti dei Bouss'l annåhm hett.

Dat Rudfell'rn geschüt nämli dadörgh, dat dei Bouss'l fun ein Mann mit'n Breif, worin dei Bedingnissen staht, dei Geighners åw'rbröght ward. Ward dei Bouss'l annahm, sou ward Dagh, Ourt, Art un Wiess beråd.

Bouss'lt gansse Kasp'ln geigh'n enann'r, sou ward sei fun en Trupp Muskanten, fun Wågh'ns mit Herr'n un Dåms beiglait.

Dei Patti, dei winn dait, kright dei Bouss'l fun dei verlar'n Patti un de ward in 'n Weirtshus ophungh'n, un ers wall'r raffgä'n, wenn en ann'r Jahr dat Kasp'l, wat dei Bouss'l verlar'n, sei well'r rudfell'rt un denn winnt.

Dei ferlarn' Patti mutt dei Gewinn'rs mit Punsch oul'r Beir traktirn. Lüdje Patti'n smied man blous um en Glas Krokk.

In'e Krough, wou de Punsch oul'r Krokk fertärt ward, gait dat munt'r her. Räd'n ward hou'ln un lussdige Stükksch'n spä'lt un sung. Menni Dål'r gait in'e Wikk'n un mennieni drinkt ein åw'rn Döss.

DAHRENWURT bei Lunden. Heinrich Carstens.

Der guden farwen krans.

Einzelne Stücke aus der Hs. 2940* der Wiener Hofbibliothek, in der das im folgenden mitgeteilte Gedicht auf Bl. 33v—36r steht, sind von Pfeiffer, Altdeutsches Übungsbuch, p. 165—72, und von Schröder, Nd. Jahrbuch II, 53 ff. veröffentlicht. Unsere Dichtung, der wol zweifellos ein hd. Original zu Grunde liegt, stellt sich inhaltlich zu der von Seelmann, Nd. Jahrbuch VIII, 73—85 publicirten Farbendeutung. Die Farben der Lilie, der Rose, der Acklei und der Zeitlose werden mit den Eigenschaften der Frauen in Verbindung gebracht. Die Überlieferung lässt manches zu wünschen übrig. Lücken und sonstige Versehen, die dem Copisten zur Last fallen, entstellen das kleine Werk nicht unerheblich. Für den nicht sehr hoch anzuschlagenden Wert des Inhalts entschädigt das Vorkommen einiger selten belegter Wortformen.

Meyner gronen blomen tzucht (Bl. 33v)
Alße sich erfrouwet tam unde wilde,
Herden, walt, berch, daill unde lucht
Unde wat got up erden gy gebylde,
De viske in der see,
De fogel vrolich in der lucht,
Mannich kruit de erden tziret,
De bome dragen ripe frucht,
Alle dynck is frolich ghestalt
Unde mich hait leyder besessen
Leit unde truren mennichfalt,
Dat mich allet deit vorgeten.
Disse tzijt was lustich utermaten,
So dat mych wort eyn weynich bas,
Unde ich gynck in goder maten,
Dar dit licht van blomen unde krude was.
De hoge berge ich uffklâm,
Dar mannigerhande kruyt upspranck,

1—12. Alles Geschaffene, auch Fische und Vögel, erfreut sich an dem Gedeihen der Vegetation, mancherlei Kräuter schmücken die Erde, die Baumfrüchte sind zur Reife gelangt, überall regt sich Lust und Fröhlichkeit, doch mir ist traurig zu Mute etc. — Indess ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass v. 5 das Reimwort fehlt und dass die Construction ursprünglich eine andere war.

18. Hs. *vpklanck*. — Das sehr ähnliche Reimwort des vorhergehenden Verses, das mit *kl* beginnt, hat wol den Irrtum des Schreibers veranlasst.

In eynen daell, daran ich qwam,
Dar eyne schone fonteyne spranck,
En boemgarde darby schoen unde gut
Unde was wol getzont unde gehoet.
Midden in dem bloyeden wingart,
Lutter klair [so] der sunnen glantz,
Darinne so steyt eyn bylde tzart,
Van ver blomen makede se eynen krans.
Myt swarte was gekleydet dat bylde tzart,
So wunderliche schoin wort ny geseen,
Unde van allen mynsken wort ny gemacht
Also loveliche tzyricheit fyn.
Alße ich de juncfrouw angesach,
Ich wort tzomal vor er vorschrickt,
Hoveslich se tzo myr sprach, (Bl. 34r)
Also dat ich wort erweckt
Van eren worden. Myt orlove ich by er sat.
Darna ich se becarde, worumme se allene was.
Se sprach: Frunt, ich wil dir sagen
Unde beduden dich dijt gedicht,
Wente dissen krantz sullen dragen
Alle gude wive myt recht.
Desse krantz is gemacht van ver blomen
Up eynem velt na der zijt fyn,
De ich dir duden will unde nomen,
Als ich wol kan ut mynem synne.

De erste blome, dar ich mych up setten,
Dar ich mynen krantz van sall machen,
Dat is eyne lilie sunder smytzen.
Se is wit, unde dat by sachen
Witte varwe bedudet myldicheit,
Dat mach man darby proven,
Dat se alle verwe entfret,
Dar man se so wil oven.
Eyn wiff sall wesen mylde
Myt gutlichem unde erlichem gebeer
Unde eynem syn och nycht tzo wilde,
Dat man er nycht en is eyn vorkerer.
Myt worden unde myt werken

---

22. Hs. *vnde vngeleut.* — *vn* dürfte als eine Wiederholung des in der Vorlage abgekürzten *vnde* anzusehen sein.

30. *tzyricheit* (Schmuck) ist im Mnd. Wb. 6, 262 nur aus Ps. 25 (26), 8 der Lübecker Bibel von 1494 belegt.

52. Hs. *to.* — Die Präp. und das Adv. *zu* sind fast durchgängig *tzo* geschrieben.

56. Dass man ihr gegenüber nicht ein Verdreher ist d. h. dass man sie nach ihrem Benehmen nicht fälschlich für schlecht halte.

Sall se syn gutlich,
Alle gude dynck sall se starken
Beyde armen unde rychen.
De lilie is och kuesch unde reyne,
Se en will nycht syn angetast
Myt vorwendicheit, wo ich et meyne.
Offt se dorret myt gewalt, (Bl. 34r)
Wente se mach balde besmytzen.
Will eyn gut wijff syn gepresen,
So moit se sich och aldus settzen,
Dat se blive reyne unde unbevlecket
Unde dartzo och unbegecket.
Offt ere name moit dorren
Dartuschen ere ere entwichet,
De (!) bedudet der lilien tzorn.

De ånder blome, de hirna geit,
Dat is eyne rode rose,
Darby men schemelheit vorsteit
By eren roden bladeren.
Eyn wijff sal ummer schemel syn
In worden, werken unde gelate,
So luchtet ere gude anschyn
Er loeff is sunder mate.
Welck wijff is sunder schemede,
De is och sunder ere,
Unde dat en is nycht fromede,
Went id is eyne gemeyne lere.
By rôde sal men vorstaen
Angest unde dartzo vruchten,
De eyn gut wijff moiß ummer hain,
Sal se dragen wives orden.
Eyn wijff sall alle wege vruchten dragen
Alle tzijt vor ere ere,
Dat nemant moge van er sagen,
Se en have [nicht] gudes wives ghebere.
De rosen myt scherpen dornen gestricket stan
Unde in allen zijden froe,
Dat betekent eyn wijff, dat wal kan
Er hode halden also.
Eyn wijff sal alle tzijt syn behoet (Bl. 35r)
In werken, in worden, och in gebere,
So behelt se eren namen gut,
Wor hode is, dar is och ere!

---

63. *vorwendicheit* = 'Üppigkeit, Unkeuschheit' ist im Mnd. Wb. nicht belegt.
65. *besmytzen* = 'besudelt werden'.

Eyn wijff mach balde sweven,
Dat se wert bedragen,
Will se nyt an hode leven,
So wert er ere ere entzagen.

De drudte blome ich nu upbant,
De is van frouwden stede,
Se draget eyn blaw gewant,
Ackeleie is er de name.
Stede sal alle tzijt syn eyn wijff
In hertzen unde och in synnen
Unde blyven darumme vast in erem tzijtvordrijff
Beyde van buten unde och van bynnen.
Eyn wijff unstede unde van wanckelmode,
Dat is eyn unvorwinlich kleit,
Unde is eyn also scherpen roide,
Dar men sich sulver mede sleit.
Se ghelichet wal dem mere,
Dat nummer helt eyne egen stede
Unde vart dar hen unde her.
De sulve blome het syne blader,
De alle synt beslaten;
Ich will och geyn der anderen,
Se synt up' wijden geflossen.
Hiran sal men de mate merken
De eyn gut wijff wijl marken,
An dessen bladeren gheliche dicht,
Sal se van schanden syn geschichtet.
Mate de is to allen dyngen gut,
In doin unde och in laten; (Bl. 35v)
Eyn wijff sall also syn gemoit,
Dat se allewege leve in maten,
Wente wer der mate nych en plucket,
Dat en duncket mych syn geyn wunder,

---

101. *sweven* = 'einer Eventualität ausgesetzt sein, Gefahr laufen'. Fehlt im Mnd. Wb. Formelhaft: leven, sinken, sweven unde sterven, vgl. Antwort eines bürgerlichen Standes auf die Vorlage von Bugenhagens Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig: Den erbarn rat trwelicken to fragen, eff ein erbar rat der vorgestalten ordening ock alse cristlick vnnd billick vor den hohen vnnd neddern stande sampt der gemeine statt also vor die oren verantwortten vnd bekennen vnnd darbeneben alle inwoner der stat Brunswick binnen der stat vnnd butten der stat in oren gebyeden glick ock alse by vnsem statrechte regalien vnnd briueleyen leuen, sincken, schweven vnnd steruen. (In hd. Paraphrase in Bugenhagens Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig, herausg. von Hänselmann, p. XXIX).

114. *eyn unvorwinlich kleit* = 'ein Gewand, das ganz und gar verdorben ist'.

126. Der Vers ist in der Hs. zweimal vorhanden, einmal vor V. 125, und einmal diesem folgend.

127. *geschichtet* = 'frei'.

Dat em de ere nycht myslucket
Unde blyff der eren under.

Hirna ßo steit eyn blomelin,
Geele varwe is er ghetzirde,
Dat is eyn tzittelose fyn,
An dessem krantze is se de verde.
Dat is eyne blome, de sere updrinckt,
Sus sall eyn wijff an troiste ouch deynen,
Darvan uns heill erklinget,
Tzo allen stunden unde tyden
Unde och allewege den guden,
So blyft er ere ungewunt.
Deit se dat danne myt hoeden,
So wert er loff der eren kunt.
Eyn wiff, dat unwerdich is,
Unschemel unde ungelaissen,
Myt vingeren uff der strassen
Wyset men er na, dat is gewiss.
Och ßo sall eyn wijff haven tzucht
In alle erem gebere
Unde syn oitmodich in alre doget,
Dat is der ghelen farwen lere.
Wente wan de farwe is truwe gebunden,
So is recht de grone tzijt
Dar uns vill freuden is an gevunden
Unde machen mach syn trurent qwijt.
Eyn wijff sal dragen der truwen kleyt
Unde syn och rechte ghetruwe, (Bl. 36r)
So is se to schemelheit alletzijt bereit
Unde er loff is alle tzijt nuwe.
Eyn wijff ungetruwe unde loiss,
De nyt myt hertzen vast en steit,
De is der rechten eren bloiss,
Myt schanden se darvan geit.
Dijt is der guden farwen krans,
Den se sollen dragen,
So luchten se so eyn glans,
So wor man errer hoert gewagen.

---

138. *tzittelose;* gemeint ist nicht die Herbstzeitlose, sondern die Narcisse; vgl. Mielck, Nd. Jahrbuch III, 65—68.

BRAUNSCHWEIG. Herman Brandes.

Die Niederdeutschen Leberreime des Johannes Junior
v. J. 1601.

Die Sitte, durch „freuntlich Gespräch, züchtige Gesäng, liebliche Sprüch“ die Freuden des geselligen Mahles zu erhöhen ist gewiss auch in Deutschland so alt wie fröhliches Zusammensein beim Mahle überhaupt: ausdrücklich bezeugt wird sie uns um die Mitte des 16. Jahrhunderts.[1]) Bereits in dieser Zeit muss es auch gebräuchlich gewesen sein, die Leber zu bereimen, da ums Jahr 1600, wo wir die erste sichere Nachricht davon haben, diese Sitte als überall eingebürgert anerkannt wird.

Was über diese eigenthümliche, halb an Toast, halb an Gesellschaftsspiel erinnernde Tischunterhaltung aus den seit der Zeit gesammelten und gedruckten Leberreimen selbst hervorgeht, ist Folgendes: Jeder, an den die Schüssel mit den zubereiteten, meist gesottenen, oft aber auch gebratenen Lebern[2]) kommt, ist verpflichtet einen Reim zu machen. Er spiesst mit dem Messer ein Stück Leber, verzehrt es allein oder teilt es mit Nachbarn und Nachbarinnen, bringt ihnen auch wohl dabei ein Glas. Dazu spricht er seinen Vers. Auch in unseren Tagen ist diese Sitte noch nicht ganz ausgestorben; in Rostock kannte man sie nach dem Zeugnis des verstorbenen Dr. Wiechmann noch vor einer Reihe von Jahren, aus Neustrelitz hat Dr. Fr. Latendorf in Frommann's Deutschen Mundarten Jahrg. 5 (1858), S. 285 eine Anzahl von Leberreimen mitgeteilt, wie er sie selbst noch aus dem Munde des Volkes vernommen hat, freilich fügt er hinzu, sie seien jetzt nicht mehr so üblich, wie sie es vordem auf Landhochzeiten gewesen sein müssten, und Schreiber dieses erinnert sich noch recht gut, wie in seiner thüringischen Heimat an dem, der nicht rasch genug mit einem Reim zur Hand war oder zu lange nach einem möglichst geistreichen suchte, zu allgemeinem Jubel die Platte mit den Lebern vorüberging und dem Nachbar überreicht wurde. Als er sich neuerdings wieder darnach erkundigte, traf er freilich kaum einen, der ohne nähere Erläuterung verstand, was gemeint war. Früher scheint der beschriebene Gebrauch besonders bei der Leber von Fischen und Hühnern üblich gewesen zu sein, in späterer Zeit giebt nur die Hechtleber Anlass zu diesem Scherze.

---

[1]) Scheible, Die gute alte Zeit (Kloster Bd. VI), S. 150, nach Hieron. Bocks Teutscher Speisskammer, Strassburg 1550.

[2]) Ausnahmsweise sogar in Wein gesottenen.

Gewiss ist der seit so langer Zeit ins Volksleben, im 17. Jahrhundert auch in die Litteratur Deutschlands eingedrungene Leberreim eine besondere Form des Sinngedichts, also der Dichtungsart, welche in diesem Zeitraum verhältnismässig am meisten zur Blüte gelangte, doch ist er keine glücklich gewählte zu nennen und würde zu anderer Zeit wohl kaum Eingang gefunden haben. Mit der Leber muss nun einmal angefangen werden, gereimt muss auch sein, und so entsteht die geist- und geschmacklose Form für den Anfang der meisten Leberreime:

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem ...

wo dann ein beliebiger Tiername, von allem was da fleucht und kreucht, von der Mücke und der Schnecke bis zum Elephanten und Drachen, wie ihn der Reim in der nächsten Zeile verlangt, eingesetzt wird. Der von einer so trivialen Form abhängig gemachte Gedanke hat keinen freien Spielraum, kann sich nicht frei bewegen und so birgt die geistlose Hülle meist auch einen geistlosen Kern. Darum sind die Aussprüche älterer und neuerer Litterarhistoriker, Lexikographen und Dichter, wie Herder, Jean Paul und Platen geradezu einstimmig in der Verurteilung dieser Improvisationen. Adelung nennt sie eine unwitzige Art der Scherzgedichte, A. Höfer[3]) ein salbaderisches Reimspiel, das sich oft durch Witz, öfter durch Rohheit auszeichne, und eine ganze Auswahl ähnlicher Urteile bietet Grimms Wörterbuch. Darum ist es nicht zu verwundern, dass die Litteraturgeschichten sie entweder ganz übergehen oder mit einigen geringschätzigen Worten abtun. Am ausführlichsten handelt noch von ihnen Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung, 5. Aufl., Bd. 3, 407, wo auch eine ganze Reihe solcher „Schnitzelpoeten", Joh. Sommer, Heinr. Schäve, Georg Grefflinger, Alfred Moller, Erwähnung finden. Es ist mir nicht gelungen, eines anderen habhaft zu werden, als des ersten von ihnen, der bisher nach dem Vorgange Hoffmanns v. Fallersleben[4]) für denjenigen galt, der dieses Genre in die Litteratur eingeführt habe. Plattheit und Schmutz sind die hervorstechendsten Eigenschaften des halben Tausends sechszeiliger Verse, die uns der Verfasser unter dem Namen eines Huldrichus Therander (in Wirklichkeit hiess er Johann Sommer aus Zwickau und war Pfarrer zu Osterweddigen) in der *Epatologia hierogliphica rythmica, Magdeburg bei Joh. Francken. 1605*, auftischt, und wenn auch die anderen im Laufe des Jahrhunderts erschienenen Sammlungen vielleicht etwas besser sein mögen, so darf man doch den Ausspruch von Gervinus in der trefflichen Charakteristik des Volksgesangs in seiner Geschichte der Deutschen Dichtung[5]): „Man kann es bedauern, dass heute Niemand mehr einen Leberreim zu machen versteht, aber man würde es einem schlecht danken, wenn er gute Leberreime in Bücher sammeln wollte" als sehr mild bezeichnen.

[3]) Germania, herausg. v. Bartsch, 18, S. 4.
[4]) Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 231.
[5]) 5. Aufl., Bd. 2, S. 504.

Sollte hierdurch nicht schon die ganze vorliegende Arbeit im Voraus gerichtet sein? Wir hoffen nicht. Unterschiede sich die dieser Veröffentlichung zu Grunde liegende Sammlung niederdeutscher Leberreime von den mit Recht vergessenen hochdeutschen nur dadurch, dass sie einige Jahre älter und niederdeutsch ist, so würde es sich nicht lohnen, sie wieder auszugraben. Dem ist aber nicht so. Zwar ist auch sie nicht freizusprechen von Fadheiten und Geschmacklosigkeiten, von Zopf und Philisterthum, aber diese Mängel treten zurück neben dem Umstande, dass in ihr Reste älterer Sänge und Klänge in niedersächsischer Mundart in grosser Anzahl enthalten sind, welche aus der rein äusserlichen Verbindung, die sie mit der Form des Leberreimes eingehen mussten, herausgelöst von nicht geringem Werte für die Kunde mittelniederdeutscher Volks- und Spruchdichtung sich erweisen.

Der Titel dieser Sammlung lautet:

RHYTMI MENSALES. | Dat ys: | Ein seer lustich | vnde kortwylich Bökeschen, | darin beyde Geistlike vnde Werldt- | like Ryme tho vinden van der Leuern, so öuer | Dische, in Kösten, Gastbaden vnde dergelyken | Geselschoppen könen vnde mögen gebruket | werden: So thovörn nüwerle im | Drücke geseen worden. || Nu öuerst körtlick thosamen gestellet, vnde | in öffentliken Drück gegeuen | dörch | *JOHANNEM JUNIOREM* | *(Mascaron)* | Koep my balde vnd liß my recht, | Kanst vth my leren rymen schlecht. || Gedrücket im Jare, 1601. *36 ungezählte Blätter mit Cust., Signaturen A—E (E nur 4 Bll.) und Seitenüberschriften; 28 Zeilen.*

Soweit sich in dieser Zeit überhaupt noch aus dem Äusseren eines nicht durch besondere Merkmale auffälligen Druckes ein Schluss auf die Herkunft ziehen lässt, ist das Büchlein der Officin Stephan Möllmanns in Rostock zuzuschreiben.

Das einzige mir bekannt gewordene Exemplar ist Eigentum der Stadtbibliothek zu Lüneburg. Eine zweite Ausgabe, welche nur in der Orthographie, den Lettern des Titels und der Überschriften und den Zierleisten abweicht, „*Gedrücket tho Hamborch in vorlegginge M. Frobenij, Im Jahre: 1604.*“ besitzt die Universitätsbibliothek zu Rostock, anscheinend gleichfalls Unicum (hiernach aufgeführt von Weller, Annalen der poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrh. Bd. 1, S. 361, Nr. 405).

Die Spaltung in geistliche und weltliche Reime teilt unsere Sammlung mit mehreren hochdeutschen, z. B. der Grefflingers, und nach einer handschriftlichen Notiz des verst. Professors W. Junghans, welcher das Lüneburger Exemplar entdeckte und Wiechmann, in dessen Besitz sich die zweite Auflage damals befand, davon in Kenntnis setzte, auch mit einer dänischen. Die erste Abteilung, die geistlichen Reime enthaltend, muthet uns sehr fremdartig an, so verschieden ist ihr Inhalt von dem, was wir jetzt als lustiges und kurzweiliges Tischgespräch bezeichnen würden, und sehr viele der 85 Reime werden wohl jedem als eine schwer begreifliche Geschmacksverirrung vorkommen. Nur in wenigen ist eine direkte Bezugnahme auf das Mahl zu erkennen, so in den beiden Tischgebeten Nr. 13 und 14,

während in anderen die unserer Anschauung nach fernliegendsten Dinge berührt werden, wie z. B. in Nr. 74 die dogmatische Lehre von der Erbsünde; aus anderen lässt sich stückweise eine Umschreibung des Vaterunsers herstellen und selbst der Kreuzestod Christi ist nicht übergangen. Vielleicht findet sich später Gelegenheit, diesen Teil, der in nicht wenig Fällen auch hymnologisches Interesse hat, ganz zu veröffentlichen; für jetzt mag es genügen, die beiden Tischgebete Nr. 13 und 14, sowie Nr. 83 als Proben mitzuteilen.

13.

Difz Leuer ys nicht van eim Kanyn,
Myn Rym schal ein Gebedtlin syn.
HER Godt Vader im Hemmelryck,
Wy dyne Kinder all thogelyck,
Bidden dy jtzt vth herten grundt,
Spyse vns all tho disser stundt.
Doh vp dyn ryke milde handt,
Behöd vns HEr vor Sünd vnd Schandt.
Gyff vns frede vnd enicheit,
Bewar vns HErr vor dürer tydt,
Darmit wy leuen salichlick,
Dyn Ryck besitten ewichlick.
In vnses HErn Christi Namen,
Wol dat begert, de spreck, Amen.

14.

Difz Leuer vam Hoen, nicht vam Rauen,
Wy dancken Godt vor syne Gauen,
De wy van em entfangen haben.
Vnd bidden vnsen leeuen HErn,
He wold vns alltyd meer beschern,
Vnd spysen vns mit synem Wordt,
Dat wy satt werden hyr vnd dort.
Och leeuer Godt du woldst vns geuen
Na disser Werldt dat ewig Leuen.

83.

Difz Leuer vam Hoen, nicht vam Sperwer,
Gades Wordt vnd Lutheri Lehr,
Vorghan efft Godt wil nümmermehr,
Vnd went ock alln Ketters leidt weer.

Diese Sprüche können zugleich dazu dienen, die Art und Weise, wie der Verfasser arbeitet, zu illustriren. Er nimmt ganz einfach ein beliebiges Gebet, einen Liedervers oder auch ein Sprichwort, wie es sich ihm gerade darbietet, unbekümmert darum, ob es dem Hochdeutschen oder dem Niederdeutschen entstammt, und setzt einen Leberreim von zwei, oder wenn er gerade ein passliches Reimwort zur Hand hat, von einem Verse davor. Dabei geht er weder mit der Sprache noch mit dem Reim säuberlich um; wenn in Nr. 13 hoch-

deutsch Einigkeit und Zeit gereimt sind, so lässt er ganz ruhig in der Übertragung die jetzt gar nicht mehr zusammenpassenden Formen enicheit und tydt stehen; in Nr. 83 müssen Sperwer und Lehr an einem Joche ziehen; wie das Metrum es erfordert, werden Worte gereckt oder verkürzt, namentlich müssen die Vorsilbe ge- und das Wort Leuer je nach Bedürfnis dazu herhalten. Auf diese Weise hätte es ihm natürlich nicht schwer fallen können, noch ungezählte Mengen solcher Reime aus dem Ärmel zu schütteln. Gerade wegen dieses geringen Grades von Selbständigkeit ist es indessen zu bedauern, dass er sein im Nachwort gegebenes Versprechen, noch mehr zu veröffentlichen, anscheinend nicht eingehalten hat, da namentlich die weltlichen Reime eine reiche Fundgrube für niederdeutsche Sprichwörter, Spruchgedichte (mitunter in der Form von Priameln) und Bruchstücke von Volksliedern und Schwänken darstellen. Bei einer ziemlichen Anzahl der weltlichen Reime lassen sich aus der bisher bekannt gewordenen Litteratur Parallelen nachweisen, so aus den Liederbüchern Uhland's und de Bouck's, aus den Werldtspröken und anderen, und wo dies nicht direkt mehr möglich ist, bürgt der Ton und die Haltung der meisten Sprüche selbst genügend für ihre Volksthümlichkeit. Ganz besonders ist auch die darin herrschende Reinheit der Anschauung hervorzuheben, die um so wohlthuender berührt, wenn man die *meros sales et jocos*, welche der schon erwähnte Therander, „damit er nicht die junge Tischpursch vnd Venuskinder durch eytel ernstliche tractation vberdrüssig machte“, mit eingesprengt hat, in ihrer Unsauberkeit und Obscönität dagegen hält. Und Therander hat die *Rhytmi mensales* des Johannes Junior, wie er in der Vorrede, zwar ohne sie zu nennen, aber mit hinreichend deutlicher Bezeichnung angiebt, selbst in Händen gehabt, um davon auf Wunsch seines Verlegers eine hochdeutsche vermehrte und verbesserte Auflage herzustellen, da er aber unter den 200 Reimen „nit einen gefunden, der de subjecta materia redete“, hat er sie „hingeleget und sich damit nicht verwirren wollen“! Dafür machte er 500 neue, die wohl seit Hoffmann v. Fallersleben kein Mensch mehr durchgelesen hat, und der Unterzeichnete, der es in der Hoffnung that, doch vielleicht einem brauchbaren Körnchen zn begegnen, kann nur ganz dringend von einem weiteren Versuche abrathen. Im Gegensatz dazu verdienen die Sprüche, welche der unter dem Namen Johannes Junior[6]) verborgene Verfasser zu Leberreimen zusammenhämmerte, auch heute noch unsere Aufmerksamkeit. Neben mancherlei Abgeschmacktheiten, die wahrscheinlich, und vielfachen der Sprache angethanen Gewaltthätigkeiten, die sicher auf Rechnung des Herausgebers zu setzen sind, enthalten sie werthvolle Reliquien echter Volkspoesie von dichterischem und kulturhistorischem Werth.

Der hier folgende Text schliesst sich buchstäblich an die erste

---

6) Der Name kann ein reines Pseudonym sein, aber auch eine Latinisirung von Johannes Junge, Lüttjohann oder Junghans vorstellen.

Ausgabe von 1601 an; ab und zu ist auf Parallelstellen, wie sich solche ungesucht darboten, verwiesen, ohne dass damit irgend ein Anspruch auf Vollständigkeit in dieser Richtung erhoben werden soll; es ist nichts weiter beabsichtigt, als durch solche vereinzelten Beispiele die oben aufgestellten Behauptungen zu rechtfertigen.

De Werldtliken Ryme van der Leuern.

1.

DIſz Leuer hefft gesetē by der Galln,
Gades Wordt ys in myn Hert gevalln.
Glyck wo de Ancker in dem Ryn,
Godt weth wol myn Hertleeffst mach syn.

2.

Diſz Leuer vam Hoen wil ick ethen,
HER Godt wo gern möcht ick weten,
Vor wem ick my doch höden schal,
Vnd dem ick mach vortruwen wol.
Mencher redt gudt vor mynen Ogn,
Is weinich war, fast all erlogn.

3.

Diſz Leuer ys nicht van eim Drakn,
In Ehstandt hebb ick my vorsprakn.
So Godt hefft süluest ingestelt,
Vnd em de Ehestand wolgevelt.
So wil ick darin begeuen my,
In Gades Ordning leuen hyr.
Wowol dar wedderstandt in ys,
So glöue ick vnd weth gewiſz,
Godt wert myn Water bald in Wyn
Vorwandeln, vnd steds by my syn.

4.

Diſz Leuer vam Hoen, nicht vam Heistr,
Ick hold den vor ein rechten Meistr,
Wol syner Tungen hefft gewaldt,
De wert ock wol in Ehren oldt.
O Schlang du böſz vorgifft Fenyn,
Vel Minschentungen erger syn.
Ja wenn dat Wordt geredet ys,
Is nicht tho endern, glöue gewiſz.

5.

Diſz Leuer vam Hoen schwyget still,
Ein gud Lehr ick yuw geuen wil.
Efft dyne Nering ys gering,
So schaltu doch syn guder ding,
Gedüldich, danck dem leeuen Godt,
Vnd bidd en vmm dat dachlick Brodt.

Sy fram, vöhr ein Christlick leuen,
So wert dy Godt vel meer geuen.

6.

Difz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Heimlickheit lath vorschwegen syn.
Merck disse Regel, sy vorschwegn
Vnd wat nicht dyn ys, dat lath liggn.
Denn du west dat Godt süluest sprickt,
Dem Negsten schaltu stelen nicht.
Vnd ock vam synen nichts begern,
So leuestu allhyr mit Ehrn.
Wol öuerst ein deeffstall darff wagn,
Beschmerde Hende moth he dragn,
Vnd syn der Lüd spott vnd hohn,
Bekümpt endtlick ein Strick tho lohn.

7.

Difz Leuer wert nicht gedragn henuth,
Vpn Auendt vorther ick geldt vnd gudt.
Des morgens volgt sorg na frischm moedt,
Entlick vor Rydent, dat ghant tho Voeth.

8.

Difz Leuer ys nicht vam wildn Swyn,
Erger ys de als all Fenyn.
So heimlick Vyendt, wil syn ein Fründt,
Sölckem wünsch ick tho disser stundt,
All vngelück vnd vngevall,
So ys vp Erden vnd kamen schal.

9.

Difz Leuer steith vp dem Disch vor my,
Wenn frömde Lüd kamen tho dy,
Beschame se tho neener tydt,
Ertög en gudt mit allem flyth.
All wedderwillen tho vormydn,
So darffstu neen böfz nared lydn.

10.

Difz Leuer ys gesaden wordn,
Bistu ein Gast an frömdn ördn,
Holdt dy also in Werckn vnd Wördn,
Dat ydt wolgevelt yderman,
Vnd neener dy vorklagen kan.

---

8. Ein aus Güstrow stammender bemalter hölzerner Teller des 16. Jahrh. im Besitz des Vereins für meklenburgische Geschichte trägt die Inschrift:

He is arger wenn vorgyfft vnde fenyn
De dar vyenth ys vnde wyl frunth syn.

(Jahrbb. des Ver. f. mekl. Gesch. 23, S. 296), desgleichen findet sich der Spruch Niederdeutsches Reimbüchlein 2119—20.

Frölick tho syn in tucht vnd ehrn,
Neen wyser Minsch kan dat vorkern.

11.

Difz Leuer genamen vth dem Lyff,
Moth men nicht ethen gar tho ryff.
Merck, welcker nicht vorderuen wil,
Höd sick vor Lögn vnd Kartenspil.
Vor Köpen vnd vor Börgerschop,
Vor Horen vnd böser gselschop.

12.

Difz Leuer ys nicht vam wildn Deert
Ein dögetsam Fruw ys Ehrn werdt.
Ein gud Hufzholderin dartho,
Se mackt eren Man alltydt fro.
Ein Ehrbar Fruw van Seden schon,
Vnd tüchtich, ys des Mannes Kron.
Ein fram Fruw eddel van Natur,
Ouerdript all Minschlick Figur.

13.

Difz Leuer ys nicht van eim Buck,
Ick wünsch yuw heyl vnd vel gelück.
De Fröwde vnd dat ewig Ryck,
Dem Brüdgam vnd der Brudt thoglyck.

14.

Difz Leuer ys nicht van eim Lam,
Ick wünsche vnsem Brüdegam,
Sampt syner velgeleeffden Brudt,
Gades gnad vnd segen vöruth.
Frölick leuen in Einicheit,
Ein gesundt Lyff, de Salicheit.

15.

Difz Leuer hefft im Lyue ghangn,
Fruw Helena mit schönheit ded prangn,
Van Paride drümm wardt gefangn.
Vnd in ein frömd Ryck wechgevört,
Allein dörch Houart de bedört.

16.

Difz Leuer nicht wyth gsetn vam Magn.
Ein Orgel, Klock vnd Wüllenbagn,
Vnd böse Kinder vngetagn.
Ein Hoer vnd ein Stockvisches lyff,
Ein Nöteboem vnd ein öuel Wyft.
Ein Esel de neen Seck kan dragn,
De negen dohn nichts vngeschlagn.

---

16. Fast wörtlich so in Uhlands und de Boucks Liederbüchern, Hamburg 1883, Nr. 71.

17.

Difz Leuer ys nicht van einr Mewe,
Merck: Struckröuers, Schelck vnd Deue,
Holdn nicht mit ehrlikn Lüdn leeue.
All Leeue, gloue, trüw vnd Ehr,
Slapen jtzt leyder alle veer.

18.

Difz Leuer ick eth, sitt vp der Banck,
Vntüchtig leefft ys leyds anfanck,
Idt geschee in kort edder lanck.

19.

Difz Leuer ys nicht van einer Flegn,
Ick wil rymen vnd gewifz nicht legn.
Ein dicke Maget gar nicht drücht,
De Morgenröde ock nicht lücht.
Bringt de Morgenröd neen Windt,
So bringet se water geschwindt.
Is de Maget rundt vnd nicht vett,
Ein Kindt gewisse by sick het.

20.

Difz Leuer ys nicht vam Pellican,
Wultu böse gdancken vorschlan,
Most wat dohn, nicht leddich gahn.
Denn leddichganck glöue gewifz,
Ein Rouwküssen des Düuels ys.

21.

Difz Leuer ys nicht vam Elend,
Vnrecht Gudt nimpt ein böse end.
Ein yder sick mit Godt vnd Ehrn,
Doh recht vnd redelick ernehrn.
Alfzdenn beschert Godt em thor nodt,
Syn henkament vnd daglick Brodt.

22.

Difz Leuer ys nicht van einr Endt,
Menchr synen Sön wyth van sick sendt,
Vnd meind ydt sy gantz wol bewendt.
Wenn he schal hebben döget gelehrt,
Hefft he sick vpt Schlöment gekehrt.
Vnd kümpt tho Hufz wedder ein Doer,
Als he nicht was, do he vthvoer.

23.

Difz Leuer ys nicht van einm Rauen,
De Werldt plecht nemandt tho lauen,
He könn denn grüwlick wötn vnd dauen.
Wol Rouen, Mordt vnd Brandt vullebracht,
Vor ein Krygsheldt werdt he geacht.

24.

Diſz Leuer vam Hoen, dat ys dodt,
Nicht schwygn, vel reden ys nicht gudt.
Wente de nicht wol reden kan,
Dem steith stillschwygen bether an.
Mencher van velem mit wil redn,
Em vnbewust, ys vngeledn.
Wol redn, wol schwygn, ein eddel kunst,
Wol dat gelehrt, erlanget gunst.

25.

Diſz Leuer ys nicht vam Pellican,
Böser Gselschop doh dy entschlan.
Wol överst dörch disse vorvört,
Vnd deith wat eme nicht gebört,
De gedenck an den vorlarn Sön,
Wo desüluig entlick gedahn.
Vnd gryp thor Boeth, kehr wedderümm,
Vam bösen lath vnd werde fram,
So kant em wol vorgeuen werdn,
Wo böſz he ock geleuet vp Erdn.

26.

Diſz Leuer vam Hoen ys nicht gvilt,
Wenn ein Junck gsell wer noch so wildt,
He neme ein fruw wert wol gestilt.

27.

Diſz Leuer vam Visch, nicht vam Hoen,
Vür vnd Stro thosamen gedahn,
Groth Vürflammen van ander schlahn.
Dat merckt gy Gselln, Junckfruwn vnd Wyuer,
Wenn gy Leffelye dryuen.

28.

Diſz Leuer ys nicht van einr Koh,
Mencher Ohrnblaser kan also,
Synem Hern etwes dragen tho,
So in der daedt nüwerl gescheen,
Wo vth der ervahring tho seen.
Ja wol nu weydtlick legen kan,
Blyfft steds tho Haue de best Man.
Bekümpt wol wat ander bederun,
Weer beter ein Rock van vele Varun.
By dem men doch erkennen kundt,
Sölck einen valschen losen Hundt.

29.

Diſz Leuer vam Hoen, ick tast se an,
Wol nicht schmeicheln vnd hücheln kan
Tho Haue, blyue men tho Huſz,
He wert dar weinich richten vth.

Vnd alltydt wil de warheit sagn,
Neen groth Lohn wert he darvan dragn.

30.

Difz Leuer vam Hoen, nicht seer oldt,
Mit yderman neen gemeinschop holdt,
Vortruw nicht alln, de Leefft ys koldt.
Kuem vindestu manck dusent ein,
So dy in ernst mit trüwen mein.
Ock vindstu menchen losen Fründt,
De dy nichts guds van Herten gündt.
Ja wüste he ein Mordt van dy,
He schwege nicht gelöue my.

31.

Difz Leuer ys nicht van einr Hindn,
Van böser Gsellschop wert geschwindt,
Vorvöret mennich Moder Kindt.
Ein yder sick darvör höd wol,
So frömde Land besöken schal.
Wenn men einen nicht kennen kan,
So see men syn Gselschop an,
By den men lichtlick spören wert,
Efft he wat guds im Schilde vöhrt.

32.

Difz Leuer vam Hoen de ys gsundt,
Hör my ein wordt tho disser stundt.
Wenn men sick nicht bether wil nehrn,
Als vp eins andern Büdel thern.
Ock sick vorleth vpn Bedelstaff,
Idt gheit em lestlick erger aff.
Ein sölke ardt nicht ehrlick ys,
Wenn men sick nehrt vp sölcke wyfz.
Idt steith nicht wol, hödt dy darvör,
Dyn Brodt tho sökn vörs andern dör.

33.

Difz Leuer ys hyr vp dem Disch,
Men schal nicht ropen hale Visch,
Eer men se hefft erstlick gefangn.
Wente wol vel vnd hoch deith prangn,
Wo he vel geldts vnd gudts bekamen,
Vindt sick nicht im grundt thosamen,
De moth sitten vnd hörent an,
Wenn de Lüd anders redn darvan.

---

33. Wiechmann führt im Serapeum 1858, No. 16 aus Wegeners Vocabula rerum, Gryphiswaldi 1610, mehrere Sprichwörter an, darunter

Halec clametur, in sporta quando tenetur.
Men schal nicht ropen, hale Visch!
Men hebbe se denn im korue gewifz.

34.

Diſz Leuer gseten in der Sydn,
Men vindt sölck Lüd tho allen tydn,
Beröhmen sick des Fleischs vnvordratn,
Vnd hebben der Jüchen kuem gnatn.

35.

Diſz Leuer ys nicht vam Kanyn,
Vel willen hoch angeseen syn.
Wol vp dem stenen wege rönt.
Vp ein eng Brügg syn Perdt sprengt.
Ein Junckfruw leefft eer he se kent,
He blyfft ein Narr beth an syn End.
Junger Gsell darvör hödt dy fry,
Glöff nicht de vor Ogn denet dy.

36.

Diſz Leuer der ys hyr noch meer,
My wundert twar ein dinck so seer,
Na groter Leefft groth Herteleidt,
Bald volget in seer korter tydt.

37.

Diſz Leuer ys nicht van einr Krey,
Wol einem Wulff vp breder Heyd,
Vnd dem Jöden by synem Eyd,
Einm Wökener by sym Gweten
Truwt, wert van dissen bedreten.
Vnd drecht billick den spott thom schadn,
Dewyl he en hefft vp sick gladn.

38.

Diſz Leuer ys nicht van ein Lam,
Wol nichts anders denn legen kan,
Dar sick de Balcken bögen van,
Wenn dem ein wares wordt invelt,
Men em doch neenen glouen stelt.
Wol einmal stilt, ys steds ein Deeff,
Glyckfals ein Lögner ys nicht leeff.
Dewyl beyder Ehr ys darvan,
Höd sick darvör ein yderman.

39.

Diſz Leuer hyr tho Dische steith,
Wol mit strengn Lüden ummegheit,
Schal reden dat men ydt vorsteith.
Vnd brueck nicht twyuelhafftig ding,
Voracht ock nemandt alltho gring.
Vaken vth miſzvorstandt eins words,
Kümpt Nydt vnd Hader, Zanck vnnd Mordt.

40.

Difz Leuer vam Hoen ick ethen wil,
Wol yümmer sitt vnd schwicht ock still,
Vnd steds duncker vnd suer vthsicht,
Höd dy ydt ys ein Schalck vellicht.
Ein oldt Sprickwordt mercke thor stundt,
Jo stiller Watr, jo deper grundt.

41.

Difz Leuer vam Hoen darby tho lehrn,
Wol kennen wil ein mildn Hufzhern,
Ick rhad em, dat he see van vern,
Wo syn gesind, Vehe vnd Perdt,
Mit Spyfz vnd dranck vorsorget wert.
Wo he denn de leth lyden nodt,
Nichts öuerigs vorhandn syn moth.

42.

Difz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Wol neen Geldt hefft im Büdel syn,
Blyue vam Beer vnd kolden wyn,
Vnd schame sick der Junckfröwlin.

43.

Difz Leuer ys nicht van eim Kanyn,
Idt ys vp Erdn neen schwarer pyn,
Als steds bym bösen Wyue syn,
So erger ys als Drakn vnd Löwn,
Vor er deith sick de Düuel schüwn.
Wem nu ein sölcke ys beschert,
Vnd van er neen wedderstandt bgert,
Mit guden Knüppeln se beschlah,
Efft he noch bethering vünd dar.
Wo se dy denn deith wedder flökn,
So kanstu beter Rhadt nicht sökn,
Denn du schwichst tho eren wördn,
Als wenn du ydt nicht deist anhörn.
Vnd vngebeden dantzn vnd singn,
So wert se van böfzheit vpspringn.
Idt ys de aller beste Kunst,
Ander arbeidt ys gar vmmsunst.
Süfz wo du dy int wordt deist geuen,
Neen vpholdt ys, dat merck euen.

44.

Difz Leuer ys nicht van einm Bärn,
Wenn einer wil tho Gaste vahrn,
Vnd dencket dar lang tho blyuen,
Vnd by den Fründen kortwyl dryuen.
Gdenck an difz Regel darneuen,
Vp dat syn Fruw tho hufz blyff euen.

Süſz möcht se en van dar dohn dryuen,
Mit erem flöken, scheldn vnd kyuen,
Vnd lathen em gar weinich frist,
Ein Ledt: Tho Huſz, Tho Huſz, singt se gwiſz.

45.

Diſz Leuer ys nicht vam Elend,
Wenn men all dinck söcht so behend,
So kümpt darut haet, nydt vnd thorn,
All warheit wert dardörch vorlarn.
Wenn ymandt mit dy tzancken wil,
So rhadt ick dat du schwygest still,
Vnd nemandt helpest vp de bahn,
So gerne wil ein orsack han.

46.

Diſz Leuer wil ick ethen still,
Wenn dy ein Münt nicht gelden wil,
So bring se hen tho Kartenspil,
Men nimpt se dar vel höger an,
Als se süſz nümmer gelden kan.
Ein wahr de men inköfft wolfeyl,
Vorlüst vpm Spel dat halue deel.
Wat du vor gwin darvan werst dragn,
Dat darffstu neenem Minschen klagn.
Thom lesten ys dyth noch dat best,
Höpning menchen vorderuen lest.

47.

Diſz Leuer ys nicht van eim Schaep,
Wol sick begifft tho Narrn vnd Apn,
Wert ydt nicht recht wol könen drapn.
Wol mit en wil vel vmmegahn,
Moth sölckes gewisse vthstahn:
In schimp vnd kortwyl dohn se sagn,
Wat em vellicht nicht all deith hagn.

48.

Diſz Leuer ys nicht van einm Specht,
Wor Gewaldt wert gahn bauen Recht,
Wold ick leeuer syn Herr als Knecht.
Idt wert dat Recht nu also krum,
Gewaldt gheit Recht vaken vorümm.

49.

Diſz Leuer ys nicht van einm Schly,
Judas Kuſz ys worden nye.
Men gifft gud wörd vnd meint ydt nicht,
Bhöd Godt vor sölcke Bösewicht.

50.

Diſz Leuer ys nicht vam eim Finckn,
An der Sünnen höden Houwsprinckn.

Am Mehr jagen Hasen vnd Ree,
Efft Raphöner in wilder See.
Water dragen im Vischegarn,
Idt ys vmmesüſz vnd gantz vorlarn.
Vel weiniger tho aller frist,
Einer Fruwen Ehr tho bwarn ys.

51.

Diſz Leuer ys nicht van eim Laſz,
Wenn de Klocke wert syn van Waſz,
Vnde de Knepel van eim Voſzstert,
Is de Klanck neener Bonen werdt.
Also all arbeidt ys vorlarn,
Wo men deit trüw vnd flyth sparn.

52.

Diſz Leuer ys nicht van einr Müggn,
Valschheit lath vahren achter den Rüggn.
Aller Lüd mundt stoppen mit Mehl,
So möste men des hebben vel.

53.

Diſz Leuer ys nicht van eim Swyn,
My dünckt ydt schold ein gudt dinck syn,
Wenn wy hedden veer stöffken Wyn,
Vnd ock dre ding in disser werldt,
Ein gsundt Lyff, ein Junckfruw, reedt Geldt.

54.

Diſz Leuer vam Visch, nicht vam Stur,
De Lüd hebben ein seltzam Natur.
Is en beschert groth glück vnd heyl,
So werdn se frefflick vnd gar geyl,
Alſzdenn synt se tho vel vormehtn,
Vnd dohn darby Gades vorgetn.
Möchten wol hebben gudt gemack,
Wat denckstu arme Madensack.
Vnd deist hyr also hoch stoltern,
Vorgist daröuer Godt dyn HERN.

55.

Diſz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Ick wil dy geuen gudt Doctrin.
Wenn du kümpst van all dym Gudt,
Welckes dy ahn twyuel seer wee doth,
So schalt dy doch nicht errn so seer,
Als wenn du haddst vorlarn dyn Ehr.

---

51. 52. Werldtspröke (Druck o. J.) Bl. 37b:
Wor de Klocke van Ledder ys,
Vnd de Knepel ein Voſzstert ys,
De klanck nicht verne gehört ys,
Mit Meel all Münd thostoppen ys vnwiſz.

Ein gudt Gerücht vel höger acht,
Als alle Rykedoem vnd pracht,
Werstu de Schantz einmal vorsehn,
So ys ydt vmm dyn Ehr gescheen.

56.

Difz Leuer ys nicht van eim Spren,
Mencher meint he sy ydt allein,
Van wegen syner Houart groth,
Vnd drept doch dat gmene Sprickwordt:
Eines armen Houart gewisz
(Mit tüchtn) des Düuels Arfzwisch ys.

57.

Difz Leuer ys nicht vam wildn Deert,
Ein gudt Fründt, vnnd ein vorsöcht Swerdt,
In nöden syndt vel geldes werdt.

58.

Difz Leuer vam Hoen ys gesundt,
Nared einem dat Hert vorwundt.
Ein Wyff, Wyn, Wörpel vnd Kartenspil,
Verderuen menchn wolt glöuen wil.

59.

Difz Leuer ick wil ethen recht,
Wol eine Hoere nimpt tho Echt,
De kümpt int Hanreyer geschlecht,
Moth doch syn dag ein Hanrey blyun,
Hefft ein böfz Kleinod an sym Lyff.

60.

Difz Leuer gseten vnderm Vell,
Ein oldt Wyff vnd ein junck Gesell,
Hebbn gmeinlick de tydtlike Hell.
Beter ys doch in Ehren oldt,
Als in Sünd geleuet mennichfoldt.

61.

Difz Leuer ys nicht van eim Hoen,
Jümmer tho hapn, vnd weinich dohn,
Bringt entlick nicht vel Arbeidslohn.
Danck Godt darvör, wat vorhandn ys,
Wacht dat ick segge dy gewifz,
Ein gfangen Vagel in der Handt,
Beter denn hundert öuer Landt.

62.

Difz Leuer ys nicht van einr Maert,
Men bad ein Hundt gar fyn vnd tzart,
So behöldt he doch des Hundes art.

---

57. Werldtspröke Bl. 3b:
Gude Fründe vnd ein vorsöcht Schwert,
Synt yn nöden veel Geldes werdt.

Also ein Narr gschickt na Parifz,
Kümpt wedder her gelyke wyfz.

63.

Difz Leuer ys nicht van einm Stör,
Heffstu vel Geldt, so tridt hervör,
Wo nicht, so blyff achter der dör.

64.

Difz Leuer vam Hoen ick doh her bringn,
Vp Luten, Cythern, Pypn vnd Singn,
Gehöret ein frölikes Springn.

65.

Difz Leuer ys nicht van einm Kanyn,
Schimp und Ernst lath thosamen syn.
Idel Ernst deent nicht allerhandt,
Vnd yümmer Schimp hefft neen bestandt.
Mathe holdn ys in allem gudt,
Sufz men alles vorderuen doeth.

66.

Difz Leuer allhyr licht vpm Disch,
Ein Katte eth wol gerne Visch,
Wil de Vöthe nicht maken natt.
Also, wil einer hebben wat,
Arbeidt em moth vordreten nicht,
Idt kümpt em noch tho gud vellicht.

67.

Difz Leuer ick eth se ys licht,
Vel wörde vüllen den Bueck nicht.

68.

Difz Leuer ys nicht van einm Kanyn,
By gudem Beer vnd Rynschem wyn,
Mach ick alle dag gerne syn.
He schmeckt my winter vnd sommer wol,
Vnd dat gfelt myner Fruwn nicht all,
Bringet er ein heimlikes lydn,
Glyckwol kan ick en doch nicht mydn.
Frisch vp, ydt moth gedruncken syn,
Idt sy gelyck Beer edder Wyn.
Hyrmit werd ick dat myne quydt,
Wil hapen vp ein beter tydt.
Vnd wenn dat myne ys vorthert,
So wert my Watr vor Beer vorehrt.

69.

Difz Leuer ys nicht van eim Lam,
Ick hold den vor ein wysen Man,
De synes dohndes nimpt in acht,
Flytich na geldt vnd gude tracht,

Mit Godt vnd Ehrn, doch hört darby,
Dat he darmit sorgfoldich sy,
Wo he datsülue mög bholden,
Vnd des gnetn in synem older.
Herna gar schwar de arbeidt ys,
Wenn du thom older kamen bist.

70.

Difz Leuer ys nicht van eim Specht,
Geldt bringt de Lüd in groth Geschlecht.
Vnd wat krum ys, dat mackt ydt schlicht,
Vorstopt de Ohrn, vorblendt dat Gsicht,
Mit Geldt kan men Fründtschop makn,
Summa Geldt deenet tho alln sakn.

71.

Difz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Och Broder leeffste Naber myn,
Dyn Hert vorradn de Ogen dyn,
Wat du gedenckst im sinne fyn.
Wenn du ydt jo recht weten wilt,
Ein Bouen vörst in dynem Schildt.

72.

Difz Leuer ys nicht van eim Han,
Hefft men dy wat gudes gedahn,
Schaltu dat rhömen alle tydt,
By yderman bred vnd wyth.
So du einm andern heffst ertögt
Woldadt, dat ys ein fyne dögt,
Rhöme dy nicht, dat rhad ick dy,
Süfz ladstu affgunst segg ick fry.

73.

Difz Leuer deel ick yuw vmmsunst,
Danckbarheit ys ein eddel Kunst.
Wol danckbar ys, de wert noch meer
Erlangen gunst, Fründtschop vnd Ehr.

74.

Difz Leuer ys nicht van einm Sturn,
Worümm schold ick vel tzagn vnd trurn.
De wyn ys söth, dat Beer ys gudt,
Idt maket my beyd wangen rodt,
Bywylen ock den Stert gar bloeth,
Idt my dennoch wol schmecken doht.

75.

Difz Leur vam Hoen ick eth se seldn,
Ick moth hyrby doch eins vormeldn:
Vortyden wart de Kunst geacht,
Wol nu geldt hefft, de vöhrt den pracht.

So gar hefft sick de werldt vorkert,
Vor gudt all böſzheit wert gelert.

76.

Diſz Leuer vam Hoen wil ick vorschlingn,
Wy willn nu seggn van lustign dingn.
Welcker wol singen kan, de sing,
Vnd de wol springen kan, de spring.
Lustich in Ehrn vnd guder ding,
Einer dem andern ein Glaſz bring.

77.

Diſz Leuer vom Hoen ys nicht oldt,
Wol syner Tungen hefft neen gewaldt,
Desülue nicht bedwingen kan,
Vnd öuel redt van yderman.
Schal weten hyr tho aller frist,
Dat em myn Disch vorbaden ys.

78.

Diſz Leuer vam Visch, nicht vam Laſz,
Wultu syn ein wilkamen Gast,
Vahr nicht heruth gar vnbedacht,
Sunder hebb dyne Red in acht.
Vorachting groten schaden deith,
Bringt menchen in groth Herteleidt.

79.

Diſz Leuer vam Hoen gsaden gahr,
Geloue ys de beste Wahr.
Holdt den Glouen in guder hodt,
Vnd acht en vor dat beste Gudt.
Wenn dy nemandt wil glöuen meer,
Vnd höldt dy vor ein Lögener,
Wor wultu dy den holden an?
Vorwar du bist jo ein arm Man.

80.

Diſz Leuer vam Hoen ys gesundt,
Ick truw vp Godt alle stund.
Wenn ick vündt einen ysern Hoedt,
So vor dat Legent were gudt.
Vnd ein gewisse Schildt vor scheldn,
Ick wold de twe dür gnoech vorgeldn.
Wenn ick ock hedd en Thorn vor trurn,
Ick wold en hoch mit Tinn bemürn.
Hedd ick ein Huſz vor vngemack,
Wold ick vpleggen ein ysern Dack.

81.

Diſz Leuer ys nicht van einm Kalue,
Wenn ick vor oldr hedd eine Salue,

Wold ick my schmeren vmmeher,
Efft ick vorm steruen seker weer.
Vnd hedde vor den Dodt ein Swerdt,
Weer my wol dusent Gülden werdt.

82.

Difz Leuer ick hyr delen wil,
Wenn du ein dinck nicht west, schwych still,
Men höldt den vor ein wysen Man,
Wol tho rechter tydt schwygen kan.

83.

Difz Leur ys nicht van einm Kanyn,
Weer ick by der Hertleeffsten myn,
Truricheit wold ick laten vahrn,
Vnd wolde daran neen Geldt sparn,
Mit er holden einen Dantz gudt,
Vnd vöhren einen frischen moedt.

84.

Difz Leuer ys als sick gbört,
Ick hebbe myn dag nicht beter ghört,
Vnd ock nüwerle beter glesen,
Als steds by Ethn vnd Drinckn wesen.
Frölick in Godt mit allen Ehren,
Neen wyser Minsch kan dat vorkehrn.

85.

Difz Leuer vam Hoen nicht meer gheit,
Mencher vel na my fragen deith,
Ginck ydt my wol, dat weer em leydt.
Ginckt my öuel, weer em ein fröwd.
Mit sölcken wördn als he ydt meint,
Wil ick noch lachen wenn he weint.
Idt sy syn schimp edder syn spott,
Wat he my gündt geue em Godt.

86.

Difz Leuer ys nicht van einem Finckn,
Vp den Auendt mach ick gern drinckn,
Vnd hebb dartho ein frischen moedt,
Scholdt ock kosten Mantel vnd Hoedt.
Godt geue denn, vnd Godt gröte,
Vorsuep ick de Schoe, bhold de Vöthe.

87.

Difz Leuer ys nicht van einm Schneckn,
Gudt Beer, dat du so wol deist schmeckn,
Maeckt dat ick gha so seer thoretn,
Vnd myne Kleder syndt thospletn.
Ock werden my de wangen rodt,
Vnd wert darna de Stert ock bloeth.

So kamen darna de Lappen,
Vnd dohn my vor den Stert klappen.
Wat werd ick krygen lest thor Rent,
Ein hölten Kanne vull Kauent,
Daruth kan ick dohn einen tög,
Glyck als ein grote Becker Sög.
Kan ick en denn nicht meer betaln,
So weth ick ock nicht meer tho haln,
Vnd weth ock neen Kauent tho krygn,
So moth ick darmit stille schwygn.

88.

Difz Leur ys nicht van einm Kanyn,
Och Godt wat ys dat schwarc pyn,
Vel schüldich syn vnd nichtes han,
Dar men de Schuldt mit betaln kan.
Wor denn ock neene höpning ys,
Dat men betale vp ein frist.
Och Godt myne Schuldt bkenn ick dy,
Gha nicht int Gericht mit my.
Ick will dy settn ein gewisse Pandt,
JEsum dyn Sön vnsen Heylandt.

89.

Difz Leuer vam Hoen de wil ick ethn,
Schnapscher Junckfruwen nicht vorgetn.
Ein huep sick offt thosamen vindt,
Welck ys wunderbarlick gesinnt.
So bald se thosamen kamn,
Vor GOdt noch der Werldt dohn sick schamn.
Vnd dohn so spöttlick flucks vortelln,
Den gbreck der schönen jungen Gselln.
De Erste hefft ein scheue Been,
De Ander gheit nicht styff herin.
De Drüdde ys ein Drunckenboldt,
De Veerde ys en vel tho stolt.
De Vöffte kan nicht Lefflen dohn,
De Söst ys nicht leefflick vnd schon.
De Söuend ys tho groth efft tho lanck,
De Achte hefft neen lysen ganck.
De Negend hefft neen stemm tho singn,
De Teinde kan nicht dantzn noch springn.
De Elffte ys ein Dabeler,
De Twölfft neen gudt Vagelfenger.
De Leste hefft neen gudt Kledt an,
Edder moth sick vorachten lahn.
De Junckfruwen de dar syndt so keck,
Vallen thom ersten in den Dreck.

Wenn se so na dem dantze jagn,
Bekamen offt dat en nicht hagt,
Hebben tho dragen ein lange tydt,
In negen Maent werdent nicht quydt.
So lang se syndt worden bekandt,
Tehen se in ein ander Landt,
Ghan wedder in geflochten Haern,
Als do se rein Junckfruwen warn.
So lang dar kümpt ein ander Man,
Vnd nimpt se denn mit fröwden an,
Ock alſzbald mit er darvan gheit,
Vnd den handel nicht recht vorsteith.
Bald wert de Koep geschlagen tho,
He köfft dat Kalff mit der Kho.
So lang se ein weinich holdn huſz,
Erheuet sick ein grother struſz,
Vordragen sick tho aller stundt,
Glyck als de Katte mit dem Hundt.
Ick kant vorwar nicht all beschryun,
Wat se vnder einander dryun.
All Junckfruwn schöln sick wol bedenckn,
Nemandt an syner Ehre krenckn.
Idt ys neenem Minschen gegeun,
Ahn gbreck vp disser werldt leun.
De Junckfruwen de ahn gbreck syn,
Sölcken schencke ick dissen Rym,
Vnd doh se fyn hyrmit ketteln,
Wyſz Höner leggen ock in Netteln.
Nicht dat ick de framen mein,
Van den Schnapschen red ick allein.
Ein Junckfruw mit beschedenheit,
Were ydt wol im Herten leidt.
Wol einem andern ein Nett stelt,
Vaken mit schaden darin velt.

90.

Diſz Leuer ys nicht van einem Hoen,
Den Junckfruwen ys dith ein Kroen,
Fründtlick könen se sick anstelln,
Vnd leefflick yegen de Geselln.
Welcks klinget so herlick vnd schon,
Als werent Engel im Hemmels Thron,
Hyrmit bringen se in de Karn,
In der de Narn plegen tho vahrn,
Vnd dohn se so herümmer vöhrn,
In de Tehnen dartho vexern.
Ick segge darümm ahne schrye,
Gha nicht vel vp de Leffeley.

Höde dy ock mit flyth darvör,
Vnd frye tho Hufz vör dynr dör.

91.

Difz Leuer ys nicht van einm Butt,
My wundert, wat my wundern muth.
Noch ys my nichtes so beschwert,
Dat men de Gsellen nicht höger ehrt,
Vnd men se nicht straket vnd vyrt,
Dwyl sick menche Junckfruw drümm tzyrt.
Wenn men all Junckfruwn thosamn ded,
Ahn Gselln hebben se doch neen fröwd.
Se stellen sick ock so schön vnd tzart,
Ahn Gsellen hefft ydt doch neen ardt.

92.

Difz Leuer hefft gseten im Lyff,
Mennicher fryet ein oldt Wyff,
Vnd mit demsüluen olden wyff,
Bekümpt he nichts denn Hadr vnd Kyff,
Vnd ock men ydel hoen vnd spott,
Den Düwel vnd synen Affgodt.
Syn Fegfür vnd syne Hell,
Höd dy darvör Junger gesell,
Vnd nim ein junges Megdelin,
Darmit so kanstu frölick syn.

93.

Difz Leur ys nicht vam Pellican,
Krycht ein oldt wyff ein jungen Man,
Er neen dem andern deith vel gudt,
Dat mackt de Leeue ys nicht groth.
Oldt vnd Junck schicket sick nicht fyn,
Ick pryfz den, de nimpt ein Megdlin,
Mit der kan he fyn lustich syn.

94.

Difz Leuer ys nicht van einm Schwon,
Myn Leeffken ys seer hübsch vnd schon.
Se ys geplant int Hert myn,
Mit gülden Boeckstauen gar fyn.
De erste Boeckstaff de heth A,
Ick hebb ein Leeffken dat ys ja.
De ander Boeckstaff de heth E,
Wenn ick an se gdenck vnd nicht see,
Wil my myn Herte gantz thobrekn,
Vor trurent kan ick neen wordt sprekn.

---

92. Werldtspröke Bl. 39b:
Wol dar hefft ein böse Wyff,
De hefft dat Fegefür an synem Lyff.

De drüdde Boeckstaff de het O,
Ick hebb ein Leeffken weth wol wo.
Nömlick in einem Rosengardn,
Alltydt deith se mynr darin wardn.
Wold Godt dat ick, wo gern ick wold,
Breken datsülue Blömlin stolt.

95.

Difz Leuer ys nicht van einm Rauen,
Ein Ehrleuer ys tho lauen.
De Lefft öuerwindt alle ding,
Maket dat Geldt im Büdel ryng.
Wor öuerst dat Geldt deith enden,
Deith sick de Lefft gar bald wenden.

96.

Difz Leuer gsaden by dem Vür,
Fründtschop de ys gewifzlick dür,
In dissem Lande öuerall,
Wor men de Leeue köpen schall.
Ick wil darümm vel leeuer schlapn,
Vnd my alltydt vp Godt vorlatn.
Ick hebb em myn sack heimgestelt,
He maket als ydt em gevelt.

97.

Difz Leuer ick ethe se ys gesundt,
Myn Leeffken hefft ein roden Mundt.
Er Hare synt geel alse Goldt,
Gar gern ick by er wesen wold.
Wenn dat geschüt in allen Ehrn,
So kant vns jo neen Minsch wehrn.

98.

Difz Leuer ys gesaden gar,
Myn Leeffken hefft twe Oglin klar,
De lüchten als de helle Sünn,
By er vind ick vel fröwd vnd wunn.
Darümm schal my neen leeuer werdn,
So lang ick leue vp der Erdn.

99.

Difz Leuer gsaden by Vür vnd Holt,
Och Godt wo gern ick weten wold,
Wol ick vp Erden vortruwen kan,
Idt sy gelyck Fruwe edder Man.
Idt ys nu alls worden nye,
Gude Wörde vnd valsche Trüw.
Wenn de Mundt sprickt, Godt gröthe dy,
So meint dat Herte hödt dy fry.

100.

Difz Leuer ys nicht van einr Mardn,
In mynes Leeffken Rosengarden,
Twe Blömlin gwassen süuerlick,
Dat erste Tüchtich vnd Fründtlick.
Dat ander Fram, Holtsalicheit,
Sölck tzyr mynm Leeffken wol ansteith.

101.

Difz Leuer ys gsaden hübsch vnd schon,
Myn Leeffken ys ins Hemmels Thron.
Wold Godt ick möcht bald by er syn,
Dat weer stedes de wille myn.

102.

Difz Leuer ys schön, vnd ys gar,
Ick hebd ein Leeffken dat ys wahr,
Mit Goldtgelem vnd schönem Haer,
Vnd ock twe Oglin de synt klar.
Twe rod wangen vnd roden Mundt,
Godt spare se alltydt gesundt.

103.

Difz Leuer ys nicht van einr Kho,
Och Godt wo gheit ydt yümmer tho.
Ick were leeff hebb ick gemeint,
Nu ys se my van Hertn vyendt.
Wenn se myner nicht wold vorgetn,
Vmm er wold ick difz Leuer ethn.

104.

Difz Leuer deith my wolgevalln,
Ick hebb ein Leeff vor andern alln.
Wold Godt dat ick möcht by er syn,
So weer gestillt myn angst vnd pyn.
Ick wold my er ock nichtes schemn,
Se fründtlick in myn Arme nemn,
Wold er van disser Leuer schenckn,
Ein frölikn drunck er ock thodrinckn.

105.

Difz Leuer ys nicht van einr Endtn,
Men secht vns vel van den Studentn,
Wo dat se schölen syn vorkehrt,
Doch hebben se ydt anders glehrt.

---

100. Erinnert an Uhlands und de Boucks Liederbücher Nr. 141, 5.
102. Vgl. ebendaselbst Nr. 48.
105. Vgl. ebendaselbst Nr. 21. — Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 550:

Schreiber und Studenten
Werden der Welt Regenten.

Wenn se des Nachts vpr Straten ghan,
Vnd leefflick vp der Luten schlan,
Vnd hebben steds ein frischen moedt,
Werden doch sölcke Lüd daruth,
So by Förstn vnd Hern können syn,
Drümm wiln wy van Studenten rymn.
Ick hap my schal noch eine werden,
Mit der ick leue vp der Erdn.

106.

Difz Leur vam Hoen wil ick ethn,
Hyrby der Kramer nicht vorgetn,
Denn se syndt frisch, frölick vnd fry,
Drincken ock gern gudt Beer darby.
Se gahn gar menchen suren schweet,
De en offt öuer de Nefz gheit,
Doch syn se darby Ehrenwerdt,
Ick laue de, de se begert.
Men kan en dat jo nicht vorkehrn,
Se synt frölick in Tucht vnd Ehrn.

107.

Difz Leur vam Hoen vpm Dische steith,
Dit ys der Kramer Gerechticheit,
Dat se des morgens nicht eer vpstahn,
Se seen denn de Lufz vpr Dekn gahn.
Ick bin darümm dem Werde quadt,
So Lüfz vp synen Bedden hat.

108.

Difz Leuer ys nicht van einem Visch,
Wol my gudtlick vor Ogen ys,
Vnd hinder gheit mit valscher tück,
Ick wünsche em all Vngelück.
Schöne wörd geuen vnd glagen,
Hefft my vnd menchen bedragen.

109.

Difz Leuer ys nicht vam Edeber,
Junckfruw rücket doch neger her.
Ick hebb neen Leeffken noch vp Erdn,
So gy willn könne gy ydt werdn.
Bewillig gy in dissen sakn,
Werde gy my grote fröwd makn.

110.

Idt ys gebrücklick öuerall,
Dat men de Leur berymen schal.
Ein yder van synm Leeffken schon,
Help HER Godt, wo schal ick em dohn?
Ick hebb jo neen Leeffken vp Erdn,
Doch hap ick my schal bald ein werdn.

111.

Difz Leur wil ick berymen schlecht,
Gar fründtlick reden kan ick nicht.
Schön schold ick syn, dat bin ick nicht,
Fram bin ick wol, dat helpt my nicht,
Geldt helpt my wol, dat hebb ick nicht,
Doch steith vp Godt myn thovorsicht.

112.

Difz Leur ys nicht van einem Barn,
Ick hebb my noch neen Leeff erkarn,
Vnd denck noch neen tho kesen,
So darff ick noch neen vorlesen,
Ick wil myn Fryent wat ansehn,
Vnd wil darna int Kloster tehen.

113.

Difz Leur ys nicht van einem Valckn,
Ein Hüselin mit gülden Balckn,
Dat wünsche ick der Leeffsten myn,
Vorgith nicht mynr schal de Dör syn,
Kunst, Ehr vnd Leefft er Hufzgeraedt,
Ogentrost er Fröwd frö vnd spad.
Wolgemoedt er Schlapkamerlin,
Mit Tucht schal se getzyret syn.
Dat Hüselin ys schön vnd klar,
Ick schenckt mynm Leeff thom nyen Jar.

114.

Difz Leur ys nicht van einer Quappn,
Ick wold myn Kleedt eer lathen lappn.
Dartho ock all myn Gudt vorlatn,
Eer ick myn Leeffken wolde hatn.
Denn ick bin dyn vnd du bist myn,
HER Godt möcht ick doch by er syn.

115.

Difz Leur ys nicht van einem Visch,
Godt segn vns all an dissem Disch.
Geue vns Fred vnd Enicheit,
Hyr vnd hernach in Ewicheit.

116.

Difz Leur ys klein vam Hoen ys myn,
Hertallerleeffste ick bin dyn,
Maket alles de thosag fyn,
Allein bistu myn fröwd vnd wunn,
Dyn Oglin lüchten als de Sünn.

---

115. Stimmt fast wörtlich mit einem in der Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 232 aus dem Reisetagebuche eines schlesischen Edelmannes mitgetheilten hochdeutschen Leberreim (um 1620—25).

Darümm schal my neen leeuer syn,
Denn du Hertallerleeffste myn.

117.

Difz Leur ys nicht van einem Beer,
Ick wold dat ick ein Schlindhoel weer.
Wold ick wünschen vp mynen Disch,
Junge Höner vnd gbraden Visch.
Ein gülden Kann mit Rynschem wyn,
Dartho ein wacker Megdelin,
Van achtein Jaren moth se syn.
Mit Goldtgelem vnd langem Haer,
Dartho twe Ogelin de synt klar,
Dith schenck ick er thom nyen Jar.

118.

Difz Leur ys Leuer vnd neen Lung,
Ach junges Herte vngedwungn,
Wat heffstu mennich landt dörchdrungn,
Beide mit Ryckdoem vnd Armodt,
Hebb ick vortert vel Geldt vnd Gudt.
Darümm wil ick doch nicht vortzagn,
Sünder myn höpning tho Godt dragn.
Efft ick schon vel werde beklafft,
Vnd mit menger Lögen behafft,
De an erem gnoech heddn tho dragn,
Noch moth ick syn van en belagn,
Ick wold dat alle valsche Tungn,
Weren mit einem Pyl dörchdrungn,
So möcht myn Herte frölick syn,
Vnd dragen hübsche Röselin.
Früntlick, frölick, ehrlick vnd främ,
Is mynes Herten rykedoem.
Ick beger nu nichts mehr in der weldt,
Idt sy Süluer, Goldt edder Geldt,
Sunder wenn ick van hinnen scheid,
Dat my Godt mit syn Engeln gleid.

119.

Difz Leur ys nicht van einer Gandt,
Vnse Magt ys allerwegen bkandt,
Darmit kan se gudr Geselln hüld krygn,
Wat se hört dat kan se nicht schwigen,
Idt blyfft by er so wol vorschlatn,
Als hedd men Watr in ein Seff gegatn.

120.

Difz Leuer gseten vnderm Vell,
Idt wanderden dre Kramer Gselln,
Se queemen tho hope vor de Hell.

Vnde tögen darümm de Mukn,
Wol erst scholde in de Helle krupn.
Dat Lott vell tho vp den Langen,
De quam erst in de Hell gegangen.
De andern bleeuen buten stahn,
Wolden sick vmm den Vörganck schlan.
Se schlögen sick ein gude wyl,
He stundt nicht in der Helle still.
Wes wilkamen du gude Compan,
Wo hefft ydt dy in der Hell gegahn?
Idt ys darin so düstr vnd deep,
Dat dar neen Minsch tho gründen weeth.
Wo bistu so blaw vmm de Nefz?
He sprack: Ick hebbt gekregn vor der Efz,
Gha du hen, ick bin dar gewest.

121.

Difz Leuer ys van einem Haen,
Ein Eebrekr moth difz veer straff stahn,
Als dat he wert in Armoedt vorgahn.
Efft he wert böses Dods steruen,
Schand vnd Laster vp sick eruen.
Edder dörch Gfencknis hart vnd schwar,
Wert he Ehrlofz erkandt apenbar.
Efft he wert vorwundt beth in den Dodt,
Vorlüst ein Lidt in schmerte groth.

122.

Difz Leur vam Hoen, nicht van eim Swyn,
Ick weth my ein hübsch Junckfruwlin,
Se hefft myn Hert so seer besetn,
Ick kan se nümmermeer vorgetn.
Denn efft se wackt, ick schlape nicht,
Is dat nicht pyn, de my anficht.
My schmeckt noch drincken efft ethen,
So seer hefft my de Leefft bseten.
Ick wold leeuer dyth alles lydn,
Eer sick myn Leeff schold van my scheidn.

123.

Difz Leur vam Heckt hefft gsetn by der Galln,
Ein Megdlin ys in mynen Sinn gvalln,
Alse dat Water in den Ryn,
Wold Godt ick scholde by er syn.
Wenn ick an se gedencke,
Ein fründtlick lachen ick er schencke.

---

122. In „denn efft se wackt, ick schlape nicht“ ist die Anspielung auf Uhlands und de Boucks Liederbücher Nr. 63 nicht zu verkennen.

124.

Difz Leuer vam Hoen, nicht vam Ree,
De Stadt Lübeck licht an der Ostsee,
Vnd gehört thom Römischen Ryck,
Dar syndt de Junckfruwen süuerlick.
Vnd wenn se vor der Dören stahn,
Brune Ogen, gele Haer se han.
My düncket in mynem sinne,
Etlike mögn nicht gern spinnen.

125.

Difz Leur vam Hecket, nicht vam Stör,
De Junckfruwen stahn gern vor der Dör,
Mit den Ogen dohn se wencken,
Mit dem Herten dohn se krencken.
Mit den Vothen dohn se scharren,
Maken mennichen thom Narren.

126.

Difz Leuer vam Hoen de ys solt,
Ick wold dat alle Berg wern Goldt,
Vnd alle Water weren Wyn,
Vnd möcht ein Her daröuer syn.
So wold ick leeuer dat vorlesen,
Eer ick myn Leeff wold vorkesen.

127.

Difz Leuer vam Heckt, nicht van einm Barn,
Ick hebb ein fyns Leeff vtherkarn,
Dat hebb ick gdahn mit gudr Fründ rhadt,
Ick hape my schal nicht rüwn de dadt.

128.

Difz Leur vam Hoen hefft gsetn bym Rügg,
Trüwe ys eine vaste Brügg.
Idt ys gar ein köstlick dinck,
De Trüwe by synem Leeue vindt.

129.

Difz Leur ys vam Visch, nicht vam Hoen,
Den Armen lath vns steds guds dohn,
Vnd wachten van dy O Godt dat Lohn.

---

125. Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 232:
Diese Leber ist vom Hecht und nicht vom Stier —
Die Jungfraun in Jena stehn vor der Thür,
Mit den Augen thun sie winken,
Und mit den Herzen häufig krinken (?),
Mit den Füssen thun sie scharren,
Und machen manchen Studenten zum Narren.
Aus dem schon bei 115 erwähnten Tagebuch. Anscheinend, schon wegen des hochdeutsch völlig unverständlichen Wortes krinken, aus dem Niederdeutschen entlehnt.

130.

Diſz Leur wil ick ethen behend,
All dinck vp Erden hefft ein End.
Bistu ryck, arm, Fruw edder Man,
So mustu doch einmal darvan.
Idt helpt dy nicht dyn grote Gudt,
Dyn Houart, pracht vnd öuermoedt,
Du möst doch an dem Reyen syn,
Mit dem Dod holden ein Dantzelin.
Drumm kum HERR Christe, kum behend,
Vnd maeck mit disser Werldt ein End.

Beschlut.

So dem Leser dyth Böckschē guellt,
Hebb ick noch etlike Ryme gstellt,
Daran ick hebb gelecht all mynen flyth,
Schölen ock kamen mit der tydt.
Doh yuw hyrmit wünschen Gades gnad,
De wold yuw bhöden frö vnd spad.

ENDE.

ROSTOCK. Ad. Hofmeister.

Van den Detmerschen is dyt ghedicht

(auf die Schlacht bei Hemmingstedt, 1500).

Das unten abgedruckte Gedicht auf die Schlacht bei Hemmingstedt i. J. 1500 entnehme ich einem alten Drucke, welcher dem Exemplar des Lübecker Reinke Vos von 1498 auf der Stadtbibliothek zu Bremen angebunden ist. Es sind 6 ungezählte Bll. in 4° mit der einzigen Signatur aa auf Bl. 3a, ohne Kustoden, ohne Angabe des Druckers, Ortes und Jahres*). Ein zweites Exemplar ist nach einer

*) Vorgeklebt ist das Titelbl. eines andern alten, auf Ditmarschen bezüglichen Druckes:

Wat in hundert yaren vnde nu is gheſcheen,
In dethmerſchen: dat mach mē hyr lezē vn̄ ſeen.

(bei Neocorus, ed. Dahlmann, I, 495 ff. und bei von Liliencron, historische Volkslieder II, 436), darunter ein den Rest der Seite ausfüllender Holzschnitt, darstellend einen gewappneten Mann in breitspuriger Stellung; Rückseite des Titelbl. leer. Es ist derselbe Druck, nach welchem Neoc. das Lied abgeschrieben hat, wie seine Beschreibung des Holzschnittes II, 559 zeigt.

Notiz von Krause, Korrespondenzbl. d. nd. Ver. VIII, 14 im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Von Abschriften des Liedes kann ich folgende nachweisen: 1. in einem Miscellancodex der Universitätsbibliothek zu Rostock (sign.: Mss. Meckl. O. 55 in 4⁰), wo das Lied die 16. Stelle einnimmt; 2. auf SS. 23—38 der Originalhandschrift des Johann Russe, welche Sammlungen zu einer Geschichte Ditmarschens enthält und auf der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt wird (sign.: bibl. Thott. nr. 1802 in 4⁰*); 3. in den Bruchstücken einer, im Königl. Staatsarchiv zu Schleswig befindlichen, die Seiten 21—44 umfassenden Folio-Abschrift der Russe'schen Kollektaneen auf SS. 25—33.

Zwar ist das Gedicht schon zweimal, soweit mir bekannt, wieder abgedruckt: bei Neocorus, ed. Dahlmann I, 507 ff., und danach bei Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen, Stuttgart u. Tübingen, Cotta, 1830, SS. 361—369, jedoch mit Auslassung der bei Neoc. I, 518 „Epigramma“ überschriebenen Strophen; dennoch wird ein nochmaliger, genauer Abdruck aus mehreren Gründen erwünscht sein.

Zunächst wird durch die Existenz dieses alten Druckes erwiesen, was Dahlmann für das erste Lied des Neocorus erkannte (II, 559), dass Neocorus ein altes Exemplar vor sich hatte: Zeile für Zeile wird abgeschrieben, nichts hinzugesetzt, nichts weggelassen, ja sogar den ersten Holzschnitt auf dem Titelbl. verzeichnet er (Emblema: Hic inserta erat imago aliquot implentium saccum). Krause hat in der Zeitschrift f. Schlesw.-Holst.-Lauenbg.sche Geschichte V (1875), 364 aus der Überschrift des Neocorus: „mit ſchonen Gloßlin nun erſt vorbetert unde vormehret“ auf eine Umarbeitung geschlossen; jetzt wird klar, dass sich dies nur auf die von Neocor. hinzugefügten erklärenden Noten beziehen kann, die in der Dahlmannschen Ausgabe unter dem Text stehen. — Was sodann den Ort der Entstehung resp. des Druckes anlangt, so war unter den hier in Betracht kommenden Städten Lübeck die literarisch regsamste. Lübeck war selbst mit den Ditmarschen verbündet (Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte II, 75 und 77); und wenn die freie Reichsstadt auch keinen thätigen Anteil

---

*) Da Westphalen in seinem, teilweise nur im Auszuge gegebenen Abdruck dieser Russe'schen Kollektaneen (in den Monument. inedit. IV, 1439 ff.) den Inhalt, nicht den Text der auf Ditmarschen bezüglichen, von Russe gesammelten Lieder angiebt, so mögen hier wenigstens die Anfänge derselben verzeichnet stehen: 1. Dat gheyt hyr jeghen de ſomer tydt, S. 21—22, mit der Unterschrift: J. Ruſſius ſ[ubscripsi]t 1537; 2. unser Gedicht; 3. Eyn wunderlick gheſchichte wyl ick heuē an, S. 38—41, mit der Unterschrift: J. Ruſſius ſ[ub]ſ[cripsi]t 1536; 4. Wat in hundert jarē vñ nu is geſceen, S. 43—62, mit der Unterschrift: τέλος Exarauit autē hęc Joannes Ruſſius Theomartius in paterna domo noſtrę ſalutis anno 1533 kal. Januarijs J. Ruſſius ſ[ub]ſ[cripsi]t Floreat Theomartia; 5. Wille gy hören ein nyge gedicht, S. 69—71. — Die Abbreviatur der Unterschriften ist mit „subscripsit“, nicht mit „fecit“ aufzulösen, wie es Reinboth gethan hat. Vgl. Kolster, Karsten Schröders Ditmarische Chronik in der Zeitschr. der Gesellschaft f. Schlesw. Holst. Lauenb. Geschichte VIII (1878), 185 Anm.

nahm an dem Kampfe gegen den König Johann und den Herzog Friedrich, so waren doch aller Augen mit grosser Spannung auf den Verlauf des Befreiungswerkes gerichtet, dessen Misslingen auch für Lübeck leicht hätte verhängnisvoll werden können. Als dann wirklich die Nachricht von der schmachvollen Niederlage des Dänenkönigs und seines g.ossen Heeres durch das kleine Volk der Ditmarschen in Lübeck eintraf, da jubelte und feierte man; am 17. Februar fand der grosse Sieg statt, und schon am 3. März, dem Fastnachtsdienstag, „höhnte man auf schonungslose Weise der besiegten Fürsten, was diese, wie sie sagten, mehr verdross als der Schaden, den sie erlitten hatten“ (Waitz, a. a. O. S. 83) in einem Stücke, dessen Titel wenigstens uns ein günstiger Umstand erhalten hat („wo de adel vorleydet wart van den schelken ueth der garden“; s. Wehrmann, Fastnachtspiele der Patrizier in Lübeck, Nd. Jb. VI, 5; Walther, ebd. S. 18). — Dass wir in der That Lübeck als Druckort auch des vorliegenden Gedichtes anzusehen haben, ist nicht zu bezweifeln. Es finden sich Anklänge an den Lübecker Henselin (hrsgb. v. Walther, Nd. Jb. III, 9 ff.); man vergleiche vv. 245—254 mit Henselin SS. XIV u. XV, wo sich der Dichter XIV, 11 gleichfalls auf den Propheten Jesaias beruft, sowie die Schlussstrophen unseres Gedichtes mit denjenigen im Henselin, S. XXIV, deren Bau in demselben Maasse ist. Auch auf Reinke Vos weist einiges hin: vv. 16, 33, 74 verglichen mit R V. 1130, Glosse zu I, 17, v. 4472. Doch ist darauf nicht allzugrosses Gewicht zu legen; bemerkenswert ist aber Folgendes. Die beiden unten beschriebenen Holzschnitte unseres Druckes sind Lübecker Fabrikate. Herr Dr. Rudolf Zeuner, dem ich eine Durchzeichnung derselben sandte, hat die Güte gehabt, diese bei Gelegenheit seines Londoner Aufenthalts im Sommer 1881 mit dem einzigen, im Britischen Museum aufbewahrten Exemplar des nd. Narrenschiffs von 1497 zu vergleichen, und schrieb mir: „Beide Holzschnitte befinden sich im Narrenschiff, Lübeck 1497, und zwar nicht als Nachschnitte, sondern als Abdrücke von denselben Stöcken. Nr. 1 (auf Bl. 1a) ist = S. 191a in dem Kapitel, welches (S. 190b) überschrieben ist ‚woker vñ vorkoep‘ [Deme ſcholdemē grypen to der huuen | Vñ em to degen de kyſten kluuen etc.]; Nr. 2 (auf Bl. 6a) = S. 199a in dem ‚Van vthlendigen narren‘ überschriebenen Kapitel [Noch ſynt ſus vele vnnutter lůd | Vordwalet in der narren hud etc.].“ Auch im Henselin S. V kommt derselbe Holzschnitt vor wie hier auf Bl. 6a, gleichfalls Abdruck desselben Stockes, nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Chr. Walther in Hamburg. Nun sind beide Werke, der Henselin und das nd. Narrenschiff von 1497, in Lübeck gedruckt, und zwar in der Mohnkopfdruckerei des Matthäus Brandis; ferner gleichen die Typen unseres Druckes denjenigen, mit welchen Steffan Arndes seine Bibel, Lübeck 1494, herstellte. Somit weist alles auf Lübeck als Druckort hin; ob Matthäus Brandis oder Steffan Arndes der Drucker war, wage ich nicht zu entscheiden: für diesen sprechen die Typen, für jenen die Holzschnitte; doch dürfte es wahrscheinlicher sein, dass Arndes die

beiden Stöcke für die Holzschnitte aus der Mohnkopfdruckerei benutzte, als dass Brandis gleich den ganzen Satz des Arndes für sich verwendete. Das Wasserzeichen auf Bl. 3, ein mit einem Kreuz auf dem Deckel versehener Henkelkrug, welches auch im Reinke Vos von 1498 auf Bll. 81. 82; 87. 88; 193. 198; 199. 204; 213. 214. vorkommt, kann natürlich nicht entscheiden, da die Fabrik so gut für den einen wie für den andern das Papier liefern konnte. — Entstehungs- und Druckjahr ist 1500 (vgl. v. 29: in deſſem veſteynhunderſten yar); wir würden auch ohne diese direkte Angabe auf dasselbe schliessen müssen, da das Gedicht überhaupt nur unter dem frischen Eindrucke des eben Erlebten wirksam sein konnte. — Über den Verfasser erfahren wir aus dem Gedicht selbst, dass er ein Sachse war (99. 100); er ist selbst in Ditmarschen gewesen und hat mündlich Nachrichten über die Schlacht eingezogen (145—147; 183—185). Zu vermuten ist, dass er ein Geistlicher war: er beruft sich häufig auf die Bibel, betont das Gottvertrauen der Ditmarschen, dem er die Gottlosigkeit der Dänen gegenüberstellt, klagt über die abnehmende Macht der Christenheit, über die Indifferenz der Fürsten und Herren, über Hochmut und Hoffahrt in Stadt und Land, und schliesst mit der Bitte um Eintracht, Friede und ewige Seligkeit. Die Schleswiger Bruchstücke der Russe'schen Sammlungen weisen das Gedicht dem Joh. Russe zu (Aliud, quod Jo. Russius fec. 1537); darauf ist nichts zu geben, schon deshalb nicht, weil Russe aus Lunden in Ditmarschen stammte, also kein Sachse war. —

Der nun folgende Abdruck ist buchstabengetreu, nur die Eigennamen sind gross gedruckt, und die wenigen Abkürzungen (sie beschränken sich auf den Strich über a, e, m und n) aufgelöst. Die Interpunktion des Originals, die nur den Punkt kennt, ist gekennzeichnet durch einen senkrechten Strich |, die moderne von mir hinzugefügt.

❡ Van den Detmerſchen is dyt ghedicht | vnde is waer,
Vnde is ock van deme gnadentryken gulden yaer.

[Holzschnitt: In einem Zimmer mit dunkler Hinterwand, in der sich zwei längliche Öffnungen befinden, steht links ein Mann mit einer schirmlosen Mütze, über die Schultern hängendem Mantel und eng anliegenden Beinkleidern; mit seiner linken Hand greift er in eine vor seinem Bauche befindliche Tasche, mit der rechten macht er eine Bewegung nach rechts zu dem vor ihm stehenden Mann. Dieser, auf der rechten Seite, ist bekleidet mit Kittel, Mütze und zurückgeschlagener Narrenkappe, sowie schwarzen, gleichfalls eng anliegenden Beinkleidern. Er schreitet auf den links stehenden zu, beide Hände ihm nicht zu weit entgegen streckend. In der Rechten scheint er einen kleinen Beutel zu haben, den er aus einem der zwei, zwischen beiden Männern stehenden Säcken gefüllt haben mag.]

Überschrift. — Ein anders, mitt ſchonen Gloſzlin nun erſt vorbetert unde vormehret. | De Titul: etc. Neoc.

Holzschnitt. — Emblema: Hic inserta erat imago aliquot implentium saccum. Neoc.

❡ Eyn ſack, alto lanck, | alto wyd | vnde ſeer vndicht,
Den kanmen haſtyghen vullen nicht.
De vele wyl hebben | vnde dar na ſteyt,
De kumpt ock vaken in grod vordreyt.
De ghyrichlyk vullen wyl | eynen ſack by deme anderen,
Deme ſcholde nicht no̊gen | myt Hollant vnde Flanderen.

[Bl. 1b] MEn leſt in der byblyen, | dat de olden
Dat gulden yar plegen to holden
In groter ere vnde werdicheyt
Myt frouden, | myt leue vnde in groter hyllicheyt:
Alle vangen vnde eghene worden quyd,
Allen vnfrede ſatmen aff to der tyd.
Id is nu anders in deſſer ee:
Men deyt nu mannygem armen wee,
Homod is ſeer grod, vorwar;
Des krygen ſe eyn deel eyn quad yar,
De dat gulden yar nicht en achten
Vnde ock rechticheyt nicht betrachten.
Men vallet ouer | ſtede vnde lande
Myt ſeltzeme volke mannygerhande,
De nicht en vruchten den almechtygen god;
De hylghen rechte holden ſe vor ſpot,
De houetlůde ſynt ſuluen tyrannen,
Laten ſyck vorſchunden van ören mannen.
Etlyke hebben ock eyn eygen ho̊uet,
Nemande he ock beter lo̊uet.
Hir wyllen ſe myt dorch de můren,
Se menen, en kone neymant ſtůren.

❡ In deſſem vefteynhunderſten yar
Is volck ghekomen eyne grote ſchar.
De helden dat gulden yar vor tant
Vnde togen recht in Detmerſchen lant,

---

3. stân na 'trachten nach'.

5. by. Die Bedeutung der zeitlichen Aufeinanderfolge, welche die Praeposition hier hat, entwickelt sich leicht aus dem räumlichen Bei- oder Nebeneinander. Aus der älteren Literatur ist mir dafür sonst kein Beispiel bekannt; im jetzigen nd. dagegen ist ganz geläufig: „ên bi ên" 'eins nach dem andern'.

7. 8. Goldenes Jahr (auch Jubeljahr, Halljahr genannt) = Gnadenjahr, vom Papst Bonifacius VIII. i. J. 1300 nach Leviticus 25,10 angeordnet, kehrte zunächst alle hundert Jahr wieder.

13. ee 'Zeit'.

16. eyn deel 'ein gut Teil, sehr viel'; vgl. R. V. 1130.

20. volk 'Soldaten, Heer'; vgl. Mnd. Wb. volkwich 'Kampf der Heere gegen einander'. Man hört heute im Dialekt: „hê is ünner 't volk gân" 'er ist Soldat geworden'.

Help recht, | help krum; deſſe ſuluen wolden,
De Detmerſchen etlyken vorſten hůlden ſcholden;
Van der hylghen kerken Bremen | wolden ſe de bryngen
[Bl. 2a] Vnde beghunden de myt walt to dwyngen.
Se brukeden ŏren olden orden:
Se roueden, | ſe branden, | ſe ſlogen, | ſe morden,
Se deden mannygem Detmerſchen wee.
Des ſette ick dyt ghedychte meyſt vppe dre.

❡ Do alſe de erſte intoch gheſchach,
Dat was in der weken de drydde dach.
Dyt was noch al na ŏreme ſynne.
Dre daghe hadden ſe Meldorp ynne,
Dre dorper by Meldorp vordoruen myt brant,
Dre myle weges quemen ſe int lant,
Dre daghe na Sunte Valentyn
Toghen ſe in homodygem ſchyn
Vth Meldorp | dre ſtunde vp den dach, —
Dre ferndel weges dar de ſlachtynge ſchach —

---

33. help recht, help krum 'auf jede Weise'; vgl. Lübben, Glossar zu R. V. s. v. help und Mnd. Wb. II, 234.

35. de : ſe, Neoc. — Ditmarschen gehörte seit 1180 zum Erzbistum Bremen.

36. de : ſe, Neoc.

37. orden 'Mönchsorden, überhaupt jede Lebensweise'; „sie verfuhren nach gewohnter Art und Weise".

38. morden; über diese apokopierte Form statt mordeden vgl. Lübben, Mnd. Gramm. S. 80.

40. des, — nicht folgernd, sondern, wie häufig, einfach anreihend: nun, so. — Die Redensart 'setten up' wird bildlich in der mannigfachsten Weise verwandt, s. Mnd. Wb. IV, 199; hier: ich mache die Zahl drei zur Grundlage meines Gedichts, gehe von ihr aus. Dies Spielen mit der Dreizahl, in der wir vielleicht eine Hindeutung auf die Dreieinigkeit als diejenige Macht zu suchen haben, unter deren Beistande die Ditmarschen den sonst unerklärlich scheinenden Sieg erfochten hätten, hat nicht nur die historische Wahrheit, sondern auch die ganze Darstellungsweise beeinträchtigt.

42. „Den 11. Februarii, welker waſz de Dingeſzdach nha B. Scholaſticae". Neoc. Anm.

43. nha alle ehrem, Neoc.

44. „Den 13. Februar wart Meldorp gewunnen, alſz Donnerſzdages, des Mandages averſt, alſz 17. Febr., togen ſe dar wedder uth, ſick tho Ungelucken". Neoc. Anm.

45. vordorven ſe, Neoc. — Was für drei Dörfer das gewesen sind, ist nicht festzustellen; die andern Lieder nennen Albersdorf, wo die Feinde in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch geblieben sind, und Wintbargen, wohin sie am Mittwoch zogen.

46. d. h. nach Hemmingstedt über Meldorf, etwa drei Meilen von der holsteinischen Grenze.

47. St. Valentin fällt auf den 14. Februar, der i. J. 1500 ein Freitag war, der Abzug aus Meldorf auf Montag, den 17. Febr.

49. Am Montag nach St. Valentin marschierte das Heer drei Stunden: da begann der Kampf (vgl. Albert Krantz, Saxónia, XIII, 25: praecessere hi pedites tría paene millia).

50. Dreiviertel des Weges, d. h. als sie nur noch ein Viertel ihres Marsches nach ihrem Ziele Heide, dem Sitz der Landesversammlung und Regierung, übrig

Dre ſware heere, | ſtolt van mode,
To vothe, | to perde, | myt wagen, | myt gude.

❡ God gaf den Detmerſchen ſunderlyke ſterke.
Dre hundert quemen allenen to werke;
De vechteden vnde ſlogen, ſe repen an god —
De garde heldent int erſte vor ſpot,
Men altohant betaleden ſe,
Dat ſe mannygem hadden daen we.
Se plegen to berouen de godes huſe,
Se ſparden wer nonnen, | kerken efte kluſe.
Eyn yſlyk de krech hir ſyn deel;
Quemen welke wech, | der was nicht veel.

[Bl. 2b] ❡ Dar na ghyngen ſe dat ander heer an;
Dar ſtorte mannych eddel man.
Dat drydde heer ſyck do vorverde, —
Deſſe de weren meyſt to perde —
Hir weren mede vele ſtolter heren,
De moſten dar nye hoffewerck leren.
Sodane bůthe, | alze dar ward ghenomen,
Darvmme weren ſe dar nicht ghekomen.

❡ Vthe dren kaſpelen meyſt dyt deden,
In dren ſtunden was yd gheſcheden;

---

hatten. Freilich wäre das nicht genau gerechnet, da Hemmingstedt ungefähr in der Mitte zwischen Meldorf und Heide liegt.

51. Erklärende Apposition zu dem ſe in vs. 48. — „Alſz ſick de Auctor ſulveſt erkleret: 1. de grote Garde, 2. dat ander Vottvolk, unnd thom 3. de Ruter tho Perde." Neoc. Anm.

54. quemen to werke 'an die Arbeit gehen, in Thätigkeit kommen'. — Nach Krantz hatten sich von dem in Wörden stehenden Hauptheere der Ditmarschen einige tausend Mann unter Anführung des Wolf Isbrand in die beim Dusentdüvelswerf errichtete Schanze geworfen (Saxonia XIII, 25: Ibi [in der Schanze] aliquot hominum millia servavere excutias: alii locis aliis, cum non fiderent ad plenum nuntianti capto.). Neoc. I, 469 gibt, dieser Angabe widersprechend und in Übereinstimmung mit dem 3. Liede, gleichfalls 300 an. Wahrscheinlich sind hiermit, wie Kolster bei Dahlmann, Geschichte Ditmarschens, Leipzig 1873, Excurs XIX, S. 299 vermutet, die 300 Mann gemeint, welche sich nach Krantz zur Deckung des Rückzuges der Garde entgegenstellten, während die übrigen in den schmalen Wegen zwischen den gedrängt stehenden Truppen zu feuern fortfuhren.

63. dat ander heer 'das Kontingent der Dänen, Holsteiner u. s. w. zu Fuss'.

64. ſtorte = ſtortede, vgl. Lübben, Mnd. Gramm. S. 80.

65. ſick ock do, Neoc. — dat drydde heer 'die Reiterei, vornehmlich aus der holsteinischen Ritterschaft'.

68. hoffewerck 'Kriegsdienst'.

69. 70. Solche humoristische Wendungen sind charakteristisch für unsern Dichter; vgl. vv. 90 ff.; 99.

71. „Alſz Oldenworden, Hemmingstede und Nienkerken vornemlich." Neoc. Anm.

72. Vgl. Krantz, Saxonia, XIII, 26: Incredibile est memoratu, quanta trium horarum spatio peracta sit caedes.

Van twyntych duſenden | dre duſent wech quemen,
De de flucht vnde dat refugium nemen:
Wagen, | perde | dre duſent myt gude,
Dar al by weren volck vnde lůde,
Golt, | ſuluer, | kleder, | dre kamerwagen.
Hir wyl ick nu nicht meer na fragen,
Wat bůſſen, | harnſz, | perde dar bleuen.
Homod heft yd dar hen ghedreuen.

¶ Dre heren nemen de flucht in noet,
Vnde ock dre greuen lyggen dar doet,
Dremalen teyn rydders ſere ſtolt,
De lyggen dar doet, | dede droghen golt,
Dre ſtyge daggen vnde ſwerde myt golde,
Dre waghen myt honren, | demen braden ſcholde
Den ſuluen dach, | want en were ghelůcket.
Deſſe honre weren alrede gheplůcket,
Ghevullet myt roſynen vnde krůde;
Men de Detmerſchen ſynt ſeltzene lůde:
[Bl. 3a] Se hadden neyne tyd, | de honre to braden,
Se ſpreken: | „wy wyllen en doch wol raden,
Wy wyllen de ſeden in eyneme hupen,
So moghe wy de yůchen mede ſupen.“

---

73. Van twintich (dortich) dusenden, Neoc. — Die Stärke des feindlichen Heeres und die Zahl der Gefallenen wird in den Quellen sehr verschieden angegeben. Mit der Angabe unseres Gedichtes, dass 17 000 gefallen seien, stimmen am besten die vielleicht älteste Verlustliste, von v. Buchwald, Zeitschr. d. Gesellschaft f. Schlesw. Holst. Lauenb. Geschichte XI (1881) 365 veröffentlicht: „Item xiiii dusent vnde dartho een boven synt dar vordrunken vnde vorslaghen. Item van der groten garden synt vorslaghen iiii dusent“ und folgende Stellen aus Russes Kollektaneen (bei Westphalen, Monumenta inedita IV, 1439 ff.): Nr. V: Johannes Rex Daniae in Dicken expulsus fuit octodecim millibus ut dicitur interemtis; Nr. XVII: ceciderunt de exercitu Regis circiter viginti millia; Nr. XXIV: perierunt . . . Otto & Adolphus comites ab Oldenborch & 20 000 virorum. — Dass nur 3000 entkommen seien, wird sonst nirgends überliefert.

77. In den übrigen Berichten werden nur die Kammerwagen des Königs Johann und des Herzogs Friedrich erwähnt.

81. „Alſz Koning Johan van Dennemark, Hertoch Frederich van Holſtein unnd — —“ Neoc. Anm. Der dritte ist nicht bekannt; wir werden hier die Zahl drei wohl ebenso wie vv. 75, 77, 83, 85, 86, 95, 97, 129, 132 der Phantasie des Dichters zuzuschreiben haben.

82. „Alſz Junker Adolph unnd Otto van Oldenborch unnd Delmenhorst; ock Junker Schlenſz, de Hovetmann van der Garde. Den desulvige wert herna de junge Man Greve genômet. Carm. 4.“ Neoc. Anm.

83. Das von Russes Vater Witte Johann gemachte Verzeichnis der Gefallenen (Russes Fragm., bei Westphalen Nr. XIII) führt eine bedeutend grössere Anzahl von Rittern an.

84. dede—de dar, Neoc.

85. dagge ‘kurzer Degen, Dolch’.

89. krut ‘Gewürz’.

92. raden; wir wollen ihnen rât, d. h. Abhilfe bringen = wir wollen schon mit ihnen fertig werden.

¶ Dre wagen myt tortyſyen, | demen vor heren
Plecht to bernen, | en to eren,
De worden nu in dren kerken ghebrent
Vnde in den denſt Marien ghewent.
Dat hebbe ick gheſeen, | ſe ſynt van waſſe,
So warlyken, alſe ick byn eyn Saſſe.

¶ Dre ſunderlyke wyſe, de wunderlyk ſyd,
Brukeden de Detmerſchen in deme ſtryd.
Dat erste leet ſeer othmodichlyck:
Eyn crucifix, | dat was ſeer barmelyk,
Dat leten ſe vor ſyck henne dregen,
Myt ynnygem ghebede ſe dat an ſegen
Ghelyk de yoden de erene ſlangen,
De Moyſes vor ſe leet vphangen
Jegen de bŏſen ſlangen | in der woſteny,
So gheſchreuen ſteyt | in deme boke numeri.

¶ De ander wyſe, de wunderlyk is:
Eyne yunckfrouwe ghynck vor in der ſpyſz;
Se ſchonde nicht dat vnghevoch.
Deſſe ſulue de banneren droch.
Junckfrouweſchop louede ſe alle ŏre dage,
Weret gode in ſyneme behage
Vnde der ſalygeſten yunckfrouwen Marien,
[Bl. 3b] Dat he dyt volck wolde fryen
Van den vmmylden | vnde van der nod.

¶ De drydde wyſe was wunderlyken grod
Vnde is: | do ſe den vyenden wolden mŏten
Treden ſe to en | myt barfeden vŏten,
Se repen alle: | „help Maria mylde!“
Se worpen van ſyck | krefete, | hŏde vnde ſchylde.

¶ Wo wol de name gruwelyk leth —
Duſent dŭuels werff ✝ de ſulue ſtede heth,

---

95. tortyſye 'Kerze'.
105. ſe vor ſyck henne—ſe vorhenne, Neoc.
110. Numeri 21, 8. 9.
112. Sie war aus Höhenwörden.
113. ſchuwede, Neoc. — d. h. sie beachtete nicht, kümmerte sich nicht um das Ungeziemende.
114. Deſſe ſulvige den, Neoc.
117. Druck: yunckfronwen.
122. d. h. demütig wie Büssende und ergeben in Gottes Willen; vgl. in einem von Weiland, Jahrbb. f. Schlesw. Holst. Lauenb. Landeskunde IX (1867), 111 mitgeteilten Gedicht (Str. 4): „Se [Dythmarſchen] gingen tho ſtryde nuchtern vnde baruot“.
124. krefet 'Brustharnisch'.
126. de ſulue ſtede—de Stede, Neoc.

Dar deſſe mord vnde ſlachtynge ſchach;
So heft ſe gheheten mannygen dach.

¶ Dre ſtunde vor auende de Detmerſchen quemen
Vnde manlyken Meldorp wedder in nemen;
Vele ſpyſe, | ghedrencke | ſe dar vunden,
Dre vathe wyns, | grod, wol ghebunden.
Se druncken vnde ſeden ôm gude nacht,
De en den wyn dar hadde ghebracht.

¶ Sennacheryb, | Pharo vnde Joſue,
Wunder dede god deſſen alle dre:
Myt eynem was god, | den anderen entyegen.
Van deſſen teken eyn deel dar ſchegen
Den ſuluen dach in deme lande,
Etlyken to eren, | etlyken to ſchande.

¶ De Detmerſchen ſpreken int ghemeyn:
„Dyt ſulue, hir nu is gheſcheyn,
[Bl. 4a] Dat legge wy to der gotlyken macht,
Wente vns vele quades was to ghedacht.“
Dyt hebben de Detmerſchen dem ſuluen bericht,
De erſten ſchreff dyt kleyne ghedycht
Dar ſulueſt in deme Detmerſchen lande.
Wowol de wunder ſyn mannigerhande,
Doch ſunderlyk ſyn dre ſere grod:
Dre hylgen repen ſe an in nod,
Marien, | Sunte Jurgen vnde Valentyn.

---

132. grod wol—grott unde wol, Neoc.

133. „Segget dem Koninge gude Nacht, | He heft unſz braden Hôner gebracht“. Neoc., Carmen 3, S. 520.

135. „.... Deme Sennacherib legt he [God] einen Ring in de Neſe unde ein Bete in de Munt, voret ehm den Weg wedder tho Huſz, den he gekamen. Es. 37 [v. 29]. Pharao vorſôpet he im roden Mehre. Ex. 14 [v. 27. 28]. Mit Joſua iſz he Jos. 1. 3., vôret ehn drôges Votes dorch den Jordan. Jos. 3. 4.“ Neoc. Anm.

137. den—duſzen, Neoc.

142. hir nu—nu hir, Neoc. — Über die Auslassung des Relativs vgl. Lübben, Mnd. Gramm. S. 112.

143. leggen to ‘verdanken, anrechnen’.

145—147. Den v. 147 als Ortsbestimmung zum Hauptsatze aufzufassen, ist nicht möglich, da wir dann eine höchst unnötige Wiederholung hätten, — wo anders als in Ditmarschen sollten die Ditmarscher dies dem Verfasser mitgeteilt haben, da er doch selbst erzählt (v. 183), dass er in Ditmarschen gewesen ist? Auch würde ‘erſten’ unverständlich sein: an eine Umarbeitung, die uns in der jetzigen Form des Gedichtes vorläge, wird Niemand glauben wollen. Alles ist klar, wenn wir v. 147 zum Relativsatze ziehen: zunächst (erſten) hat der Verf. das Gedicht in Ditmarschen aufgeschrieben und es nachher für den Druck wieder durchgesehen.

148. ſyn—ſint, Neoc.

149. ſyn—ſint, Neoc. — Hier kommt der Verf. wieder mit seiner Dreizahl in Konflikt: in Wirklichkeit zählt er nur zwei Dinge auf vv. 150—151 und vv. 152—156.

151. unde Sunte, Neoc.

Dre maente ſcholde noch de frede ſyn;
De wart den Detmerſchen nicht geholden,
Darvmme ſtoruen yunge vnde olden,
Ja, vele volkes mannigerleye,
Wente yd ſtunt in daghe wente tome meye.

¶ De deſſes al eyn houetman iſz,
Antworden mod he al ghewyſz
Vor deſſe, de dar ſynt gheſtoruen,
Ock vor al, dat hirvmme wert vordoruen,
Ja, | vor dat alder mynſte hoen
Mod he gode rekenſchop doen,
Dat hir vmme ſus wert vorherd —
Wol is dat yo nicht vele werd —
Noch meer vor vader vnde vor kynder,
De deſſes hebben groten hynder,
Wan god en eſſchet vnde anklopt;
Wente vnſchuldich blod in den hemmel ropt.
Hirvor mod he ſetten pand,
Dat mere is, | dan voet vnde hand.
[Bl. 4b] Dyt derfmen nicht holden vor ſpot;
Wente rechtferdich is de almechtyghe god.

¶ De Detmerſchen ghyngen meyſt tor bycht
Vnde hebben ſyck ock myt gode bericht
Dre maente, | vnde ock vor deſſer tyd,
Vnde beden gode myt allem flyd,
Dat he dem rechten helpen ſcholde;
Dar moſte vaſten | beyde yunck vnde olde
In dren maenten | etlyke daghe.
Dre loſte loueden ſe, | gode to behaghe,
Marien vnde ŏren hylgen patronen,
Vp dat god ŏrer wolde ſchonen.

¶ In Detmerſchen hebbe ick deſſe word
Van mannygem ſynen manne ghehord,
De ſe my ſuluen hebben gheſecht.
Se ſpreken: | „ach god, hebbe wy recht,

152. Eine dänische Gesandtschaft schloss mit den Ditmarschen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten einen Vertrag, nach welchem dieselben bis zum 1. Mai 1500 vertagt wurden; vgl. Neoc. I, 454: „wart friwillich beiderſitz de Sake in Handel unde Stilleſtandt geſtellet, beth up erſtvolgenden Mey“.
156. Druck: tom̃. — in dage ſtân 'vertagt sein'.
157. hovetman 'Führer, Anstifter'.
161. allergeringeſte, Neoc.
163. vmme ſus 'um nichts und wieder nichts, ohne dass es jemand nützt'.
176. Gott, Neoc.; doch steht bei bidden die Person im Dativ.
180. Die drei Gelübde kennen wir nicht; Neoc. schreibt daher: Dutt Gelofte.

Laet vns denn yo nicht vorderuen,
Sy wy vnrecht, | ſo laet vns ſteruen,
Sy wy ock recht, | ſo wyl vns fryen
Dorch vorbyddent | der yunckfrouwen Marien,
De wy hebben vor vnſe patronen;
Wyl deſſes armen volkes ſchonen!
Do vnſen vyenden ſodans to wetten,
Darmyt ſe vns moghen vorgetten!“

¶ Mannygem hadde de garde ghedan wee.
Se achteden nicht vele der kriſtene ee,
Se vruchteden ock weynich den almechtygen god,
[Bl. 5a] Se heelden eyn deel de hylghen vor ſpot.
Se repen: | „o bur, amechtygher wycht,
Vorlaet dy nu vp de hylghen nicht!
De kele ſchal dy aff | in deſſer ſtunt,
Ick wyl dy morden alze eynen hunt,
Dyn wyff, | dyn gud wyl ick dartho
Hebben, | eer yd wert morgen vro.“

¶ Myt ſodaneme volcke | vul veler ſchande
Wylmen nu dwyngen | ſtede vnde lande;
Want nu hir noch mochte by blyuen!
Doch deſſe konen nicht meer bedryuen,
De dar nu ſus nedder lyggen
In deme drecke | alze andere ſnyggen.
God, wes gnedich den ſelen al,
Den, darmen vor bydden ſchal!
Wente mannich ward dar hen ghebracht,
De ghedwungen wart dar to myt macht,
De dar ock yammerlyck is vorſlagen;
Deſſe machmen wol meyſt beklagen.

¶ De vorſte is aller ere werd,
De der kryſtenheyt vromen begherd;
Em behoret to dencken dach vnde nacht,
Wo de kryſtenheyt moghe blyuen by macht,
De ſeer aff bryckt nu tor tyd;
Se ſwaket gantz ſere vp alle ſyd.
Dyt ſcholden de vorſten alle keren,
Darvmme hetetmen ſe gnedyghe heren.

---

189. wille wi unſz, Neoc.
192. vorſchonen, Neoc.
196. ee ‘Gesetz’.
198. eyn deel, s. zu v. 16.
222. ſyd — diese Form steht wohl nur des Reimes wegen; sonst wird side meist schwach flektiert.

Vele vorſten hir nu entyegen doet,
[Bl. 5b] Vorgheten ane noet kryſtene bloet.
„Se ſcholden vp de vnkriſtene ſlan —
So ſprickt nu de ghemeyne man —
Se boren yo vp der werlde plycht“.
Datmen dyt ſprickt, | en achten de heren nicht.

❡ O gy eddelen ſtede vnde lande,
Bedencket godes woldaet mannygerhande!
Jheſus, vnſe here vnde vnſe broder,
Darto Maria, ſyne werdyghe moder,
Vul aller gnaden, | hyllich der hyllyghen,
Weren meer othmodich, | vnde dat gantz wyllyghen,
So yennich mynſche yů is gheweſt,
Somen in deme waren ewangelio leſt.
Worvmme wyl wy dan hofardich ſyn?
Na homod volget ewyghe pyn;
Eyn homodich mynſche nicht lange ſtath,
He vallet gantz draden, | wo yd ock ghath.
Vor gode is homod ewyghe ſchande,
Dorch homod vorderuen ſtede vnde lande.

❡ Vp dat vns ock ſo nicht enſchee,
Id is rad, | eyn yſlyck by tyden to ſee
Vp ſyck ſuluen, | vp wyff, | vp kynt,
Vp alle, de in ſyneme bevele ſynt.
Legget wech den ſleghe, | de ſundyghen dracht,
Darmyt god in tornicheyt wert ghebracht!
De hir nu meer wyl van weten,
De leſe Iſayam, den hyllygen profeten;
[Bl. 6a] In deme drydden capittel vynſtu dat ſtan,
Worvmme Jheruſalem eyns moſte vorghan.

❡ Dyt kleyne ghedychte is ſus bereth
In korter tyd tho ſamende gheſeth
Gode to loue vnde to eren,
To werdicheyt allen kriſtlyken heren,
Ock allen eddelen vnde meenheyt vorware,
Vnde is gheendyghet in deme gulden yare.

---

229. plycht ‘rechtliche und sittliche Verbindlichkeit’.
235. hyllich der-hyllyghen ‘die allerheiligste’.
249 ff. vgl. Henselin S. XIV. XV. — Neoc. Carmen 1, S. 507: „legget aff juwen homodigen Vlege“. — vlege ‘Schmuck, Putz’.
253. vynſtu dat—vindſtu, Neoc.
255. bereth = beredet (vgl. Lübben. Mnd. Gramm. S. 81) ‚fertig gemacht’; sus b. ‘fertig, vollendet, wie es hier ist’.
260. Druck: guldeñ.

God, gyff dynen kryſten eyndrechticheyt,
Dynen frede vnde ewyghe ſalicheyt ✠

[Holzschnitt: Fünf bärtige Männer, zwei mit Turban, vier mit kurzen Gewändern, der mittlere mit langem, bis auf den Boden reichendem Gewande bekleidet. Der am weitesten nach links stehende hebt die rechte Hand auf zu dem mittleren und hat einen krummen Säbel an der rechten Seite; er scheint mit dem mittleren in einem Gespräch begriffen zu sein, dem ein dritter, etwas mehr nach hinten stehender, zuhört. Die beiden Männer rechts sind von dieser Gruppe abgewandt und scheinen sich gleichfalls zu besprechen. Der am weitesten nach rechts stehende, der dem Beschauer den Rücken zuwendet, hat in der rechten Hand einen langen Reisestab; neben ihm auf dem Boden liegt eine Narrenkappe. — Dieses Bild hat die den Holzschnitten des Reinke Vos von 1498 eigentümlichen Strichlagen —○—.]

[Bl. 6b] ¶ Dat gulden yar | plach ane var
In olden tyden to weſen;
Men nu yſſet ſo nicht, | ſo hir wert berycht,
De dyt ghedychte wyl leſen.

Wol yſſet ghewyſz, | mannich forſte nu is,
De node dar entyegen dede,
Vnde is dar na, | wo yd ock gha,
Beleuet alle tyd den frede.

Homod vnde ghyricheyt, | de dar na ſteyt,
Den kanmen nicht wol ſaden;
Hirvan kumpt vele quad | in allem ſtad,
Deſſe anrichten vele des quaden.

Wor eyn yſlyck na rynget, | datſulue em brynget,
He kricht darvan eyn ſtucke.
God wyl en gheuen, | dede freden beleuen,
In ôrem vortgange ghelucke!

---

261. Druck: kryſteñ.
Überschrift des Liedes bei Neoc.: Epigramma | Vam Gulden Jahre.
Str. 1, 3. iſſet nicht, Neoc. — ſo hir wert berycht, mit Auslassung des Demonstrativs, wie häufig.
Str. 3, 3. Druck: alleñ.
Str. 4, 1. brynget sc. eyn ſtucke.

SCHLESWIG. F. Prien.

Kai[*].

Nachtrag.

Dass das Wort Kai auch im Holländischen oder Nordniederländischen erhalten ist, habe ich nachträglich ersehen aus J. Franck, Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal, 's-Gravenhage 1884, I, 72: bekaaid, een uitsluitend nnl. woord van onzekere afkomst. In nl. tongvallen heet zoo „alwat zich niet in een behoorlijken toestand bevindt", vooral „alwat bedorven of mislukt is". Von den versuchten Ableitungen scheint dem Verfasser die wahrscheinlichste, dass das Wort aus der Sprache von Schiffern und Fischern herübergenommen sei und ursprünglich bedeute „wat te lang op de kaai gelegen heeft en dientengevolge bedorven is, als visch of een schip". Gegen diese Ableitung wendet sich mit Recht J. H. Gallée in seiner Recension jenes Wörterbuchs in der Deutschen Litteraturzeitung, V (1884), 1340: die Erklärung von „bekaaid" durch „verdorben durch langes Liegen auf dem Kai" widerspreche dem ndl. Sprachgebrauch; „bekaaid" habe immer die Bedeutung von „verhöhnt, verspottet", und in Gelderland höre man „iemand op de kaaie hebben" = jemand verspotten. Eine Etymologie giebt Gallée nicht; sie ist aber bereits vor mehr als zehn Jahren von einem anderen Niederländer, J. H. van Dale, im Nieuw Woordenboek der Nederlandsche Taal geliefert, und seine Erklärung stimmt mit meiner obigen über Kai ganz überein. Seine Worte — in der Ausgabe: 'sGravenhage 1874 S. 429 — sind: kei, m. (straatsteen 'Kiesel-, Pflasterstein') figuurlijk: dwaasheid. In deze beteekenis is 't woord oorspronkelijk een eigennaam: Keie. De ridder van dien naam was in vele middeleeuwsche ridderromans het doelwit van scherts en spot en hij komt dikwijls in een daglicht voor, waarin hij nauwelijks van een gewonen hofnar verschilt. Later werd zijn naam op elken dwaas of zot toegepast en kreeg „keie" al spoedig de beteekenis van „dwaasheid". Nevens keie had men keiaard, fol étourdi, qui fait le fol. Zelfs smeedde men de plaatsnamen Keiendaal en Keiberg. Wie daar wonden, behoeft men niet te vragen. Onbekend met den oorsprong van 't woord, begon men aan een keisteen te denken, en ging men aan het smeden van allerlei uitdrukkingen hiertoe betrekkelijk, als: iemand van den kei snijden, hem van zijne dwaasheid genezen; de kei leutert of reutelt (wackelt oder röchelt, rasselt) hem; hij heeft den kei in 't hoofd; hij is met den kei gekweld; en zoo voorts. Wie een tal van dergelijke uitdrukkingen kennen wil, raadplege de Keyklucht

*) Statt Droost auf S. 4 lese man Drost.

van Jock en Ernst (1661) van Jonkhr. Everard Meyster, den patroon van den beruchten Amersfoortschen kei.

Diese Darlegung ist so bündig und verständig, wie man sie nur wünschen kann. Um so mehr fällt auf, dass van Dale den Zusammenhang von kei und bekaaid nicht eingesehen hat. Er setzt S. 93 zwei Wörter bekaaid an. Das erste übersetzt er durch „uitgedroogd“ (bekaaide visch, die bedorven is door te lang op de kaai te liggen; bekaaid schip, [door de hitte] gebarsten schip). Das zweite umschreibt er durch „beschaamd, verlegen, vernederd“ (er bekaaid van staan, er bekaaid afkomen), auch komme es provinziell für „verkeerd“ vor. Aehnlich P. Weiland im Groot Nederduitsch Taalkundig Woordenboek, Dordrecht 1859, S. 76; nur fasst er die beiden Wörter noch als eins und bringt für die erste Bedeutung bloss „bekaaide visch“. Obgleich es sicher kein Ausdruck sei, der zu gehobener Dichtersprache passe, finde es sich doch bei N. Versteeg in dessen Mozes: Op dat men in een zaak van zulk een groot gewicht Nu geenszins (mit nichten) stae bekaeid voor 't voorstelijk gezicht; also etwa im Sinne von „wie ein Narr beschämt“. Kei (S. 289), Kieselstein, und kei, eene groote stompheid van verstand, sind für Weiland erklärlicherweise ein und dasselbe Wort; an Redensarten, welche die Art des Gebrauches erkennen lassen, theilt er noch mit: hij heeft eenen kei in het hoofd, dat is een kei van eenen vent, hij is half gek; schon Kilianus Dufflaeus habe es in dieser figürlichen Verwendung, und so sage auch der Dichter Jakob Westerbaen (1599—1670): Jij bent quaed, en daartoe key. Das Nieuw Woordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal von Matthias Kramer, zum 4. Male hrsg. von Adam Abrahamsz van Moorbeek, Leipzig 1787, S. 39 setzt ein eigenes Verbum bekaajen an: „wird von Fischen gesaget, wenn sie so lange auf dem Deiche oder auf der Brücke stehen, dass sie abstehen“; giebt aber, damit wenig stimmend, die verschiedenen Bedeutungen des „Adjectivs“ bekaajd in folgender Reihenfolge an: „beschämt, schamrot; verlegen; riechend, als z. E. ein Fisch, der lange gelegen hat und abgestanden ist; een bekaajd schip, ein leckes Schiff, das von der Sonne Ritzen und Spalten bekommen hat, gesprungen oder geborsten ist; ergens bekaajd afkomen, mit Schanden von einer Sache wegkommen“.

Es ist mir unzweifelhaft, dass Gallée das Richtige getroffen hat, wenn er bekaaid zu kaaie stellt. Die Geldersche Redensart iemand op de kaaie hebben = voor den gek houden hatte derselbe Gelehrte bereits in der Zeitschrift Onze Volkstaal, Culemborg, I (1882), S. 123 auch aus der Volkssprache der sächsischen Provinzen der Niederlande nachgewiesen. Ferner bin ich ebenso überzeugt, dass in diesem „de kaaie“ nichts anderes steckt, als der Name unseres alten Freundes Kai, von dem man ein Abstractum gebildet hat, während man in den fränkischen Provinzen des Landes den Namen irrthümlich an „den kei“, den Kieselstein, anlehnte und aus dieser Etymologie heraus andere neue Redensarten bildete. Ehe aber diese Vermengung

des Namens und des Appellativs kei 'Kieselstein' stattfand, wird der Name, als Appellativ verwandt, einen Geck, Thoren, Narren bedeutet haben; und diese Bedeutung ist noch ganz deutlich in der Redensart „dat is een kei van eenen vent“, zu deren Erklärung die Bedeutung „Thorheit, Dummheit“, die sich in anderen Verwendungen von kei zeigt, nicht ausreicht: sie ist grade so gebildet, wie z. B. er ist ein Schalk von Jungen, ein Bösewicht von Kerl, in welchen Bildungen das Niederländische und das Niederdeutsche auch vor „Jungen“ und „Kerl“ den unbestimmten Artikel gebrauchen würden.

So gut, wie nun das Niederländische von „gek“ ein Verbum „begekken“ = bespotten, voor den gek houden gebildet hat, muss einst auch von kaai oder kei ein bekaaijen, bekeijen mit derselben Bedeutung gebildet worden sein. Von dieser Bildung ist der jüngeren Sprache nur geblieben das Particip bekaaid, bekeid, welches, nachdem sein Ursprung vergessen war, zu dem Begriff des „Verspotteten, Beschämten“ weiter den des „Misglückten, Verkehrten, Schlechten“ entwickelt hat, der in der Volkssprache den anderen fast ganz verdrängte. Dass dies in der Schriftsprache nicht geschehen ist, haben die angeführten Wörterbücher an die Hand gegeben und bezeugt Gallée: die ursprüngliche Bedeutung „verspottet“ ist noch nicht erloschen, und selbst in den nordniederländischen Dialekten noch nicht gänzlich. Wenn z. B. aus der Vlaardinger Mundart die Redensart „hij komt bekaaid uit“ (Noord en Zuid III, 112) mit der Erklärung „hij komt slecht weg“ gegeben wird, so wird doch die ursprüngliche Notion des Wortes wohl noch gefühlt werden; man könnte es vielleicht hd. ebenso gut geben durch: ihm wurde wie einem Hans Narren heimgeleuchtet, mitgespielt, oder: er zog ab wie ein begossener Pudel. Freilich will Th. Kuijper in derselben Zeitschrift III, 182, wo er dies Wort vielen Gegenden von Holland und Seeland als eigenthümliches vindiciert, ihm einfach die Bedeutung von „slecht, ongelukkig“ zuweisen, aber grade die Redensarten, die er anführt, „bekaaid van iets afkomen, b. wegkomen“, bestätigen sie nicht eben, was Gallée sagt, dass dem b. noch immer die Bedeutung von „verhöhnt, verspottet“ anklebe? Anders im Südniederländischen. Im Flämischen scheint jene neuere Begriffsentwickelung die allein herrschende geworden zu sein. So giebt G. A. Voorsterman van Oyen (Noord en Zuid II, S. 312) für das b e k a o i d des Aardenburger Dialektes allein die Bedeutung von „verkeerd“ an: J gaot den bekaoiden weg = hij gaat den verkeerden weg; ze doen bekaoid = zij doen verkeerd. Auch De Bo im Westvlaamsch Idioticon S. 96 kennt es nicht mehr in der alten Bedeutung. Er führt eine Anzahl von Stellen aus Schriftstellern, aus P. Devynck, P. Croon, J. Cats u. s. w., an, in welchen die alte Bedeutung noch mehr oder minder durchschimmert; für das jetzige westflämische b e k a a i d giebt er aber als Bedeutung an: „dat niet in zijnen behoorlijken stand is, verkeerd, verdraaid, ongunstig, slecht“, ausserdem noch eine weitere, aus dem Ursprung des Wortes wohl verständliche Begriffsentwickelung: „dronken“, betrunken: hij was een weinig be-

kaaid; hij kwam bekaaid naar huis. Die gewöhnliche Bedeutung belegt er durch eine Menge Beispiele: de wind was b. voor den vischvangst; een bekaaide zomer, wenn es viel regnet; eene deur hangt b., wenn sie schlecht oder zu leicht geht; ein Haus, ein Zimmer sind b., wenn die Möbeln nicht stehen, wie sie sollten; die zaak is b. uitgevallen, ist misglückt; u. s. w. Danach kann das Wort auch, von Fischen oder vom Schiff gebraucht, nichts anderes sagen, nämlich: nicht in Ordnung, verdorben, schlecht geworden, und an eine Ableitung von kaai, der Kai (oder richtiger die Kaje, wie wir im Niederdeutschen sagen), ist nicht zu denken Denn Fische haben doch eher Gelegenheit, in der Fischhalle oder auf dem Fischmarkte, als auf der Landungsbrücke zu verliegen, und Schiffe trocknen eher auseinander, wenn sie auf dem Strande liegen, als an der Kaje im Wasser des Hafens: kurz die Ableitung hat keinen Sinn und ist nur möglich gewesen, weil man das Wort nicht mehr verstand, es aber doch gerne verstehen wollte und darum, rein nach dem Klange, mit einem ganz anderen Worte zusammen brachte.

Oben habe ich auf die verschiedenen Formen im Namen des Artusritters aufmerksam gemacht. Dieses Schwanken im Vokal und im Auslaut ermöglichte die Anlehnung an zwei ganz verschiedene Wörter, an kei und kaai, und diese Differenzierung im Laut und nach Bedeutung behinderte nicht bloss die Erkenntniss der richtigen Etymologie und des Zusammenhanges von kei und bekaaid, sondern beeinflusste auch die weitere Begriffsentwickelung beider Wörter. Bereits Cornelius Kilianus Dufflaeus, dem das klassische Alterthum vertrauter war, als das romantische Mittelalter, hat die Vermengung der beiden verschiedenen kei verschuldet, indem er (Etymologicum Teutonicae Linguae, Ed. III^a, Antwerpiae 1599, p. 229) keye, stultus, insanus, vacillans cerebro, mit Hinweis auf Plautus durch „lapide, silice stultior“ deutet. Der klassische Gebrauch des Wortes „Stein“ für einen dummen Menschen, wie er sich z. B. bei Plautus findet, hat ihn also wohl von der Identität der beiden gleichklingenden Wörter keye überzeugt. Neben dem persönlichen keye kennt Kiel auch schon das abstracte keye, cerebri morbus, cerebrum non sanum, insipientia, insania, phrenesis. Vielleicht ist dies Abstractum erst von ihm aus Redensarten, wie etwa „hij heeft den keye in't hoofd“, oder, wie sie schon der Kilianus auctus, Amstelsdami 1642, p. 235 hinzufügt, „de key lotert hem, de key quelt hem, = mente laborat, vacillat cerebro, le caillou luy hoche ou remuë“ *), geschlossen worden, möglich aber auch, dass hierin der Sprachgeist schon vor ihm gewaltet hat. Endlich hat Kiel auch bereits die Ableitung keyaerd, homo insanus, delirus, desipiens. Die Bildung bekaaid führt er noch nicht auf. Da Cats (1577—1660) und Poirters (1606—1675) sie verwenden, wird sie wohl gegen Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts aufge-

*) Falls diese französische Wendung nicht bloss wörtliche Uebersetzung, sondern echte Redensart wäre, dann müsste man Einfluss derselben auf das ndl. keye annehmen, und die Mengung mit keye, Kiesel, würde noch erklärlicher.

kommen sein. Ob sich auch ausser dem Particip eine Conjugationsform dieses Verbums nachweisen lässt?

Was die Bedeutung belangt, so hat das Niederländische alle diese Verwendungen und Ableitungen vom Namen des Ritters allein an sein so oft hervortretendes ungezügeltes, unbesonnenes, thörichtes Benehmen geknüpft; einzig das westflämische kei betont andere, verwandte Charaktereigenthümlichkeiten. Ob hier die Notion des Eigensinnes nicht mit von der Ableitung aus kei, Kieselstein, beeinflusst worden ist? Ganz ab von diesen niederländischen, nur an die schlechten Eigenschaften Kai's anknüpfenden Ausdrücken steht die ostfriesische und nordelbingische Verwendung des Namens und bezeugt, dass diese letztere nicht importiert, sondern einheimisches Product ist.

Vielleicht möchte es manchem scheinen, als seien zu viel Worte auf diesen Gegenstand verschwendet worden. Ich meine aber, eine Anzahl Wörter und Redensarten, die eine so bedeutende Rolle in den Sprachen mehrerer germanischen Stämme spielen und die uns lebendige Kunde bewahrt haben von dem Eindrucke, den eine vor sechs Jahrhunderten herrschende Litteraturgattung auf unsere Vorfahren gemacht hat, verdiente sehr wohl eine eingehende Besprechung, und ich vermute gar, dass neue Zeugnisse aus anderen Dialekten ein erneuetes Eingehen darauf erheischen würden. Dagegen bedauere ich, dass meine geringe Kenntniss des Niederländischen mich das ganze hier behandelte Material nicht hat von vornherein zusammen finden und in einheitlicher Gestaltung der Untersuchung darlegen lassen.

HAMBURG. C. Walther.

Zu Reinke Vos.

79. Hinze de kater do ok dar quam;
al tornich he vor den konink ginc
unde sprak: 'gnedige here, her konnink,
up dat gi Reinken sîn unholt,
so en is hir nemant junc noch olt,
he vruchtet Reinken mêr dan ju ....

In der Erklärung des *up dat* (82) weichen die Herausgeber von einander ab. Hoffmann nimmt die concessive Bedeutung an („mögt ihr auf R. noch so böse sein"). Diese hält Lübben in der Anmerkung zu seiner Ausgabe für nicht nachweisbar, entscheidet sich jedoch Mnd. Wbch. V, 103 dafür, 'up dat' durch 'insofern, weil' zu übersetzen, während er früher vermutet hatte, dass es hiesse: 'darauf hin, dass,

— darauf fussend, dass'. Beide Erklärungsweisen halte ich für annehmbar, während ich Schröders Deutung des 'up dat' als final für verfehlt halte. Dieser übersetzt die Verse 81—83 folgendermassen: 'Um euren Zorn gegen Reinke zu erregen, so sage ich euch, dass hier alle Welt R. mehr fürchtet, als euch'. Dagegen ist aber einzuwenden, dass Hinze, welcher hier, wie auch die Entgegnung Panters zeigt, als Verteidiger Reinekes auftritt, den Zorn Nobels gegen diesen nicht noch steigern darf. Das Original lautet V. 111 bis 113 (ed. Martin)

dor dat ghi Reinaerde sit onhout
so enes hier jonc no out,
hine hebbe te wroeghene jeghen u.

D. h. 'Weil ihr Reinke jetzt ungnädig gesinnt seid, so ist Niemand, der nicht vor euch über ihn zu klagen habe'. Da ich nicht einsehe, weshalb hier der Übersetzer, noch dazu mit Hineintragung eines unpassenden Motives, so stark vom Originale abgewichen sein sollte, so vermute ich, dass in *vruchtet* eine Textverderbnis steckt und dass zu schreiben ist:

up dat gi Reinken sîn unholt,
so en is hir nemant junc noch olt,
he wrughet Reinken mêr dan ju.

D. h. 'Weil ihr R. ungnädig seid, so ist Niemand, der nicht R. mehr denn je verklagt'. *wrogen*, *wrughen*, alts. *uurôgian* ist im Mnd. sehr verbreitet (s. Mnd. Wbch. V, 785) und erscheint auch sonst im R. V. Die Verwechslung von *wrughet* und *vruchtet* erklärt sich um so eher, wenn wir bedenken, dass im Anlaute oft *v* für *w* gesetzt wurde und dass auch *c* und *g* sich wenig unterschieden.

942. Sunte Mertens vogel. Nicht bemerkt ist bei den Herausgebern, dass für den aneganc auch der Specht als heiliger Vogel in Betracht kommt (s. Grimm, Mythol. S. 947). In Westfalen (s. Woeste S. 174) heisst der Rotspecht sünte Merts füəgelken.

1919. Reinke sprak: 'juwe sorge is grôt,
dat ji juwen ôm bringen in den dôt,
den ji bildiclich scholden beschermen,
unde gi ju siner sêr entfermen,
dat he jo nicht enqueme in schade;
dorste ik, ik bede half gnade.

Lübben bemerkt: „Die Bedeutung des *half* ist nicht recht klar. Es muss aber wohl einschränkenden Sinn haben: Erweiset mir doch halbe Gnade, denn um volle Gnade darf ich wohl nicht bitten. Dadurch erhält der Ausdruck etwas spöttisches.“ Dieser Erklärung folgt auch K. Schröder: „*half gnade* ein nicht ganz durchsichtiger Ausdruck, wohl spöttisch gesagt: wagte ich's, ich bäte um halbe Gnade, denn die ganze Gnade darf ich nicht erwarten“*). Reinke sucht hier offenbar in höchster Not auf das Mitleid seiner Feinde zu

*) Auch Reinaert 1985 wird von Martin so erklärt.

wirken, wodurch Spott seinerseits gänzlich ausgeschlossen wird. Ich meine, dass *half* nicht mit *gnade* zu verbinden ist, sondern adverbial steht in dem Sinne von: 'zum guten Teil, ziemlich, fast, ein wenig' (s. D. Wtbch. IV, 2 Sp. 190*). Im R. V. sind zu vergleichen: V. 755. was schêr half vorzaget; 1553. he krôf in wol half in vâre; 4240. he krêch wol half einen beteren môt; 4573. he sprak 'dat is mi half vorgetten; 5009. doch ik hebbet em half vorgeven. Der Ausdruck erhält durch den Zusatz des h a l f, wie es der Situation angemessen ist, vielmehr etwas bescheidenes.

1770. *Rîn* als Benennung eines Hundes findet sich auch in Sibotes Frauenzucht (in Lambels Erzählungen und Schwänken) V. 508. S. Bezzenbergers Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. III, 86.

2451. *Krekelputte.* In der Erklärung dieses, auch 2443 u. ö. erscheinenden Namens nimmt Lübben Anstand Geyder und Hoffmann zu folgen, die in dem ersten Worte das mnd. *krekel*, *crikel* 'Grille' sehen. Die im Reinaert erscheinenden Formen sind aber *Kriekepit*, *Kriekeputte*, *Kriekenput***); auch Reinardus vulpes hat *puteus kriekenput.* Nun heisst aber *krieke* vlämisch, wie auch clevisch (Weigand I³, 1011) die 'Krieche, Schlehenpflaume', und diese Erklärung passt auch für das Mittelniederdeutsche, da hier die Schlehenpflaume *kreke* heisst und das *-el* wohl mit Lübben als die im Niederdeutschen so häufige Compositionssilbe (vgl. Kind-el-beer) zu fassen ist.

3154. *berât* hat hier, ebenso wie mnl. *baraet,* noch deutlicher aber in den Verbindungen *âne berât* 5553, *mit berâte* 5561 die Bedeutung 'Täuschung, Betrug'. Diese lässt sich nicht aus dem Deutschen erschliessen, ist daher wohl entstellt aus *barât* (frz. *barat;* ital. *baratto* 'betrügerischer Handel'). Ebenso erklärt wird *âne berât* im Karlmeinet 21, 3; 285, 12 (s. Lexer, II, 206 und Nachtr. S. 61). Zu scheiden davon ist *berât* 'Ratschlag, Überlegung' 1277.

3156. *vorwerken* (ik hebbe mine vrunde v.) erklärt Lübben: '(durch unrechtes Handeln) verlieren', doch heisst es hier wohl eher: 'ins Unglück bringen, zu Grunde richten'. S. Lexer III, 310. Die Vergleichung mit Reinaert (3406 ff.) ergibt hier nichts für die Erklärung, wohl aber 1875 he heft it an uns grôt vorwracht, wo die Vergleichung mit Reinaert 1960 he hevets wel verdient zeigt, dass Lübbens Übersetzung 'er hat an uns verbrecherisch gehandelt', die das unbestimmte Objekt unberücksichtigt lässt, nicht zutrifft. Es ist zu übersetzen: 'Er hat es (sein Leben) an uns sehr verwirkt'. Das Part. *vorwracht* bezeichnet einen 'der sein Leben verwirkt hat', s. Mnd. Wb. V, 503.

3586. Se mogen vele raden, we it ok si,
men dat h o v e t endoch nicht âne mi.

Nicht zutreffend ist Lübbens Vermutung z. d. St. *(dat hovet]* 'der König'? oder 'das Hauptsächlichste'?), ebensowenig aber auch die

---

*) Nhd. auch: halb und halb (s. Weigands Wbch. I³, 752).
**) Danach J. Grimms Deutung *'der griechische'* R. Fuchs CLVII.

Schroeders, der *hovet* zu einem sw. v. impers. *hoeven* 'nützen' stellt, welches jedoch nirgends belegt ist*). Reinaert (ed. Martin 3824) hat: mer het hof endooch niet buten mi. Danach erweist sich der überlieferte Text als vollkommen richtig und ist zu übersetzen 'die Hofversammlung taugt nichts ohne mich'. *doch* steht für *docht* wie häufig im Sachsenspiegel ed. Homeyer: s. Mnd. Wb. I, 532.

3777. *Hebbe ik doch to Erfort de schole geholden.* Lübben, dem auch Schröder folgt, erklärt: '*de schole geholden*' hier vom Schüler gesagt, der die Schule besucht. Diese Erklärung stützt sich ohne Zweifel darauf, dass Reinaert 4039 früher gelesen wurde:

op Westvalen ende te Provijn
hebbe ic gegaen ter hoger scolen

Mit Recht hält jedoch Martin (Einl. S. XXII) diese Verse für verderbt und schreibt dafür

op Westvalen ende te Provijn
hebbe ic die scolen gehouden

Es ist demnach kein Grund, 'de schole holden' nicht als 'Schule halten' (*halten* hier = in Leitung und Aufsicht haben. D. Wb. IV, 2, 292) zu erklären. Da Isegrim Licentiat ist (V. 3781), so hatte er das Recht, andere zu unterrichten. S. Lübbens Anm. z. 4208, wo auf Meiners, Gesch. d. hohen Schulen 2, 240 verwiesen wird.

4240. He krêch wol half einen b e t e r e n môt,
doch makede he sik sulven kone.

Der Zusammenhang lehrt, dass *beteren* nicht richtig sein kann, dass vielmehr ein Adjektiv darunter verborgen sein muss, welches einen Gegensatz zu *kone* bildet. Die entsprechende Stelle im Reinaert 4276 f. lautet:

Reinaert wart en deel ontdaen
van twifel in sinen moet.

Danach, wie es scheint, schrieb K. Schröder in seiner Ausgabe *twivelen* statt *beteren*. Diese Conjektur weicht jedoch einerseits zu sehr von der überlieferten Form ab, anderseits ist auch zu bedenken, dass *twivel* als Adject. im Mnd. nicht belegt ist. Ich glaube, dass zu schreiben ist:

He krêch wol half einen b i s t e r e n môt.

bister 'verwirrt, erschrocken, dann auch betrübt'. *bister gelât* R. V. 1132, 4598 ist zu übersetzen 'finstere Geberde'. Vgl. Martin z. Rein. II, 4407.

5244. *in deme gebrek* nicht 'in der Not', sondern 'im Nachteil'. Der Wolf meint, er sei schon genug dadurch benachteiligt, dass er die Krähe, die er hätte verspeisen können, freigelassen habe, und nun begehre diese noch Belohnung dazu. Diese Auffassung scheint auch Martin für Rein. 5866 zu teilen, so viel aus dem Wb. zu ersehen ist.

---

*) Er schreibt: men dat hovet en doch nicht âne mî 'das (alles Berathen) nützt ihnen doch nichts ohne mich'.

5868. Vrouwe Rukenouwe unde Merten de ape,
desse is min medder, unde he mîn pape.

pape wird hier als 'Oheim' erklärt, in welcher Bedeutung das Wort bisher nicht belegt ist und auch schwerlich belegt werden wird. Ich halte *pape* hier unzweifelhaft für entstellt aus *pade*. Da 5855—5878 der Verfasser des Reinke ganz selbständig ist (vgl. Reinaert 6460 ff.), so erklärt sich vielleicht dadurch auch hier, wo das Original ihm keinen Anhalt bot, der unreine Reim.

6426. ik hebbe mî meist geprîset
dâr an, ju mînen ôm, to sparen

Da die Erklärung von *sik prîsen* als 'sich gross dünken womit' hier nicht recht passen will, so vergleiche ich Josef von den sieben Todsünden V. 2577 wo vele dynghes nicht en schude van den wysen, so mochten sik de leyen prysen na guden werken, wo sik prysen die Bedeutung 'wonach trachten' hat. Es wäre dann auch im Reinke dar nâ statt dar an zu schreiben.

6444. went alle mine vrunde, dar ik over rade,
mîn wîf, mîne kindere, islik na grade
scholen ju nigen

Lübben und Schröder fassen *grât* als 'Rang, Stand'. Von einem Rangunterschiede kann jedoch bei Weib und Kindern keine Rede sein. Reinaert 7243 heisst es nur: mijn wif ende mijn kinder ende mijn maghe, meerre ende minder, d. h. 'alle meine Verwandten, gross und klein'. Ich glaube daher, dass *nâgrade* in der Bedeutung 'allmählig, nach und nach' zu fassen ist. S. Brem. Wtb. II, 532; D. Wtb. VII, 63. Es heisst demnach islik na grade nichts anderes als 'einer nach dem anderen'. Übrigens ziehe ich die Erklärung des Brem. Wtb. von grâd 'Stufe' der des D. Wtb. als 'nahezu schnell' vor.

6455. *ik begere ok nergens vor u to leiden.* Da das Original (7254 ed. Martin) hier keinen Anhalt gewährt, gehen die Erklärungen der Herausgeber auseinander. Die Hoffmanns ('Ich will euch für Nichts beleidigen, Leid zufügen') und Latendorfs ('ich begehre nirgends vor euch das Geleitsrecht auszuüben') hat schon Lübben in der Anmerkung z. d. St. mit guten Gründen zurückgewiesen. Doch auch Lübbens Erklärung von *leiden* als 'verleiten, verführen', der sich Schröder anschliesst, genügt mir nicht; ich fasse es vielmehr in der Bedeutung von 'anklagen, denuncieren' (s. Lexer I, 1865; vgl. auch III, 158 *verleiden*), die wohl auch für das Mittelniederdeutsche noch nachzuweisen sein wird, vielleicht bei näherem Zusehn schon unter den Mnd. Wb. II, 657 gesammelten Beispielen. Es ist demnach zu übersetzen: 'auch will ich euch um keinen Preis verklagen'.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Nachtrag. Da *up dat* (82) in der Bedeutung 'weil' immerhin vereinzelt wäre, so möchte ich jetzt statt dessen *um dat* schreiben (s. Mnd. Wb. V, 2. Sp. 12.) Gestützt wird diese Vermutung durch Rein. II, 119
om dat ghi Reinaert sijt onhout etc.

Öppelken.

„Öppelken“ nennt man am hiesigen Orte das Aufsagen der Abzählreime, durch welche die Kinder bestimmen, wer 'kriegen' soll. „Öppelke döu moal!“ ist die Aufforderung an eins der spielenden Kinder. Und es beginnt alsbald, indem es bei jedem Worte den Zeigefinger der Reihe nach auf die Gespielen richtet:

„Entele — wentele —
huichele — puichele —
knittere — knattere — knull.“

„Öppelke — Pöppelke — Bereke —
Bämeke — Busch.
Bëuten fällt 'n Schuss.“

„Öppel — Pöppel —
Honnig — bonnig —
Bere — Bäme — buff.“

„Enne, tenne, tesse,
vere, feuiwe, sesse;
öuse lütche Blässe
sprung oawert Water,
kreigene fetten Fisch,
lechne up 'n Klockendisch,
kamm de Kätche Miemäau —
katerschäau.“
[Oder auch:
„Woll ne Fisch faten,
kamm de Snegger met der Ell'n,
slog se vor de Aaskapelln.“]

„Übchen — Bübchen — Rübezahl,
Übchen — Bübchen — Knoll.“

„Ich und du,
Beckers Kuh;
Müllers Esel —
das bist du!“

„Löutchen — Pöutchen — Pulwermöus
kamm de Nacht vor iuse Höus
met 'n witten Laken:
Mie — mei — möu,
döu Knöust —
bist heriut.“

„Rische — rasche — rei,
rische — rasche, Plaudertasche,
eins, zwei, drei.“

„Ritsche — ratsche — rutsche,
wir fahren in der Kutsche,
wir schiessen mit Kanonen —
piff — paff — puff!“

„Ringel — ringel — rei,
wir sind der Kinder drei;
wir sitzen im Hollunderbusch
und schreien alle:
Husch! Husch! Husch!“

„Ännchen — Dannchen — Ditchen — Datchen,
Tewer de Bewer, debitchen — debatchen,
Tewer de Bewer de Bu —
abistu!“

„Hindern Toarn sat ne Ëule,
schult meck iut vor junge Huare.
Junge Huare ßin eck nech,
teuf, eck willt 'n Papen ßeggen,
Pape ßall deck Slege gemen
up dei Hiut;
junge Briut —
döu bist einmal herriut!“

„Ene, tene, Tintefass,
geh in die Schul und lerne was,
und wenn du was gelernet hast,
so sollst du heissen Hans;
Hans, Hans, Hans,
licke du den Schwanz,
licke du den Kümmerling,
datte dreimal rümmer ging.“

So das in meinem, östlich am Sollinger Walde gelegenen Dorfe Nienhagen gäng und gäbe „Öppelken“.

Ich führe noch ein Stück an, das gewissermassen den Übergang bildet zwischen dem „das Kriegen“ einleitenden „Öppelken“ und den Liederspielen, die hier erfreulicher Weise noch in grosser Mannich-faltigkeit im Schwange gehen:

Die Spielenden bilden einen Kreis. Ein Mädchen setzt sich in die Mitte und zieht den Rock über den Kopf, damit sie nicht wahrnimmt, was in ihrer Umgebung vorgeht.

Einer der Gespielen geht alsdann um den Mädchenkranz herum und singt:

„Kling — klang — Gloria,
wer sitzt in diesem Floria?“

Darauf die Andern: „Eine Königstochter.“
Erstere wieder: „Kann ich sie nicht zu sehen kriegen?“
Die Andern: „Nein!“
Erstere: „Schadet nichts, bradet nichts!
Einer fass' mal hinten an den Schwanz!“

Bei diesen Worten verlässt ein Gespiele den Kranz und folgt der Umgehenden, sie am Rockzipfel fassend. Der Gegengesang wird nun so lange fortgesetzt, bis nur noch ein Gespiele übrig geblieben ist. Dieser stösst die Königstochter um und nimmt mit den Andern Reissaus. Jene muss jetzt so lange „kriegen“, bis sie einen Gespielen eingefangen hat, der nun an ihrer Statt Königstochter wird.

In Eschershausen im Sollinge habe ich folgende Abzählreime aufgeschrieben; der Ausdruck „Öppelken“ ist dort indes nicht üblich.

„Enneken, Dwenneken, dwink — dwank,
kleine Gläser sind nich lang;
Mutter woll 'n Hahnen locken,
Vater woll de Dochter kloppen,
enne, wenne, wie — wa — weg.“

„Enneken, Dwenneken, dwink — dwank
reiset mit nach Engeland;
Engeland ist abgebrannt.
Jäger, bind den Hund an,
Dass er mich nicht beissen kann;
beisst er mich, verklag ich dich,
hundert Thaler kost't 's dich.“

„Eine, tweie, dreie, veiire, feuiwe, sesse,
iuse lütche Blässe
ging durt grate Water,
kreig 'ne dicken Klater,
fung 'ne dicken, fetten Fisch,
legt 'ne up 'n Sneuiderdisch,
kamm de Sneuider metter Elle,
schläaug se vor de Aaskabelle —
knipsch, knapsch — boms!“

„Meine alte Schwiegermutter
mit den kalten Füssen
sieben Jahr im Himmel war,
lässt mich nochmals grüssen.“

„Meine alte Schwiegermutter
mit der krummen Pfeife
sieben Jahr im Himmel war,
kam sie wieder 'raus.
Ist das nicht ein dummes Weib,
Dass sie nicht im Himmel bleibt?“

„Eins, zwei, drei — drat,
Hans hät 'ne ran Bart,
sett seck up 't Rathius,
süppet 'n Herrn 't Beuir iut.“

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Petrus, Pilatus hat geschrieben
einen Brief nach Paris:
Du sollst holen drei Pistolen,
eine für mich, eine für dich,
eine für Onkel Ludewig.“

„One, tone, Tintefass,
geh zur Schul' und lerne was;
wenn du was gelernet hast,
sollst du heissen Hans
mit dem goldnen Schwanz.
Wie mein Vater Rektor war,
schnitt er mir eine Feder.
Rieke ging nach Amsterdam,
von Amsterdam nach Bremen,
suchte da zu werden
eine schöne Köchin;
kochte mir ein' Kalbeskopf,
da ein wenig Zucker rein,
schmeckte wenig süsse.“

„Müllers dicke faule Grete
sass auf einem Baum und nähte —
blumsch! fiel sie herab,
du bist ab!“

NIENHAGEN bei Moringen. H. Sohnrey.

Everhards von Wampen Spiegel der Natur.

Eine nicht geringe Anzahl niederdeutscher Dichtungen sind ausserhalb der Grenzen Deutschlands verfasst worden. In den Niederlanden haben die Dichter gelebt, denen wir die Erzählungen von Flos und Blankflos, von Valentin und Namelos, vom verlorenen Sohne verdanken. Noch weniger auffällig ist es, wenn auch auf skandinavischem Boden mancherlei in niederdeutscher Mundart geschrieben wurde. In politischer und commercieller Beziehung waren die drei skandinavischen Reiche wesentlich von Norddeutschland abhängig. Das Niederdeutsche war die diplomatische Verkehrssprache der baltischen Länder bei den Verhandlungen zwischen den Hansischen Städten und den Königshöfen, seine Kenntnis war in den gebildeten Kreisen Dänemarks und Schwedens ziemlich allgemein. Zahlreiche Deutsche wohnten in seinen Städten.

Vielleicht noch mehr als zu anderen Zeiten darf man die Kenntnis der niederdeutschen Sprache am schwedischen Königshofe zur Zeit der Herzogin Ingeborg voraussetzen, welche, die Tochter einer deutschen Mutter, der norwegischen Königin Euphemia, der Nichte Wizlaw's III.

von Rügen, viele Ausländer, wie wir wissen, an ihren Hof gezogen hatte, vermutlich Deutsche und Dänen.

Zu jener Zeit lebte in Schweden ein aus Vorpommern oder Rügen gebürtiger Deutscher, Everhard von Wampen, der i. J. 1325 ein ungefähr 2500 niederdeutsche Verse umfassendes Lehrgedicht, eine Diätetik, dem Sohn der Herzogin Ingeborg, dem damals erst neunjährigen Könige Magnus Erichson, welchem durch Erbschaft die Kronen von Schweden und Norwegen zugefallen waren, widmete. Als Widmung müssen wenigstens die einleitenden Verse aufgefasst werden, in denen Everhard die Hoffnung ausspricht, dass sein Werk mit Hilfe der Jungfrau Maria zum Gedeihen des jungen Königs beitragen möge. An einer Stelle sagt er, dass die vornehmsten der Schweden ihn mit ihrer Gunst beehrt haben. Beides scheint darauf hinzudeuten, dass er Beziehungen zum schwedischen Königshofe gehabt hat.

Aus den Angaben, die Everhard gelegentlich über sich selbst macht*), ergiebt sich, dass er aus Wampen**) in Pommern gebürtig ist und aus einer dem Waffendienst ergebenen Familie stammt. Nicht aus Armut, sondern aus Liebe zur Wissenschaft und um seiner Herrin helfen zu können, hat er sich der Arzneiwissenschaft zugewandt und seine Heimat verlassen. Hat er auf der einen Seite und zwar bei den Vornehmsten Anerkennung gefunden, so hat er andererseits in Schweden, wo schöne Worte vor den Augen, Verleumdung hinter dem Rücken gang und gäbe seien, durch böse Nachreden mächtig zu leiden gehabt. Gegen offene Angriffe, sagt er, hätte er sich wohl verteidigen können. Man kann aus dieser Bemerkung schliessen, dass er seinen Gegnern hat weichen müssen.

Von den ärztlichen Zuständen und den Schattenseiten der Praxis in seiner Zeit entwirft er ein anschauliches Bild. Kurpfuscher, die nichts gelernt haben, und sogar Frauen***) lassen sich Meister der Arzneikunde nennen — Everhard selbst, muss man annehmen, hat seinen Titel rite in Paris erworben. Zu den Kranken begeben sich unverständige Frauen und Männer und raten ihm, dieses oder jenes gegen die Vorschrift des Arztes zu thun. Stirbt der Patient, so spotten die Leute des Arztes. Ferner geht aus den Klagen Everhards hervor, dass eine sonst aus Komödien bekannte Verhöhnung der ärztlichen Kunst auch der Wirklichkeit angehört hat. Alberne Leute versuchten zu jener Zeit die Kunst des Arztes, dessen Diagnose sich bekanntlich damals wesentlich auf die Urinoskopie stützte, dadurch auf die Probe zu stellen, dass sie das Wasser verschiedener Leute in dasselbe Glas füllten und dem Arzte zeigten, der in dem guten Glauben sich befand, dass es von seinem Patienten herrühre.

---

*) Vergl. S. 118.

**) Den Namen Wampen führen zwei Orte in Norddeutschland, ein Dörfchen oder Vorwerk bei Greifswald und eine Meierei in der Nähe des Dorfes Gustow auf Rügen.

***) Weibliche Ärzte und Lehrerinnen der Medicin hat es übrigens sogar in Salerno gegeben. S. Henschen: Janus. 1 (1851) 103.

Ausser in dem Lehrgedicht Everhards scheint sein Name, wenigstens mit dem Zusatze 'von Wampen', von keinem Schriftsteller und in keiner Urkunde überliefert zu sein. Ein eigentümlicher Zufall ist es freilich, dass der einzige Mann deutscher Abstammung, welcher in den schwedischen Urkunden jener Zeit den Namen Everard führt, 1325 Procurator des grossen Heiligen-Geist-Hospitals in Wisby war und, wie seine Beteiligung bei den schwedisch-russischen Abmachungen zeigt, gleichfalls Beziehungen zum schwedischen Königshofe gehabt hat. Aber dieser 'Everardus dictus Bræchæ, civis Wisbyensis et procurator domus Sancti Spiritus'*) wird nirgends Magister genannt, und dieser Umstand spricht sehr dagegen, dass er der Verfasser unserer Dichtung gewesen sei.

Everhard hat sein Lehrgedicht einen Spiegel der Natur genannt, weil der Leser aus ihm seine physische Natur ebenso erkennen kann, wie in einem Metallspiegel sein Äusseres. Er hat kein Lehrbuch für angehende Ärzte, sondern eine populäre Diätetik für gebildete Leser verfassen wollen. Die theoretische Grundlage der Diätetik, der Pathologie wie der Therapie, ist ihm gleich allen Ärzten seiner Zeit die auf Galen zurückreichende Lehre von den Complexionen, oder wie man jetzt sagt, den Temperamenten.

Der Mensch und alles Geschaffene besteht aus den vier Elementen Feuer, Luft, Wasser und Erde. Ihnen entsprechen das heisse, feuchte, kalte und trockene. Diese Elemente können im menschlichen Körper nun zwar nie einzeln, sondern nur verbunden mit einander bestehen, aber eins wird immer das Übergewicht behaupten, beim Sanguiniker das feuchte neben dem heissen, beim Choleriker das heisse neben dem trockenen, beim Melancholiker das trockene neben dem kalten, beim Pflegmatiker das kalte neben dem feuchten. Jedes Temperament ist an der äusseren Gestalt und dem ganzen Gebahren des Menschen erkennbar, und jedes neigt zu ihm eigentümlichen Leiden. Um nun beurteilen zu können, was für jeden einzelnen zuträglich sei, muss man wissen, welche Elemente in den verschiedenen Zeiten, Lebensaltern, Klimaten, Lebensmitteln und Arzneien sich zumeist geltend machen, und dann der Regel eingedenk sein, dass es der Gesundheit unzuträglich ist, wenn gleiches mit gleichem, förderlich, wenn verschiedenartiges zusammentrifft.

Eine mene lere wil ik di nu geven,
Wat der suke is wedder unde jegen,
Dar van er helpe [wert] unde bot:
Kolt jegen het, het jegen ko[l]t is gut,
Nat jegen droge, droge is gud jegen nat,
Ene mene regule, lere, is dat,
Doch wert dicke en lik den andern gud,
Dat ein seke dor lust mathe dot.

---

*) Svenskt Diplomatarium utgifvet af Bror Emil Hildebrand Bdt 3, p. 692. Urkunde vom 26. Aug. 1325.

Für den Melancholiker z. B., dessen Complexion das kalte und trockene vereinigt, ist der Herbst, welcher gleichfalls kalt und trocken ist, die ungesündeste Jahreszeit. Um den übelen Einwirkungen, welche diese Jahreszeit oder der Aufenthalt in einem kalten, trockenen Klima auf die Gesundheit ausüben kann, entgegenzuwirken, muss der Melancholiker seine ganze Lebensweise einrichten, dass er möglichst dem kalten und trockenen entgegengesetztes, also viel erhitzendes und Feuchtigkeit gebendes auf sich wirken lässt, er muss baden, der Minne pflegen, Lautertrank, Met, roten Wein trinken und Wildbret geniessen, aber keine Enten und Hasen, diese müssen also als kalttrockene Nahrung gegolten haben*).

Welche Eigenschaften in Bezug auf Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit die einzelnen Zeitalter, Lebensalter und Klimate haben, lehrt Everhard in besonderen Abschnitten. In Betreff der Tiere, Kräuter und Naturgegenstände giebt er einige allgemeine Regeln. Die schnell sich bewegenden und kleinen Tiere seien heiss, die grossen und trägen dagegen kalt. Schwarze Farbe, strenger, scharfer Geschmack oder Geruch deute auf Hitze, weisse Farbe und milder Geschmack auf Kälte. Der Schlaf rufe Feuchtigkeit hervor, vieles Wachen erhitze und trockene.

Everhard ist dem Vorgange älterer medicinischer Schriftsteller gefolgt, als er sein Werk in Versen geschrieben hat. Mindestens eine jener älteren medicinischen Lehrdichtungen ist ihm sicher nicht unbekannt gewesen, das Regimen Sanitatis Salernitanum. Aus diesem weitverbreiteten Werkchen stammen nämlich die leoninischen Verse — loci memoriales über die charakteristischen Eigenschaften der vier Temperamente — welche sich im Spiegel der Natur Buch 1 vor vs. 41, 119, 247 und 358 finden**). Welche andere Quellen Everhard benutzt hat oder ob er einer einzelnen vorzugsweise folgt, habe ich nicht ermitteln können. Vielleicht darf man aber annehmen, dass er den Stoff, welchen er sich in seiner Studienzeit an der Universität angeeignet haben mag, mehr oder weniger selbständig gestaltet hat. Das erste Buch macht wenigstens diesen Eindruck, und die Darstellung der aus Aristoteles entlehnten Lehre von den Seelenkräften, der potentia vegetabilis, sensitiva und intellectiva, welche sich bei ihm findet, deckt sich so wenig mit Aristoteles eigenen, in vielen mittelalterlichen Compendien wiederholten Theorien, dass man eher an die Reproduction dieser Lehre aus dem Gedächtnisse, als an die Herübernahme derselben aus einer schriftlichen Quelle denken mag.

Everhards Dichtung ist nur in einer einzigen Handschrift, dem um 1500 geschriebenen Papiercodex in folio nr. 980 der herzoglichen

*) Die Kenntnis dieser Theorie macht verständlich, dass so viele mittelalterliche Arzneibücher bei jedem Mittel zuerst bemerken, ob es trocken, heiss usw. ist, z. B. Comen (nnd. kämen 'Kümmel') is het unde droge.

**) de Renzi, Collectio Salernitana Tomo I (1852) p. 484 vs. 1178 f., 1184 f., 1190 f., 1196 f. In der Düntzer'schen Ausgabe des Regimen vs. 267 f., 273 f., 285 f., 279 f.

Bibliothek in Gotha, erhalten. Es ist dieselbe Handschrift, welche das sogenannte Gothaer Arzneibuch enthält und welche von Regel in seinem Programm*) über dasselbe ausführlich beschrieben wurde. In dieser Beschreibung sind auch die Anfangs- und Schlussverse Everhards mitgeteilt.

Leider ist der Text in dieser Handschrift so verderbt und an vielen Stellen in solchem Grade bis zur völligen Sinnlosigkeit entstellt überliefert, wie bei keinem zweiten mittelniederdeutschen Werke. Zum Glück sind die meisten Entstellungen nur Verlesungen des unglaublich gedankenlosen Abschreibers, und bei einiger Vertrautheit mit der Paläographie des 15. Jahrhunderts gelingt es oft leicht, mit Sicherheit die ursprüngliche Lesart herzustellen.

Die schlechte Überlieferung sowie der niedrige Kunstwert der nicht einmal in gewandter Sprache niedergeschriebenen Dichtung legten den Gedanken nahe, nur wenig umfangreiche Proben zum Abdruck zu bringen. Wenn ich trotzdem das erste Buch vollständig gebe und mehrere Abschnitte aus den übrigen Büchern nachfolgen lassen werde, so veranlasst dazu weniger die culturhistorische Bedeutung der Dichtung als vielmehr ihr sprachlicher Wert. Dieser beruht besonders darauf, dass Everhard sich in Reim und Phraseologie nicht an ältere Vorbilder angelehnt und manche vulgäre Ausdrucksweise, die andere Schriftsteller vermieden, angewandt hat. Wie lehrreich die ungenauen Reime Everhards für die Kenntnis der alten Aussprache und für die Umlautfrage sind, denke ich ein andermal zu zeigen.

Ich schliesse diese Vorbemerkungen, indem ich die folgenden Stellen vorweg mitteile, in denen Everhard über sich selbst spricht:

Mi hebben x koningrike wol bevallen. [Bl. 159b]
Nu sint de meistere vor nicht gehalden,
Dorch dat wil [ik] dar van scheiden mit salden.
Ik lerde kunst dor lust, nicht dor armod,
Dorch vorstand bezen, ok miner vrouwen noth.
Ik bin van older uth to deme wapen geboren,
Dor not hebbe ik de kunst, ander lant nicht gekoren.
Mannich heft an minen staf gebeten
Hemmeliken ane schel dat schole gi weten.
Hadde he mi dat apenbar dan,
Ik hadde ene mit reden wol wedderstan!
Dat schach mi mechtich an der Sweden lant,
Dar achtersprake, schone wort sin bekant,
Doch love[1]) ik de besten, de dar levet, wert[2]),
De eddelen besten hebben mi geert[3]) — —

Mester Everhard uth van Wampen, [Schluss Bl. 168a]
(Got late bernen sine lampen
Ewigen mit den wisen unvorgoten[4])!)
Der naturen spigel heft he gesloten[5])
An Sweden na godes bort M jar
Drehundert viff unde twintich vorwar.

---

*) Regel, Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzeneibuch und seine Pflanzennamen. Programm des Gymnasium Ernestinum zu Gotha 1872.

[1]) laue. — [2]) de dar lauent wert syn. — [3]) gelert. — [4]) unvorgaten. — [5]) geslaten.

De conplexiones unde is geheten de spegel der naturen.

[Bl. 146a]

[Prologus.]

In der trinitaten namen
Beginne ik dichten, amen —
Ein bok van iiii partien.
Dat late Maria wol dien
Den koningk van Sweden-Norwegen
Lives, modes, godes, wert he ein degen.
Dat schal heten ein spegel der naturen.
Wo dat an enen spegel he sin creature
Schouwet, also de minsche sin nature
Schal kennen an des bokes schure:
Van iiij elementen de qualitaten,
Wo an der nature stan ere proprietaten,
Unde van [der] iiij conplexien sede,
Wo de minsche is dar schapen mede.
Wo de mensche schal kennen vorware
Jewelike conplexien bi sinen haren,
Bi sichte, bi sange, bi siner sprake,
Bi des antlates varwe, bi des herten sake,
Bi siner lenghe, bi [siner] korte, bi siner sterke,
Bi vette, [bi] mager[heit], bi gande, dat merke,
Bi alle sinen werken, bi siner dat,
Wo got der nature lop geschapen hat;
Unde wat em al is angeboren,
Wo id mit wonheit wert vorloren.
Dat ander bok is van aller tid,
Wo ein jewelik complexie not lith
Van allen, dat got geschapen heft,
Van den hemmel, so men secht,
Van des minsschen older vere
Unde van den jarestiden vere,
Ok van der werlde ende[n] vere
Unde van den hovetwinden vere,
Ok van des jares manen twelfve,

Vorbemerkung. Die in der Handschrift promiscue gebrauchten i, j *und* y, u *und* v *sind in dem Abdrucke nach ihrer heutigen Geltung geschieden. Die oben im Text in eckige Klammern geschlossenen Buchstaben und Worte fehlen in der Handschrift. Die übrigen Abweichungen derselben von dem Texte sind sämmtlich verzeichnet. — Die Verse sind in der Handschrift nicht abgesetzt.*

5. *Gemeint ist König Magnus Erichson, damals ein Knabe von neun Jahren.* — 8. he sin] iij — 9. sin] sik — 11. qualitaten] elementaten — 12. proprietaten] qualitaten — 13. Vnd — 19. sterke] dicke — 23. angebaren — 24. wonheit — 27. dat] de — heft] hat — 28. Van] Vnde — 30. iarentyden — 33. iares manen] manen iares.

Ok van des dages stunden twelfve,
Ok van der planeten teken twelfve,
Van der werlde III climaten
Unde van den soven planeten.
De dele ik denne an al vor sexen (!)
Unde like se denne den veer conplexien.
De dele ik alle: het-vucht, het-droge
Kolt-droghe, kolt-nat, en gevoge,
Wo men bi des jares tid equinoxium
Proven schal unde dat solsticium,
(Dat is wan dach nacht sint like lank,
Lenger edder korter erer beider gank,)
Ok wat de complexien denne vormiden,
Dat se an der tid nicht not liden,
Unde kumpt de minsche an suke val,
Wo he sik mit arstedie gehelpen schal,
Wo he jewelike conplexien kennet,
Bi eres waters varwe genennet,
Ok wo he jewelike conplexien soken schal
Besturen, vordriven ere bosen toval,
Wo he jewelik lik sundergen sterket
Van eren suken mit krude, merket.
Dat drudde bok is, wo ein jewelik dingk
En anbegin, en middel, en ende vind,
Alle dink it denne bat uthrichte
Bi der midde rechte[m] gesichte.
An der conplexien ik dat ok sette
Noch wol drierhande sele sette. (!)
Ein sele steit beschreven den luden,
De ander bomen, grase unde kruden,
Den deren, vogelen, wormen de dorde,
Des minschen sele slud er aller werde;
Wo dere, vogele, crude sint het, colt,
Bi eren lope, vlucht, varwe smaken scholt,
Wo dat centrum, de erde, stille steit
Unde alle element se ummegeit,
Unde wo dat firmamentum sta
Mit aller siner circumferencia,
Wo de planeten eren loph enden [Bl. 147]
In die XII tekene unde sik wende[n],
Ok wo de XII tekene hebben macht
Over des minschen XII lede kraft,

---

41. en gevoge] er gevogen — 51. genennet] genomet — 53. Besturen] He sturen — toval] schal — 54. sundergen] sunnergen — 57. En anbegin] An ambegim — 58. it] ik — 59. der midde] des myldes — 63. kruden] krude — 65. mynsche — slud *'einschliesst, in sich begreift'* — werde] verde — 67. vlucht] vlud.

Ok wes de minsche mest ovet,
Darna wert best sin ende geprovet.
Dat verde bok an unde uthgeit,
Wo de minsche bewaret sine suntheit
Mit ethen unde mit drinken,
Mit slapen unde mit waken,
Mit arbeide, mit gande, mit stande
Unde vele mit der minden bande,
Mit deme bade, mit der zele toval
Unde wen men aderen laten schal,
Nicht suveringhe neme, ok late blot,
Wen he [is] bi sines lives not,
Wo alle dusse kolden edder hetten
Unde wo se drogen edder netten.
Nimant an deme boke mi schal straffen,
He en se ersten, wo sin ende si schapen.
Ick mot den rim dicke breken,
Schal ik den sin al vul uth spreken.
Beter ein rim wen ein sin vorloren,
Sprak meister Vrouwenlof hir bevoren.
Ik wil eddelen luden openbaren
Der naturen hemelicheit, dar bewaren
Vornuftigen luden, de scholen des neten.
Men schal nenes sinnes nicht vorgheten.

[Erstes Buch.]

Incipiunt quatuor elementorum qualitates et quatuor conplexionum proprietates et quatuor elementŏrum simultates in mixto unde alijs dominans resultat conplexcio.

Alsus beginnet des bokes lop,
Wo got den ersten minschen schop
Van den ver olementen wis,
Allent dat nu jo levende is,
Van vure, lucht, water, erden,
To den schole wi wedder werden.
Dat vur is het, de lucht is vucht,
Dat water kolt, der erde droghe ducht.
Het, kolt sin boven unde werken,
Nat, droghe enside unde se sterken.
Het unde kolt stan nicht alleine tohope,

80. 81 *Ist vielleicht zu ändern* Mit ethen unde mit slapen, Mit drinken unde mit waken? — 83. minden *mit dialektisch aus* n *entwickeltem* d *ist* = minnen — 86. suveringhe] sine ringhe — 94. vorlaren — 95. *Der hier Frauenlob zugeschriebene Ausspruch findet sich in den erhaltenen Gedichten Heinrichs von Meissen nicht* — 96. apenbaren — 97. bewaren] bevaren — 99. nenes sinnes] jennen swynen.

4. nu jo] wys — 9. sin] hebbe vns — 10. enside] en lide *'unten' von* side *in derselben Weise gebildet wie* enboven *von* boven.

Nat unde droge komen mit en to lope.
De hette an sik nicht alleine kan gestan,
Nat edder droge mod mit er gan.
Also underschede ik aller dinghe macht.
Jewelik heft bi sik sin underdan lacht.
Dat vur is beide droghe unde het,
Der hitte heft id ok mest, — got dat wet.
De lucht is beide het unde vucht.
Der vuchtigheit heft [se] mer betucht.
Dat water is beide nath unde kolt,
Der naticheit heft id mest wolt.
De erde is beide kolt unde droghe,
Der droge mest is er gevoghe.
Desse elementen nu genomet vere
De sint van alsodaner tere,
Dat se werden to samende geleget,
Got enen lichnam dar uth voget,
An den lichnam he sik menget.
Er en boven dre doch drenget.
Welk erer dat vorgant beholt,
Des heft de nature des mest wolt.
Wor sik de natur mest af wiset,
Dar wert er nature best na priset.
Dar kamen iiij conplexien van,
De hebben beide vrouwen unde man.
De besthe is geheten sangwinea,
De ander [ge]heten colerica,
De dorde is geheten melancolica
De veerde hetet flecmatica

Versus: Largus, amans, hilaris, ridens rubeique coloris,
Cantans, carnosus, satis audax atque benignus.

Sangwinea is het unde vuch[t],
Se heft dat meste van der lucht.
Se is van live wol geschicket, [Bl. 148]
Langk, wol to mathe dicket,
Vlesch heft [se] an der mathe noch.
Ein vrolik herte is er gevoch.
Se is kone unde stark geboren,
Se kan wol sachten eren torn.
Se mochthe noch allerlengest leven,
Konde se sik bewaren vullen even.
Almestich heft se brun har
Unde bi stunde allerleie var.

12. em — 15. Also vnser vnderschede — 27. gelecht — 30. Erren en bouen — 31. beholt — 43. gesichcket — 47. gebaren — 52. varwe.

Er antlat gloget over al
Van rechter glot, also dat schal.
Ere ogen geven valkensichte,
Leve blicke gift se vullen lichte,
Ere soter munt gift sachten grot.
Se heft stolt gand, hogen mod,
Se heft vullenkomen sinne
Unde pleget gerne der minne.
Se mach dat wol vullenbringen,
Dat ander conplexien nicht bedwingen.
Se voret gerne lubbeschot.
Dat se schouwet, dat is nein spot.
Se is sprekende ok sende lache[n]t al
Unde rechter minne is se ein sal.
Se danset ok vele unde springet,
Van soter stempne se mestich singet.
Se is doch de leveste aller malke,
Mank anderen vogelen so de valke.
Se gift noch lever wen se nimpt,
Van woldadigen herten dat kumpt.
Wen se ok nicht to gevende heft,
Er herthe an sik mog[ich]e[i]t nicht drecht.
Wol dat kostlike dingk kan se liden,
Dwingicheit wil se vormiden.
Se gift mit eren beiden henden,
Se vruchtet nicht ere ja wenden.
Hogen kan se wol plegen,
Dat heft er de natur geven.
Se kan tuchten lust mit tuchten so vele
Unde schouwet gerne vedderspele,
Eddele steine, ok dat sidene want
Unde schone[r] vrouwen anefangk.
Se hort vil gerne ander vogel sangk,
Bassunen unde der siden klank,
Des mach se wesen wol gemeit.
Dat ere lust nach aller vrolicheit,
Dat en is nicht also grot wunder,
Ein leff wil nicht wesen besunder,
Dat ene soke sin gelike,
Wo dat ok eneme moghe besliken.
Alle dusse dingk nu also vorstat,
Oft de nature eren rechten lop hath.
Dit is er allent so an geborn,
Mit wandele wert id ok vorloren.

---

53. auer — 58. mod — 59. vullenkomen — 66. Vnd — 70. Mank] Sank — 82. wedder spele — 86. seden — 88. nach] noch.

Aristoteles sprick[t] ok also:
De andere nature is consuetudo.
De appel smaket na deme stamme,
Also de warheit na deme lamme.
Bose wonheit de guden vorkeret,
De gude wonheit de bosen leret.
Dat en is nein conplexcio so gud,
De wonheit vorandere eren mod.
Ethen, drinke[n], vake slapen,
Allent dat got heft geschapen
Under sines hemmels trone,
Dat wandelt de conplexcien schone,
Ander lant unde vromede sede,
Dat older unde de tid dar mede,
Unde de soven planeten over al
Wandelen so ok de[r] sele toval,
Dat is lachen, vroude, gemel[ic]heit,
Tornen, sorgen unde drovicheit,
De lucht unde des windes wedder,
Magk unde ungemak dar wedder,
Bad, aderen laten unde de minne
Wandelen der conplexcien sinne.

Irsutus, vallax, irascens, prodigus, audax
Austutus, gracilis, siccus, croceique coloris.

Colera is het unde droghe,
Van deme vure is mest ere doge,
Van der lenge jo an der mathe [ge]stalt,
Cleine edder smal[e] en werden nicht alt,
Se is behende, suverlich an der jogeth,
Darbi heft se bedregende doget. [Bl. 149]
Se is dumkone unde stark ene korthe stund
Unde is listich, bevalschet [de] grunt.
Nement mi an desse[m] vorkere,
Dat ik unschemeliken sette mine lere.
Schal ik alle dingk recht uthvinden,
So en mach ik id nicht bet bedwingen.
Allent mestich hebbe[t] se kruse har,
Ok vale edder bi stunden roder var.
Se heft scherpe antlate, spisse nesen,
Cleiene ogen, se kan vedder lesen.
Ere varve is mestich gel ofte blek,
Dar bi ere ogen czirliken set.

101. wanheit — 106. heft geschapen] geschappen hat — 111. souen] schonen — ouel al — 112. so] se — 114. drovicheit (aus Vs. 353)] mogicheit — 118. ere sinne — 120. vore — 121. jo] is — 122 en] se — 123. suierlich — iageth — 126. bevalscher — 127. mi] nu — 128. ik] is — 132. roder] to der — 134. wedder.

Se gift ok vele unstede geblicke
Unde bit ere lippen vullen dicke.
Umme den hals heft se vele har,
An der borst unde ok anderes war.
Er lustet na vele nien dingen;
Se kan de lenghe nicht vullenbringen.
Vullen snel lecht se up ere strale;
Er se merket, schut se to male.
Se heft noch al de snelsten daet,
Er mod dar bi so halsstark stad.
Se steit ok na vele hoger ere,
Er dunket dat se des werdich were.
Wan se wert vur[i]ch over al,
So is se milde wan se schal.
Se heft vele wort vaken ganz,
Korten sin unde starken sangk
To mennigen worden vil ungebeden.
Dat schal se doren; wat se sprickt,
Dat bewiset ere hant.
Mit den vothen trit se den sank,
Se wil mennigen dinghen un[t]scheiden
Ungevraget, se kan nicht beiden.
Se dobbelt gerne unde kutet,
Ere have se dicke vorbutet,
Se schouwet gerne dust,
Bungen unde pipenlust,
Se reiget unde springet verne,
To deme behorde is se vil gerne.
Sclege unde der swerde klank,
De horet se vor der vogele sangk.
Dat en is nein wunder so grot,
Ein lik soket sin gelik bi not,
Se kan id beide hir unde dar.
Der hogen bort nimpt se war.
Dat en is nein grot wunder,
Dat vur wil nicht wesen under.
Suet se twe vruntliken spreken,
Dat schal alle de werlt weten;
De warheit mot se spreken,
Se wil ok alto vele bevaren.
Se tornet dicke unde ane not,
Er overtorne is ok also grod,
Dat se schriet recht also ein jeger
Unde vechtet stark so ein ever.

141. nien] minnen — 143. snel lecht] swellicht — 146. halsstark] hals strad — 149. ouel — 153. wil — 154. wat] wan — 161. dust] dorst — 164. behorde *'Buhurt'* — vil] vul — 168. bi not] benot *'aus Naturnotwendigkeit'* — 175. spraken.

Dat wert doch snel vorgheten.
Se kan van eventure wol weten.
Wat se suet, dat wil se antasten
Mit der hant; se mach nicht vasten,
Se is gerne lusterne so ein kint,
Dat wandelt so snel so ein wint.
Erlavet men er to gevende wat,
Dat wil se hebben, to hant wert se sad.
Se spreket dicke des nachtes vorbolgen.
Wat se des daghes had gedan,
Dat let se des nachtes vorstan.
Se kan snel ene wedderrede vinden
Unde behentliken dat bewinden,
Wan men er denne eines dinges tiget,
Mit anderen reden se dat vligget;
Also ein vos kan se denne slipen.
Wen se untucht deit, so kan se duken.
Ik mot er doch ein lof to binde[n]:
Se kan wol nuwe wege vinden,
Up lucke se mannich dink doet;
Dat wert doch dicke vil gud.
Se wil mannich dingk beweren,
Der werlde sede kan se scheren.
Se geret vil dicke, dat se set,
Stedichen se ok alto vele weeth.
Alle dusse dingk nu also vorstat,
Ofte de nature eren rechten lop had.
Dit is er allent angeboren,
Mit wandel wert id doch vorloren.
Is se an der jogent wolgeleret,
So wert [se] to den besten keret. [Bl. 150]
Ok wan se stedich gewinnet,
Alle wisheit se wol besinnet.
Men mach den vos temmen wol,
Wert em de stede, he socht sin hol.
De teinde complexcio heft nicht al
De teken, de se rechte hebben schal.
Van welken teken se heft mest,
Dar van wert se genomet best.
Wo de rode varwe, heft [se] an sik
Brun, gel, blek, ok lives varwe blik.
Also heft desse colorica conplexcio
Vifleie namen, de schelen doch jo.
Ein species colerica vicellina hetet,

---

186. so] se — 200. se] so — 202. bewaren — 203. scharen — 205. Stedichen — 208. angebaren — 209. wort id doch is — 210. se] he — 215. he] se — 216 *'nicht der zehnte entspricht genau der Theorie'* — 223. scholen.

Sangwineus teken se ein deel wetet.
Colera citrina het men de andere,
Se heft mer der rechten coleren.
Colera eruginosa hetet de dorde,
Se heft del der melancolien werde.
Colera pristina de verde geheten is,
Der fleuma del heft se gewis.
[Dat] en besteit nen conplexcio
De wonheit vorander[e] se jo.

234—246 = I, 105—118.

Versus Invidus et tristis, cupidus dextræque tenacis.
Non expers vraudis, timidus luteique coloris,

Melancolica is kolt unde droge,
Se is girich unde ungevoghe.
Van der erden heft se mest
Unde is de snodeste, so men lest.
Ere lif is ok over de mathe langk,
Mager edder kort, slepende [de] gank.
Se is noch de blodeste van naturen
Unde kan doch alle dingk besuren,
Se heft mechtich stark har,
Pickswart edder an valer var.
Er antlat is ertval unde blek,
Uth eren ogen se wol duster set.
Se lachet nicht uth den herten,
Se grinet, dat schal er ok smerten.
Se slept kort unde heft ok snoden mod
Unde ungedwungen dot se nummer gud.
Nemant dat mit worden wreke,
Dat ik der nature so na spreke.
Schal ik eren grund vullen vinden,
So en mach ik id nicht beth bewinden.
Wo cleine se doch to der minne,
Oft ik dat recht also beginne,
Men mud er de lust an bringhen.
Er armborst se overlank tuth,
Lenger merket se, ok cleine schut.
Men mod se straken so de katten.
Ik wolde, dat se up der matten
Scholen monnekes wise dar leven,
So worde den vrouwen nicht vorgeven.
Se is affgunstich unde is drove,
Se is ok unvorstand to proven.

---

229. vorde — 252. gank] gant — 264. spreken — 268. *Lies* besinne — 269. er] en — 271. so — 276. drouich.

Wat se nicht vorwerken kan,
Einen anderen se des nicht enghan,
Mochte se ok aller werlde schat
Tosamende legghen, se kerde dat.
Se geve dar af nicht ein stro,
Se is karch unde nummer vro.
Se singet selden edder nicht.
Deffes (!) wise heft mit er geplicht.
Overlangk besinnet se en dingk,
Mit velen danken se dat vaste bint.
Se en mach ok nicht hoghe saghen,
Van angeste mod se denne swigen.
Se wil lever nemen wenne geven,
Des mod se dicke schemeliken leven.
Wat se huthe gift ofte wol deit,
Dat wert er morgen wedder leit.
Se vruchtet, dat se nen gud kunne wedder werwen,
Des mot se er ere dage sterven.
Dicke sprickt se jegen sik sulven
Des dages van danken unvorbolgen. [Bl. 151]
Se kan neine vrolicheit anseen
Unde alle woldat wil se vlen.
Pipen, bungen, seidenspil
Des en achthet se nicht to vel.
Se wil alle daghe eren schaden tellen
Unde surmulen, swinde quellen.
Danssen, singen, lusticheit,
Mit den is se nicht wol gemeit.
Dat en is nein wunder alto grot,
Dat sin lik vluud sin ungelike bi not.
Set se twe lude to hope lachen,
Tohant want se sik bestrachen. (!)
Se heft angest dar mede,
Se mene des heft se enen bozen seden. (!)
Se en dor nicht ethen, drinken sat,
Vul dunne is er ok de keneback.
Ik mod se doch dar mede loven,
Dat se nicht en werde dar mede vorschowen:
Rechtverdich sint noch ere dåt
Unde alle ere dingk dar bi ordeliken stat,
Se is truwe unde mach wol helen,
Unde unbehende se kan nicht stelen.
Ofte men er den willen vul lathe,
Se kan nicht spotten over de mathe.

---

287. *Lies* beste vint? — 289. *Lies* vorsagen? — 303. Unde] Van — 307. sin] sik — vngelucke — 314. lauen — 315. vorschawen.

Sprickt men, dat se ungerne horet,
Se gnarret unde lanksam tornet.
Wert se unrecht mit den torne,
Se kan nicht helen wenthe morne.
Se brammet langhe so ein bere,
Also ein wulf snavet se ok here.
We den schonen kusschen wiven,
De ere lof mit stagen (!) vordriven!
We ok allen bedderven mannen,
De mit snarrejacken sin bevallen!
Alle desse dink nu so vorstat,
Oft de nature eren rechten lop hat.
Dat is er also allent angeboren,
Mit wandele wert id allent vorloren.
Dat en is nein conplexcio so quad,
He[ft] se an der jogent guden rad,
Se wirt gestichtet to den besten,
Dat seggen uns de mesten.
Den wulf mach men maken tham,
Wert em de stede, he bit dat lam.

342—357 = I, 103—118.

Versus Est somnolentus, piger, in sputamine multus,
Ebes huic sensus, pigwis, facie color albus.

Flecma is beide kolt unde nat,
Des waters heft se mest, wete dat.
Langk unde dicke is er licham,
Veth edder groff wif unde man.
Se heft ok alle la[n]chsem dat,
Dar bi grothe sterke wol.
Alle mestich heft se blek with har,
Ok bi stunden bruner var.
Se is wol wit hudich overal
Unde werpet uth den munde overtal.
Er antlad is langk ofte bret,
Mit groten ogen, nicht verne [se] set,
Se heft ver vlesch unde sachten mud
Unde is antokomende gud.
Men mach er vele wol na spreken,
Er se mit torne dat wil wreken.
Wat er an den danken kumpt,
Dat sprikt se uth ane boze grund.
Gerne sprickt se la[n]ch[s]em wol,
Dicke slabbet ere tunge, so ein mol.
Des men se biddet, se sprickt ja ja.

323. lachsam — 335. vorlaren — 359. were — 366. auer — 371. antokamende.

Lange tid[et] se vor, dar volget nicht na. [Bl. 152]
An der mathe [se] sik nicht sireth,
Na deme se nicht vele gireth.
Ere dat, ere sede, de sint overlangk,
Dar bi heft [se] vul traghe[n] ganc.
Witliken besinnet se ein dingk,
In den danken se dat even vind,
Also dat water eine forme entfeit,
Nicht lange se steit, snelle se vortgeit.
Nacht unde dach mach se slapen,
Se runet gerne mit den papen,
Se lovet vele den olden wiven,
Wat se wunders vele bedriven,
De dar konen mengen, plengen,
Mit tusschen de lude to hope hengen.
Se lovet alto wol olden luden,
Dat en kan se ok nicht behuden.
Se is van minnen nicht snel girik,
Kumpt se an se, se wert wol nerich.
Er armborst spent se overlangk,
De wile se merket, se schut al ma[n]gk.
Se schinet ok wesen lange junck.
Wert se danssen, se holt den sprunk.
Se mach ok wol langhe leven,
Dat heft er de nature gegeven.
Unlustich is se ok to aller tid,
An vrouden lecht se nenen vlit.
Up den watere gerd se varen,
Dat rident wil se gerne sparen.
Dat meister spreken dat so hart,
Ein lik socht des anderen ward.
Er is nicht leve mit deme kive,
Se schulet lever bi deme wive.
Alle gemak kan se wol soken,
Lustigen luden wil se vloken,
Oft se kintlike dat nu began,
Dat dunket er nicht wol stan.
An den stoven wil se vele cleven,
Jolen (!) ok an den vullen leven.
Alle dusse dingk nu so vorstad,
Ofte de nature eren rechten lop had.
Dit is er allent so angeboren,
Mit wandele wert id doch wol vorloren.
Desse conplexcio steit an der mathe,

383. gand — 389. Se] de — 398. spen — 400. langke — 411. viue — 416. stauen. — 417. *lies* juton?

Ofte se ere tracheit gans vorlathe.
Se mach noch beteren ere sede,
Wert se dar over wol darmede.
Men leret den ezel to der molen gan,
Drift me ene nicht, he blift bestan.
De teinde, conplexcio heft nicht al
De teken de se recht hebben schal.
Van welken teken se heft mest,
Dar na wert se genomet best,
Wo dat water hebbe[t] an sik
Is, hagel, sne, netticheit, love mik.
Ein species is geheten fleuma dulce,
To der sangwineen mest [se] geneget is.
Fleuma falsum het men de anderen,
Se is mest geneget to der colore.
Fleuma insipidum het de dorde,
Se heft mest der melancolien werde.
Fleuma vitrium de verde hetet,
Der rechten fleuma de mest netet.

442—457 = I, 103—118.

433. Is] wes — vetticheit — 439. werde] verde.

BERLIN. W. Seelmann.

Dilde, Dulde.

(Zu Flos unde Blankflos Vs. 60.)

Das Wort *dilde*, welches einigemal auch in der Form *dulde* begegnet, war von J. Grimm[1]), De Vries[2]) und Verwijs[3]) in besonderen diesem Worte gewidmeten kleinen Abhandlungen besprochen und 'malignus' erklärt worden. In der Einleitung zu Pseudo-Gerhard von Minden[4]) wurde auf Grund neuer von diesem Schriftsteller gebotener Belege bemerkt, dass man *dilde* den genannt habe, der von niedriger Herkunft oder Gesinnung sei, und zugleich darauf hingewiesen, dass das Wort nur in den Niederlanden und dem ihnen angrenzenden Gebiete gebraucht worden sei. De Vries hat darauf in einem lehrreichen und alle früheren Forschungen zusammenfassenden Aufsatze[5])

[1]) Zeitschr. f. dtsch. Alterthum 7, 467—468; J. Grimm, Kleine Schriften 5, 361.

[2]) De Jager's Archief 4, 204—206.

[3]) Taalkundige Bijdrage 2, 237—239. Vergl. ferner Verdam zum Aiol S. 542; Schiller-Lübben, Mnd. Wörterbuch 1, 518. 6, 99; Lexer s v.

[4]) Gerhard von Minden. Von W. Seelmann. S. XXX u. 193.

[5]) Tijdschrift voor ndl. Taal- en Letterkunde 2, 147—155. — Wenn Franck trotzdem in seiner mnl. Grammatik S. 231 'dult (d) böswillig, böse' ansetzt, so beruht das wohl nur auf einem Versehen.

nochmals dem Worte seine Aufmerksamkeit zugewandt, die sämmtlichen Belege desselben zusammengestellt und gefunden, dass überall die Bedeutung 'vilis' (niedrig von Herkunft, Gesinnung oder Wert) zutreffend sei. Zugleich zeigt er, dass *dilde* schon früh begonnen habe zu veralten, bereits im 15. Jahrh. ersetzen die Abschreiber der Handschriften den Superlativ *dulste* durch das synonyme *argste, minste* u. ä.

Das Wort ist mit Sicherheit aber noch in einer zweiten mnd. Dichtung, Flos Vs. 59 (Waetzoldt) herzustellen. Der Zusammenhang ist folgender. Dem Hofgesinde der Königin von Hispanien ist von ihrem Gemahl eine gefangene Gräfin zugesellt, der die Königin ansieht, dass sie edler Geburt ist. *Mi dunket*, spricht sie, *an deme herten mîn*, *Dat gi in juwem lande sîn*, *Ein harde wal geboren wîf*. Die Antwort lautet nach der Berliner Hs., welcher Waetzoldt folgt,

Yk en was de beste nicht
Ydder de boseste, des weset bericht!

Die Wolfenbüttler Hs. bietet den letzteren Vers

Noch de argheste, des lovet mik!

die Stockholmer Hs. dagegen, deren Abschrift mir Waetzoldt freundlichst mitgeteilt hat,

Noch de duldegheste, des weset bericht!

Letztere Hs. bietet das sinnlose *duldegheste*, aber diese Lesart ist wertvoll, weil sie beweist, dass es ursprünglich geheissen hat

Ik en was de beste nicht
Noch de duldeste, des weset bericht.

Das Wort *duldeste* war keinem der drei Schreiber oder ihren Vormännern geläufig, die beiden ersten verstanden seinen Sinn und ersetzten es durch ein Synonymum, der skandinavische Schreiber der dritten verstand seine Bedeutung aber nicht, sondern hielt es für einen Schreibfehler für *duldegheste* 'geduldigste', was garnicht in den Zusammenhang passt.

Da der Gebrauch des Wortes, wie bereits bemerkt ist, auf die Niederlande und das nächste angrenzende Gebiet beschränkt gewesen ist, so ist sein Vorkommen im Flos eine weitere Bestätigung der von mir aus anderen Gründen ausgesprochenen Ansicht, dass der Dichter des Flos in Brügge gelebt habe[6]).

In etymologischer Beziehung ist *dilde* von J. Grimm mit altnord. *fordild*, von Verdam mit ae *dolt*, von Lübben mit *dildap* 'stultus' zusammengebracht worden. Alle diese Etymologien sind unhaltbar (vergl. De Vrijs a. a. O. 154 f., Grimm Wörterbuch 2, 1151), auf die richtige führt die Bedeutung 'niedrig', welche das Wort hat. Es gehört mit got. mnl. *dal* zu idg. **dho* 'niedrig sein', sanskr. **dhâra* 'Tiefe'. (Fick 3[3], 146. Kluge 342.)

---

[6]) Valentin und Namelos. Einleitung S. XXIII.

BERLIN. W. Seelmann.

Der Heliand und seine künstlerische Form.

Vortrag,

gehalten am 26. Mai 1885 auf der Jahresversammlung zu Rostock.

Reich und mannigfach sind die Studien, die dem Heliand, dem ältesten und dem hervorragendsten Dichtwerke niederdeutscher Zunge gewidmet worden sind. Aber nur ein allereinzigesmal seit dem nunmehr zehnjährigen Bestehen unseres Vereins wurde innerhalb desselben diese Dichtung zum Gegenstand einer Untersuchung und Erörterung genommen. Es geschah von Dr. Ernst Wilken in einem Vortrage auf der Jahresversammlung zu Göttingen im Jahre 1878. Wilken sprach über das Verhältniss der altsächsischen Bibeldichtung zur angelsächsischen[1]). Er knüpfte an die nicht lange vorher erschienene Schrift von Eduard Sievers „Der Heliand und die angelsächsische Genesis“ (Halle 1875) an. In dieser Schrift suchte Sievers bekanntlich den Nachweis zu liefern, dass ein in die angelsächsische Genesis-Dichtung eingeschobenes Stück über den Sturz der bösen Engel uud den Sündenfall nicht ein angelsächsisches Original, sondern eine Umarbeitung eines altsächsischen Werkes sei, und zwar schrieb er, gestützt auf die überraschende Uebereinstimmung in der Ausdrucksweise, das uns unbekannte altsächsische, in das Angelsächsische übertragene Gedicht dem Dichter des Heliand zu. Dieses Gedicht habe gelegentlich den Weg nach England gefunden. Diese Ansicht von Sievers stellt sich in den denkbar schroffsten Gegensatz zu der andern, früher von Holtzmann vertretenen, dass der Heliand gar kein ursprünglich niederdeutsches, sondern ein angelsächsisches Werk sei. Wilken ist weder von Holtzmann's Ansicht noch von Sievers' Beweisführung, die später auch in der Einleitung zu dessen Heliand-Ausgabe zum Ausdruck gelangte, überzeugt. Auch Wilken nimmt einen Zusammenhang zwischen den beiderseitigen Literaturen an, doch findet er den Einfluss der angelsächsischen Dichtung auf die altsächsische mehr in einer allgemeinen anregenden Einwirkung als in einer unmittelbaren Vorbildlichkeit, die zu sclavischer Übersetzung nöthigte.

Nun bin ich der zweite, der wiederum den Heliand zum Thema gewählt hat, und ebenfalls für einen Vortrag auf einer Jahresversammlang. Aber mein Thema ist beschränkter, und darum wohl auch weniger interessant. Die Betrachtung des Verhältnisses der altsäch-

[1]) S. den Bericht im Korrespondenzblatt, III. Jahrgang, S. 35 fg.

sischen Bibeldichtung zur angelsächsischen eröffnete weite Perspectiven; durch solche Betrachtung wird das einsame niederdeutsche Denkmal in einen grossen Zusammenhang gerückt; unserer heimischen, nationalen Literatur wird internationale Bedeutung zugestanden. Ich dagegen will nicht in die Ferne schweifen, ich will mich auf unsere eigene Dichtung beschränken, und wenn es gilt, zur Charakteristik derselben andere ähnliche Erscheinungen oder abweichende Unterschiede heranzuziehen, so werde ich solche Hülfsmittel vorzugsweise auch auf deutschem, nicht auf fremdem Boden suchen.

Und dennoch ist meine Absicht auch auf jenen Zusammenhang unseres Heliand mit der angelsächsischen Bibeldichtung gerichtet. Meine Ansichten berühren sich also mit denen Wilken's; aber sie weichen auch ab und gehen noch weiter. Auch ich bin von Sievers nicht überzeugt, schon deshalb nicht, weil sonst niemals durch das ganze Mittelalter hindurch deutsche Literatur von Einfluss auf den Westen, auf Frankreich und England, sondern nur auf den Norden und auf den Osten, die slavische Welt, gewesen ist. Wenn Sievers bemerkt, dass, während sonst ausschliesslich England der gebende, Deutschland der empfangende Theil gewesen ist, auch einmal der umgekehrte Weg der Überlieferung gelegentlich eingeschlagen wurde, so ist darauf zu erwidern, dass Deutschland sonst niemals während des Mittelalters in literarischen Dingen, sondern nur in der Kunst und in der gewerblichen Technik ab und zu der gebende Theil war. Ich halte es mit jener von Holtzmann zuerst ausgesprochenen, aber leider nicht bewiesenen Hypothese, dass der Heliand nicht ursprünglich sächsisch gedichtet, sondern nur aus dem Angelsächsischen umgeschrieben sei. Soviel mir bekannt, hat Holtzmann sich nur zweimal darüber ausgesprochen und nur ganz gelegentlich. Gründe hat er nicht angeführt, er hat nur den Beweis in Aussicht gestellt[1]). Höchstens könnte man die Anführung einer sprachlichen Besonderheit im Heliand, die sich auch im Angelsächsischen findet und die Holtzmann deshalb als angelsächsisch bezeichnet, als Grund gelten lassen[2]). Schwach wäre dieser Grund freilich genug. Es ist mir sonst nicht bekannt geworden, dass irgend ein Forscher, wenigstens ein deutscher Forscher, die Hypothese Holtzmann's mit Gründen verfochten hätte. Aber ebensowenig ist sie mit Gründen widerlegt worden. Man hat sie von verschiedenen Seiten nur einfach geleugnet. Dadurch wird sie aber nicht aus der Welt geschafft. Bis zu einem gewissen Grade könnte das Buch von Sievers als Gegenbeweis angesehen werden, aber umgekehrt ist es auch eine Stütze für Holtzmann's Hypothese. Es ist zu bedauern, dass Holtzmann nicht dazu gelangt ist, sein Versprechen ein-

---

[1]) Germ. 1 (1856), 474. 11 (1866), 224.

[2]) An erster angeführter Stelle: „Der Singular des Verbums nach eorum qui ist angelsächsisch, er findet sich zwar auch im Heliand, aber dieser ist, wie ich später zu zeigen gedenke, nicht ursprünglich sächsisch gedichtet, sondern nur aus dem Angelsächsischen umgeschrieben. Im Deutschen ist diese Construction unerhört, wenigstens bis jetzt nirgends nachgewiesen."

zulösen. Der noch ausstehende Beweis ist ein Problem der Heliandforschung für die Zukunft. Nur der aber wird es wagen können, ihn zu führen, der auf dem Gebiete des Altniederdeutschen, des Althochdeutschen und des Angelsächsischen gleichermassen heimisch und bewandert ist. Wenn Sievers sich bekehren könnte, so würde er ohne Zweifel am geschicktesten für diese schwierige Aufgabe sein. Hätte er doch auch in dem genauen, seiner Heliand-Ausgabe beigefügten „Formelverzeichnisse“ schon eine vorzügliche Vorarbeit für sich in Bereitschaft. Und wenn Sievers einen wohl ausgerüsteten Gegner in einem Anhänger Holtzmann's finden sollte, dann würde er einem solchen eben durch sein „Formelverzeichniss“ die besten Angriffswaffen selbst geschmiedet und geschliffen haben.

Dass ein unmittelbarer vollgültiger Beweis des angelsächsischen Ursprungs unseres Heliand geliefert werden kann, glaube ich nicht; es wird sich, so lange wir nicht über weitere handschriftliche Quellen verfügen, nur um einen Wahrscheinlichkeitsbeweis handeln können. Wenn wir einen solchen von der Zukunft erhoffen, so kann eher die Hand an einen mittelbaren, an einen negativen Beweis gelegt werden, der zunächst nichts weiter darzuthun hätte, als dass wir im Heliand kein altniederdeutsches Original vor uns haben können. Als einen Theil dieses negativen Beweises, als einen Beitrag und eine Vorbereitung zur Lösung dieser beschränkteren Aufgabe möchte ich meine folgenden Erörterungen angesehen wissen.

Über die künstlerische Form des Heliand will ich nun im Besonderen handeln. Mit dieser Angabe meines Themas gebe ich zugleich meine literarische und ästhetische Auffassung von des Gedichtes Charakter kund. Die poetische, das Gemüth erwärmende Auffassung Vilmar's, der sich Jung und Alt, Gelehrte und Ungelehrte lange Zeit gefangen gegeben haben, ja die selbst bis auf den heutigen Tag noch ihre Anhänger findet, dass der Heliand ein herrliches Erzeugniss der Volkspoesie sei, diese Lehre ist wissenschaftlich nicht mehr haltbar, seitdem die Quellenforschungen von Windisch (1868) und von Grein (1869) gezeigt haben, dass der Dichter für sein Evangelienbuch, für seine Verherrlichung des Heilands ausser dem Texte der Evangelien und ausser der Evangelienharmonie des Tatian auch ältere Kirchenväter und jüngere Commentatoren der Bibel benutzte, dass er also theologisch gelehrt und wahrscheinlich ein Cleriker war.

Diese Quellenforschungen haben uns den Heliand mit einem Schlage als ein Erzeugniss der Kunstpoesie erwiesen. Trotz seiner lehrhaften Elemente, die ja schon zum Theil der Stoff mit sich brachte, trotz seiner lehrhaften Tendenz hört aber der Heliand nicht auf, ein Epos zu sein. Aber er ist doch zu gleicher Zeit ein Lehrgedicht; mit ihm müsste eine Geschichte der deutschen Lehrdichtung anheben. Zwar fehlt es nicht an volksthümlichen Schöpfungen der Didactik, aber wir kennen sie aus der älteren Zeit nur in der kurzen Spruchform. Didactik in breit ausgeführter epischer Form ist allemal Kunst-

dichtung. Gegen dieses Resultat wird sich so leicht nicht ankämpfen lassen. Also der Heliand ist ein episch-didactisches Kunstgedicht.

Es hat eigentlich lange gewährt, bis wir zu dieser Einsicht gelangt sind. Dass wir in dem Heliand ein uraltes Beispiel der Kunstdichtung vor uns haben, hätte sich freilich auch ohne die Quellenuntersuchungen zeigen lassen, und zwar aus der Dichtersprache, aus der metrischen Form. Sprache und Metrik des Heliand sind in letzter Zeit vielseitig erforscht worden, aber die Forschungen verblieben meist grammatisch und metrisch. Die Thatsachen wurden gefunden und festgestellt, die Gesetze und Regeln aus den Thatsachen geschlossen, aber höchst selten geschah es, dass aus den Ergebnissen ein Facit für die Literaturgeschichte gezogen wurde. Eines aber ist doch verschiedentlich ausgesprochen worden: aus der Freiheit, mit welcher der Dichter den Versbau handhabe im Gegensatz zu der früher üblichen Strenge, aus der Häufung der Synonymen für einen Begriff scheine geschlossen werden zu dürfen, dass der Heliand eher am Ausgange als am Eingange einer literarischen Epoche stehe. Diese Wahrnehmung ist gewiss richtig, aber sie braucht nicht nothwendig einem Kunstgedicht zu gelten. Ist die Freiheit der dichterischen Form vielfach auch etwas Individuelles, so ist sie andererseits auch ein Ausdruck einer volksthümlichen, naturwüchsigen, unkünstlerischen Schöpferkraft. Auch die gehäufte Synonymik könnte möglicherweise in der Tradition der Volkspoesie ihre Wurzel haben.

Wenn ich es nun unternehme, aus der Sprache, d. h. nicht aus der materiellen, sondern aus der dichterischen Sprache, und aus der Metrik den Kunstcharakter des Heliand zu erweisen, so kann es sich nicht um die Erzielung eines vollständig neuen Ergebnisses handeln. Denn das gefundene und zugleich erwünschte Ergebniss ist bereits da. Ich suche nur auf einem andern Wege zum Ziele zu gelangen und dem schon aus dem Stoffe und Inhalte gewonnenen Resultate eine Stütze von Seite der Form zu bieten. Es versteht sich nun von selbst, dass ich heute in diesem Vortrage nur Andeutungen geben, die Hauptpunkte nur flüchtig skizziren kann. Wollte ich ausführen, meine Ansichten überdies durch reichliche Beispiele und Citate belegen, so müsste mir nicht allein eine weit ausgedehntere Zeit zu Gebote stehen, sondern ich würde auch von vornherein Gefahr laufen, meine verehrten Zuhörer zu ermüden. Denn solche Dinge lassen sich bekanntlich besser lesen als hören.

Zunächst richten sich die Blicke auf den Satzbau. Darin werden wir wohl alle einig sein, dass das Wesentliche der volksthümlichen Rede die Einfachheit ist: Kürze, Vorwiegen der Coordination, Seltenheit der Subordination, massvolle Anwendung rhetorischen Schmuckes. Nun sehe man sich einmal darauf hin die Diction des Heliand an! Was finden wir da? Gerade das Gegentheil von Einfachheit. Wir finden hier eine so reife und kunstmässige Ausbildung des Stils, wie sie nicht allein der althochdeutschen Alliterationspoesie, sondern auch der Endreimpoesie des Kunstdichters Otfried völlig fremd

ist. Solche Sprache gewahren wir auch nicht in der Übergangszeit vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen. Erst bei unsern Classikern des Mittelalters finden wir wieder etwas Ähnliches. Sehen wir uns nach den einzelnen Erscheinungen um, so fällt zuerst die weit ausgedehnte Anwendung des untergeordneten Satzes in die Augen; nicht allein einfache Relativsätze, sondern alle möglichen anderen Arten treten uns da entgegen. Dazu kommt der grosse Umfang der Sätze, die zum Theil wirkliche Perioden sind. Zwar hat auch Otfried Periodenbau aufzuweisen, aber wie schlicht und einfach ist er gegenüber dem Dichter des Heliand! Einzelne Sätze bei diesem sind geradezu langathmig. Es mag zugegeben werden, dass der Stil der Alliterationspoesie, die Nothwendigkeit des Parallelismus, die Häufung der schmückenden Beiwörter zur Breite Anlass gibt, aber wenn dies etwas unumgänglich Nothwendiges wäre, warum ist es denn im Hildebrandsliede nicht zu finden und nicht im Muspilli, das doch auch bereits den Charakter des Kunstgedichtes trägt? Mit der Länge der Sätze ist nun auch noch manches Eigenthümliche verbunden. Dahin ist zunächst die ungewöhnlich häufige Anwendung der eingestreuten Zwischenbemerkungen und Zwischensätze, der Paranthesen zu rechnen, die von den jüngeren Kunstdichtern, besonders auch Hartmann von Aue liebt. Dann bemerken wir beim Helianddichter recht oft auch das Anakoluth. Das entspricht ja allerdings der lebendigen Rede, aber in Verbindung mit der Länge des Periodenbaus ist das Fallen aus der Construction und die Weiterführung des Satzes durch Anwendung eines bereiten Hülfsmittels wie der Wiederholung oder der Wiederaufnahme des vorher Gesagten, der Zusammenfassung durch ein Adjectiv oder Pronomen etwas so entschieden Individuelles, dass hier an das Walten eines volksthümlichen Geistes nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Diese Freiheit in der Satzconstruction macht geradezu einen modernen Eindruck und hat in dieser Ausdehnung nicht seines Gleichen in der ganzen Dichtung des deutschen Mittelalters bis auf die Classiker. Der Wechsel zwischen directer und indirecter Rede wurzelt schon eher im volksthümlichen Ausdruck, aber er begegnet doch so häufig, dass auch er das Gepräge des individuell Stilistischen trägt. Höchst eigenthümlich und ein entschiedenes Kennzeichen eines ausgereiften künstlichen Stils, das an die antike Wortstellung gemahnt, ist die häufige Trennung zusammengehöriger Wörter. Es kommt vor, dass nicht blos ein Wort zwischen diese eingeschoben ist, sondern mehrere: zwei, drei, vier, fünf, ja sogar vereinzelt sechs, sieben und acht. Auch diese Erscheinung steht in engster Verbindung mit der dichterischen Technik, mit den Erfordernissen des Stabreims, aber in dieser Ausbildung ist sie das gerade Widerspiel des Volksthümlichen. Hier mag, weil wir auf die Wortstellung geführt worden sind, auch einer besonderen Art der Wortstellung gedacht sein, die der Dichter um eines technischen oder eines rhetorischen Zweckes willen anwendet, das ist die der natürlichen Rede nicht entsprechende unregelmässige Stellung von

Nomen und Verbum: entweder wird das Nomen, das Hauptwort, der Name um des Stabreims oder um des Nachdrucks willen vorausgenommen, wo es sonst folgen sollte; oder es steht umgekehrt das Verbum an erster Stelle, wo sonst das Nomen seinen Platz hat. — Alle diese Wahrnehmungen sind vollgültige Zeugnisse der künstlerischen Diction im Heliand. Vilmar hat sie nicht beachtet. Er liess sich blenden von dem Glanze der Alliterationsform, die ihm nicht blos als dichterischer Schmuck, sondern, weil aus alter Tradition stammend, als der alleinige Prüfstein des Volksthümlichen erschien.

Aber wir haben noch weitere Zeugnisse der künstlerischen Form im Heliand. Wir sahen: der Dichter führt öfters den Satzbau in beträchtlicher Länge aus. Ganz im Gegensatze hierzu stehen die kurzen einfachen Sätze, die in die Rede hineingeworfen werden und öfters in grösserer Anzahl Schlag auf Schlag auf einander folgen. Da könnte man meinen: hier kommt doch der volksthümliche Trieb des Dichters zum Durchbruch, hier haben wir die Erscheinung, wie sie uns im Hildebrandsliede entgegentritt und im Volksepos par excellence, im altfranzösischen Rolandsliede. Das wäre richtig, wenn diese kurzen Sätze die ganze Langzeile erfüllten. Sie theilen sich aber in die letzte und in die vordere Hälfte je einer Zeile, sie stehen also in der sogenannten Reimbrechung, auf die wir noch näher zu sprechen kommen müssen. Sie sind somit nur rhetorischer Art, sie sollen in ihrer raschen Aufeinanderfolge die Erzählung beleben; sie treten aus dem sonstigen Gebrauche heraus und darum wirken sie nicht allein durch den Gegensatz, sondern sie sind auch vom Dichter ganz bewusst da angebracht, wo es gilt, Situationen zu malen. Ich weise zum Beispiel nur auf zwei Stellen hin, wo diese Hauptsätze ihrem rhetorischen Zwecke ausgezeichnet entsprechen: in der Schilderung des Seesturms (2238 ffg.) und der Hochzeit zu Kanaa (2005). — Auch sonst hat sich der Dichter rhetorischer Kunstmittel bedient. Zwar finden wir Ausrufe und lediglich rhetorische Fragen nicht, wohl aber die Anaphora, ferner die Kreuzstellung im Ausdrucke, den Chiasmus.

Besonders aber müssen wir hinweisen auf die ganz gewaltige Ausdehnung des Epitheton ornans. Zwar ist dies ein wesentliches Element der Alliterationspoesie, und im Einzelnen finden wir traditionelle und typische Wiederholung, also Formeln volksthümlichen Ursprungs. Aber dies auch zugestanden, offenbart sich hier doch ein solch dichterischer Reichthum, dass wir ihn unmöglich nur als Verwerthung des bereit liegenden und freien Gemeingutes betrachten können. Ein Theil der Formeln kann nur der Tradition einer Kunstpoesie erwachsen sein, ein dritter gehört dem Dichter als Eigenthum an. Alles dies gilt auch von den andern formelhaften Wendungen, die der Stabreim hervorruft.

Wenden wir uns der Behandlung des Verses zu, so müssen wir zunächst der zahlreichen Erweiterungen der Verse gedenken, welche durch die Mehrsilbigkeit der Senkungen bewirkt werden. Dieser

Gebrauch weicht ab von der älteren Übung; es ist somit eine Freiheit, und deshalb hat man jenes Urtheil gefällt, der Heliand gehöre in eine absterbende Periode. Es ist nun aber charakteristisch, dass die Erweiterungen der Verse nicht blos öfters hie und da eingestreut begegnen, mitten unter kürzer und regelmässig gebauten Gebilden stehen, sondern dass sie oft auch truppweise erscheinen; und zwar finden sie sich meist an pathetischen Stellen, z. B. in der Bergpredigt. Dass sie absichtslos oder aus Mangel an formaler Strenge in die Dichtung hineingerathen seien, ist ganz undenkbar. Ohne allen Zweifel geschah es mit künstlerischem Bewusstsein.

Eigentliche Reimkünsteleien, wie sie so reichlich am Ausgange der classischen Zeit, beim Übergang des Minnesangs in den Meistergesang erscheinen, bietet die Alliterationspoesie nicht. Das aber ist doch schon etwas Künstliches, nicht blos Künstlerisches, wenn der Doppelreim angewandt wird. In der früheren Periode begegnet er zwar auch schon ab und zu, aber gewiss ist er da rein zufällig. Wenn er aber wie im Heliand öfter vorkommt, ja sogar viel öfter, als man früher beobachtet hat, dann lässt sich schwerlich die Zufälligkeit zu seiner Erklärung und Entschuldigung geltend machen. Wir müssen vielmehr die bestimmte Absicht des Dichters annehmen, der Rede durch den Doppelreim einen höheren Schmuck zu verleihen.

Zu all diesen mannigfachen Zeichen einer künstlerischen Hand des Dichters kommt nun noch ein weiteres Moment, welches schon für sich allein auch ohne die Stütze der schon betrachteten Erscheinungen den unwiderleglichen Beweis abgeben würde, dass wir es mit einem Kunstgedichte zu thun haben: das ist der Gebrauch der sogenannten Reimbrechung. Hier muss ich etwas länger verweilen, doch kann ich nicht in die Einzelheiten eingehen.

Längere Zeit schon ist die Reimbrechung als dichterisches Kunstmittel erkannt worden, aber erst neuerdings fängt man an, aus ihr Schlüsse zu Gunsten der Literaturgeschichte zu ziehen. Die Geschichte der Reimbrechung ist noch nicht geschrieben, sie wird und muss aber dereinst geschrieben werden. Der Terminus „Reimbrechung“ ist neu, aber er ist nicht frei erfunden, sondern beruht auf einem alten Ausdruck. Wolfram von Eschenbach spricht bekanntlich im Parzival am Schlusse des 6. Buches (Vers 1736, Lachmann 337, 26) von der Kunst eines Dichters, *rîme samenen unde brechen*, d. h. die Reimzeilen, die Reimpaare durch den Sinn zu binden und andererseits sie so auseinanderzuhalten, dass zwischen ihnen kein Zusammenhang besteht, dass die erste Zeile zur vorhergehenden gehört, die zweite zur nachfolgenden dritten, dass nach der ersten Zeile des Reimpaares ein Sinnesabschnitt gemacht wird. Während der Ausdruck *rîme brechen* zum Terminus „Reimbrechung“ verwandt worden ist, geschah es mit der gegensätzlichen Wendung *rîme samenen* nicht. „Reimsammlung“ würde nicht passen; am besten wäre vielleicht „Reimbindung“. Die Reimbindung ist das Naturgemässe, historisch und ästhetisch Begründete. Es gehört zum Wesen der Reimdichtung, dass der Sinn durch

den äusseren Schmuck des Reimes Ausdruck und Halt findet, wie dies im gereimten Sprüchwort am deutlichsten hervortritt. Wohl mag die Reimbrechung auch ihre Bedeutung in der Lyrik haben, wie auch im Drama, wo die Reimzeilen, unter zwei Personen vertheilt, Rede und Gegenrede darstellen, aber am wichtigsten ist sie in der Epik, natürlich nur da, wo sich Reimpaare finden. Blicken wir in die Anfänge der Endreimpoesie, so finden wir, dass Otfried ganz der Natur des Reims gemäss die Reime zusammenhält, und so geht es fort durch mehrere Jahrhunderte. Wenn ja einmal die Reimbrechung eintritt, dann ist sie wie zufällig. Allmählich musste man die klappernde Eintönigkeit der Reimpaare als ein Übel empfinden. Ein willkommenes Gegenmittel war eben die Reimbrechung. Mit der Zeit wären die Deutschen von selbst zur höchsten Ausbildung dieses ästhetisch werthvollen Kunstgriffs gelangt. Da kam das Vorbild der Franzosen hinzu, die schon vorher durch dasselbe Mittel die Belebung der Erzählung angestrebt und erreicht hatten, und da ging es schneller vorwärts. Bei unsern Classikern des Mittelalters ist die Reimbrechung schon in herrlichster Entfaltung. Bei Wolfram, dem wir den Namen verdanken, ist sie seltener als bei Hartmann und bei Gottfried. Die Epigonen folgen den gleichen Spuren, auch in die niederdeutsche Poesie dringt sie allgemach ein. Besonders ausgebildet habe ich sie im „Koker“ angetroffen. Ein Dichter aber ist es, der die Reimbrechung systematisch auf die Spitze treibt, ihr die Schönheit nimmt, die Reime nur bei Absätzen bindet und solchergestalt die Rede zur Athemlosigkeit verurtheilt: das ist Konrad von Würzburg. Dieses Übermass konnte nicht bei Bestand bleiben. Mit der Zeit haben die Dichter, die sich überhaupt mehr und mehr vom Künstlerischen entfernten, der Reimbrechung Valet gesagt und so ist sie so gut wie verschwunden. Also die Reimbrechung hat ihre Geschichte; als technisches Mittel hat sie ihre hohe ästhetische Bedeutung. Dass sie auch für die Textkritik von Wichtigkeit ist, will ich nur andeuten; dass sie noch als wichtiges Kriterium für die Altersbestimmung und die literarhistorische Einordnung von Dichtern und Dichtungen dienen wird, ist meine feste Überzeugung.

Und nun wie merkwürdig! Was wir bei der Endreimpoesie gewahren, findet sich schon lange vorher auch in der Alliterationspoesie, aber nicht überall, ein Beweis, dass die Stabreimbrechung, die Alliterationsbrechung, — wenn wir so nach Analogie sagen dürfen, obgleich es nicht ganz zutreffend ist, da es sich ja nicht blos um den Reim, sondern auch um die Verszeile handelt, — dass also die Stabreimbrechung nicht von Anfang an vorhanden war, sondern dass sie ebenfalls ihre Entstehung einem künstlerischen Bedürfnisse verdankt. In der althochdeutschen Alliterationspoesie findet sie sich gar nicht oder nur vereinzelt, dagegen bemerken wir sie im angelsächsischen Epos von Anfang an und ebenso im Heliand. In beiden Literaturen aber nicht in gleicher Ausdehnung, ein Beweis, dass auch die Stabreimbrechung ihre Geschichte, ihre aufsteigende Entwicklung hat. Auch im Beowulf ist sie schon da. Ich meine, das ist ein untrügliches

Kennzeichen, dass der Beowulf, das älteste Epos der Angelsachsen, kein natürwüchsiges Volksgedicht, sondern bereits eine Blüthe der Kunstdichtung ist Im Beowulf ist aber die Reimbrechung noch sehr massvoll angewandt. Uns unbekannte Dichtungen, die noch älter sind, werden — so dürfen wir schliessen — dieses Kunstmittel noch seltener angewandt haben, und in den allerältesten wird es gar nicht vorhanden gewesen sein so wenig wie in den Merseburger Zaubersprüchen. Ich hätte mich nun, was die Deutung dieser gerade bei den Angelsachsen und Altsachsen vorkommenden Erscheinung betrifft, mit verschiedenen Forschern auseinanderzusetzen, doch würde das für heute zu umständlich sein [1]. Ich hoffe, man wird mir zustimmen, wenn ich die alte Stabreimbrechung nicht an die angel- und altsächsische Dichtung gebunden betrachte, sondern sie als ein Zeugniss von deren künstlerischem Charakter in eine Linie mit der jüngeren Endreimbrechung stelle. Es wiederholt sich unter verschiedenen Bedingungen und mit verschiedenen Ausdrucksmitteln derselbe Trieb des dichterischen Geistes. Hätte die althochdeutsche Alliterationspoesie ein längeres Leben gehabt, dann wäre wohl auch in ihr die Reimbrechung zur Blüthe gelangt. Was nun speciell den Heliand betrifft, so ist in ihm die Reimbrechung in ausgedehntester Weise angewandt. Über Zweidrittel der Sätze haben ihren Abschluss nicht am Versausgange, sondern in der Caesur. Der Dichter ist also principiell nicht ganz zu der Übertreibung gelangt wie später in seiner Weise Konrad von Würzburg, er geht aber doch noch über Gottfried von Strassburg hinaus.

So ist durch Einzelheiten des Satzbaus und der Versbehandlung, besonders aber durch die Reimbrechung erwiesen, dass der Heliand eine Kunstdichtung ist. Durch unsere Betrachtung wird also das durch die Quellenforschungen erzielte Ergebniss vollauf bestätigt. Aber noch mehr. Wir haben gefunden, dass der Heliand nicht blos im Allgemeinen der Gattung „Kunstepos“ angehört, sondern dass er auch eine wirklich künstlerische Schöpfung ist, die in der That nicht am Eingang einer literarischen Epoche stehen kann.

Dieser unser positiver Beweis schliesst aber zugleich den negativen mit ein, dass eine solch künstlerisch ausgebildete, im Einzelnen sogar an das Raffinement anstreifende Dichtung nicht altniederdeutschen Ursprungs sein kann. Sie setzt eine Jahrhunderte lange Kunstübung voraus und mit dieser eine Jahrhunderte lange geistige Cultur. Wenn auch die Dichter als gottgesandte Genien ihrem Volke die Fackel vorantragen, so sind sie doch immer und immer auch die Erzeugnisse ihrer Zeit und ihres Heimathbodens. Ein Gottfried von Strassburg wäre nicht möglich im 10. oder 11. Jahrhundert, einen Goethe können wir uns nicht denken zur Zeit des Martin Opitz. Und der Heliand-dichter? Wo haben wir den Culturboden für ihn, wo die Vorbereitungsliteratur für seine aussergewöhnliche Leistung? Wenn diese Literatur durch tückischen Zufall verloren ist, wo haben wir die

---

[1]) S. unten den Excurs.

Nachricht von ihrer Existenz? Gab es vor dem 9. Jahrhundert etwa einen kunstliebenden Hof oder mehrere dergleichen im deutschen Norden? Sind geistliche Stiftungen da, die sich die Pflege der Kunst und der Poesie angelegen sein liessen? Erst in den 80er Jahren des 8. Jahrhunderts werden diese gegründet. Ein so hervorragendes Originaldichtwerk einsam ohne Vorgang und einsam ohne Nachfolge — es wäre ein Weltwunder! Wo findet es seines Gleichen in der Literaturgeschichte? Aus diesen Zweifeln befreit uns nur die Annahme, dass wir im Heliand eine Übertragung, sei es eine treue, sei es eine freie, aus einem angelsächsichen Originale haben von der Hand eines in England geschulten Sachsen oder eines nach Deutschland eingewanderten und des Niederdeutschen mächtig gewordenen Angelsachsen aus dem Kreise der zahlreichen Bekehrer, die das deutsche Volk im Christenthum unterweisen und befestigen sollten. Letzteres ist das Wahrscheinlichere. Vielleicht übertrug dieser Angelsachse sein eigenes Original oder er schuf den Heliand eigens für seine neue Heimath. Es ist im Mittelalter gar nichts Ungewöhnliches, dass in fremder Landessprache gedichtet wurde. Schrieben doch nicht wenige Niederdeutsche ihre Dichtungen hochdeutsch, zunächst in dem Deutsch der mittleren Lande. War das für sie nicht eine fremde Sprache? Der Italiener Thomasin von Zirclaria dichtete seinen Welschen Gast im bairischen Schriftdialect. Die italienischen Minnesänger verfassten ihre Lieder nicht in italienischer, sondern in provenzalischer Sprache.

Diese letzte Annahme, dass ein bedeutender angelsächsischer Dichter den Heliand uns schenkte, versöhnt uns am ehesten mit dem Gedanken, dass das hervorragendste Dichtwerk niederdeutscher Zunge nicht aus den Händen eines Eingeborenen hervorging. Wohl hat dieser Gedanke etwas Schmerzliches, aber auch die jüngere Literaturgeschichte bietet uns einen Trost. Ist doch das zweite niederdeutsche Hauptwerk, der Reinke Voss, auch kein Original, und doch ist er unser Stolz und unsere Freude.

Excurs

zum vorstehenden Vortrag.

Zur Reimbrechung im Heliand.

Manche der im vorstehenden Vortrage ausgesprochenen Gedanken, die ich bis jetzt nur meinen Zuhörern im Heliand-Colleg mitgetheilt habe, erheischten eine genauere Erörterung und Begründung. Dazu gelange ich aber nicht wegen anderer Aufgaben, auch weiss ich, dass mehrere meiner Schüler die ihnen gebotenen Anregungen durch genauere Beleuchtung einzelner Punkte zu verwerthen gedenken. Aber auf die von mir vertretene Deutung der Reimbrechung im Heliand möchte ich selbst gleich jetzt näher eingehen, weil sie mit der Lehre verschiedener Metriker nicht übereinzustimmen scheint. Es

ist aber unbedingt nöthig, dass über das Wesen dieser merkwürdigen Erscheinung, die sich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Bedingungen wiederholt und die auch in der mittelniederdeutschen Dichtung von Belang ist, völlige Klarheit herrsche, bevor eine Darstellung ihres geschichtlichen Entwicklungsganges unternommen werden kann.

Der Gelehrte, dem wir eigentlich die literarische und ästhetische Werthschätzung des Heliand verdanken, A. F. C. Vilmar, kommt in seiner „Deutschen Verskunst“ (bearbeitet von C. W. M. Grein, Marburg und Leipzig, 1870) auch auf diese Erscheinung zu sprechen. (Der Passus rührt selbständig von Vilmar her und stammt aus dem Jahre 1835 oder aus dem Anfang der vierziger Jahre.) Es heisst da im ersten die „Alte Verskunst“ behandelnden Abschnitt im Capitel V „Alliterationspoesie“ § 39, S. 24:

„Während in der niederdeutschen Alliterationspoesie (Heliand) und in der angelsächsischen im Ganzen die Regel gilt, möglichst die durch die Alliteration gebundenen Zeilen durch den Sinn zu trennen und die durch den Sinn getrennten Zeilen durch die Alliteration zu verbinden, sodass meist in der Mitte einer Langzeile der Sinn abschliesst, wodurch die Lebendigkeit der Darstellung nicht wenig gewinnt, beobachtet die althochdeutsche, wenigstens in den uns erhaltenen Resten, diese Regel nicht; vielmehr schliessen hier meist die durch die Alliteration gebundenen Kurzzeilen auch einen logischen Satz ab.“ (Folgen Beispiele aus dem Hildebrandsliede und aus Muspilli.)

Hierzu ist verschiedenes zu bemerken. Vilmar nennt diese „Regel“ nicht mit Namen; er bringt sie hier auch noch nicht mit der parallelen jüngeren Erscheinung der Reimbrechung in Verbindung. Er constatiert nur die Thatsache des Unterschiedes zwischen der altniederdeutschen und angelsächsischen Dichtung einerseits und der althochdeutschen andererseits. Er weist ferner auf den ästhetischen Vortheil des in jener geübten Verfahrens hin, ohne zugleich der bewussten künstlerischen Absicht zu gedenken. Was er als Thatsache angibt, bezeichnet er zugleich als Regel, die „im Ganzen“ gilt, die „möglichst“ und „meist“ zur Anwendung kommt. Eine solche Regel, die nicht Regelmässigkeit erstrebt, ist aber im Grunde keine Regel, sondern nur ein stilistisches Princip, das bei allem durchgehenden typischen Zuge doch immer auf individueller Freiheit beruht. Dass in der Ausübung dieses Princips ein Werden und Wachsen zu erkennen ist, deutet Vilmar mit keinem Worte an. Er hat es zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber er gibt doch als seine Meinung zu erkennen, dass die von ihm als Regel bezeichnete Erscheinung eine an die niederdeutsche und angelsächsische Dichtung gebundene Eigenthümlichkeit sei. Ist das aber der Fall, dann müsste sie hier von Anfang an bestanden haben. Dem widerstreitet aber der genau erkennbare Entwicklungsgang der Reimbrechung in der Endreimpoesie.

Später im VI. Capitel „Reimpoesie“ § 47, S. 30 kommt Vilmar auf die früher berührte Eigenthümlichkeit der althochdeutschen Reim-

poesie, dass hier der Sinn meist mit einem Reimpaare (einer Langzeile) abschliesse, nochmals in Kürze zurück, und unter dem zweiten Theile des ersten Abschnittes, der von der Mittelhochdeutschen Verskunst handelt, wird in § 108, S. 73 eingehender die jüngere Reimbrechung erörtert. Hier ist nun die Äusserung sehr charakteristisch, dass die mittelhochdeutschen Dichter nicht allein zur genauen Beobachtung der Zahl der Hebungen zurückgekehrt seien, sondern auch den Stil der ältesten Zeit „wiederhergestellt" hätten. „Otfried schon hatte in seinen Reimpaaren den Stil der ältesten Alliterationspoesie, wie er noch im Altsächsischen und Angelsächsischen vorliegt, die durch den Reim gebundenen Halbzeilen durch den Sinn zu trennen und die durch den Sinn verbundenen durch den Reim zu trennen nach dem Vorgang der ihm zunächstliegenden althochdeutschen Alliterationspoesie des 8.—9. Jahrhunderts verschmäht." Weiterhin wird dann die Weise der mittelhochdeuschen Dichter erläutert und gepriesen und mit einem Beispiele aus dem Iwein belegt.

Hier ist zunächst die Auffassung zurückzuweisen, dass die mittelhochdeutschen Dichter den älteren Stil, d. h. die Reimbrechung „wiederhergestellt" hätten. Wenn die mhd. Dichter den Versbau, den arg verwilderten, wieder nach der alten Regel einrichteten, so steht das keineswegs auf einer Linie mit der alten Reimbrechung. Denn trotz der willkürlichen Anwendung theils zu kurzer, theils zu langer Verse hörte das Princip der Vierhebigkeit nicht auf. Es galt nur die Regelmässigkeit wiederherzustellen und die eingerissene Unregelmässigkeit zu verbannen. Wie aber konnten die mhd. Dichter zur Reimbrechung zurückkehren, die für sie vorher gar nicht da war? Otfried hatte sie nicht, in der ahd. Alliterationspoesie war sie gleichfalls nicht vorhanden. Ob wohl die mhd. Dichter noch eine Erinnerung an jenen alten Stil gehabt haben mögen? Das ist ganz undenkbar. Vilmar sagt, Otfried habe auch den Stil der ältesten Alliterationspoesie „verschmäht"! Wenn er auch den Heliand gekannt haben mag, so hat er sicher das Princip der Reimbrechung nicht verstanden. Ihm lag doch die ahd. Alliterationspoesie näher, und wenn er einen solchen Kunstgriff hier nicht fand, wie sollte er dazu kommen, ihn zu verschmähen? „Verschmähen" liesse sich nur sagen, wenn die ahd. Alliterationspoesie die Reimbrechung aufzuweisen gehabt hätte. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte wohl Otfried dieses Vorbild verschmähen müssen. Denn er brachte etwas Neues, er fing von vorn an, sein Vorbild war die lateinische Reimpoesie, welche die Reime zusammenhielt. Otfried konnte nur naturwüchsig verfahren, wenn er seiner neuen Form Eingang verschaffen wollte; er musste die Reimpaare binden, wenn die Bedeutung des Reims zur Geltung kommen sollte. Principiell ästhetisch betrachtet ist die Reimbrechung nicht allein nicht nothwendig, sondern sogar sinnwidrig; sie zerstört das, was der Reim bewirken soll; sie wird erst sinnig und wirkungsvoll in der Masse der Reimpaare und in ihrer Eintönigkeit. Rechnet man hinzu, dass Otfried eine strophische Gliederung beabsichtigte,

so war ihm von vornherein die Verwerthung eines Kunstmittels wie die Reimbrechung versagt, selbst wenn er es gekannt und als nachahmungswürdig erfunden hätte. Von einem Verschmähen hier und von einem Wiederherstellen dort kann also gar keine Rede sein. Die mittelhochdeutschen Dichter haben mit der Einführung der Reimbrechung aus sich heraus etwas Neues begonnen, und es hat sehr lange gedauert, ehe sie es thaten. In der älteren mittelhochdeutschen Dichtung ist die Reimbrechung auch nicht oder nur vereinzelt zu finden, sie stellt sich erst mit der längeren Übung, mit der künstlerischen Vervollkommnung ein und wird befördert durch das Beispiel und Vorbild der französischen Kunstepik, bis sie schliesslich wieder Stil, wieder Kunstprincip wird. Aber eine Regel, ein eigentliches Gesetz wird sie auch bei den Classikern nicht; erst Konrad von Würzburg macht sie sich zur Regel und bereitet ihr durch dieses Übermass ein frühzeitiges Ende.

Finden wir in Vilmar's Verskunst die Reimbrechung auch von der historischen Seite aus betrachtet, so lässt doch die von uns ausgehobene Stelle (§ 47) über die alte Reimbrechung in der angelsächsischen Poesie und im Heliand einen Mangel an historischer Auffassung erkennen. Vilmar sucht nur die Thatsache ethnographisch und ästhetisch zu deuten; ihm ist diese etwas Gegebenes, in sich Begründetes, nicht etwas Gewordenes.

Ganz ähnlich verfährt auch der Gelehrte, der uns die vorzüglichste Darstellung der alt- und angelsächsischen Verskunst geschenkt hat: Max Rieger (Zeitschr. f. d. Phil. 7 [1876], 1—64, auch separat Halle 1876). Auch er nennt zunächst die Erscheinung nicht mit Namen. Seine Schilderung (S. 45), die zu lang ist, als dass sie hier vollständig mitgetheilt werden könnte, ist lediglich ästhetischer Natur. Rieger führt aus, dass es zu einer schönen Wirkung, wie überhaupt in der stichischen Poesie, erforderlich sei, dass die metrischen Glieder mit den syntactischen in freiem Wechsel bald zusammenfallen, bald sich kreuzen. Alles ist richtig und fein gesagt, aber vermisst wird doch die historische Begründung und eine Vergleichung mit der übrigen Alliterationspoesie; auch werden wir nicht belehrt über das Mass der Anwendung. Sind denn alle Dichtungen hinsichtlich dieses Wechsels im Satzabschluss einander gleich? Ist keine Steigerung wahrzunehmen, keine Individualität herauszufühlen?

Nur in einem Punkte stimme ich Rieger's Auseinandersetzung auch inhaltlich nicht zu. Das betrifft das Zusammenfallen resp. Nichtzusammenfallen des metrischen und syntactischen Abschlusses am Ende eines längeren Abschnittes, doch würde eine Auseinandersetzung hier zu weit führen. Nur das eine mag bemerkt sein, dass nach meiner Anschauung der Dichter des Heliand selbst und nicht blos der Schreiber der Londoner Handschrift die Reimbrechung sogar beim Beginn eines neuen Capitels eintreten liess. Das ist eben ein Zeichen des Übermasses. Wir finden ganz Ähnliches, wenn auch nicht so häufig, bei Gottfrid von Strassburg.

Wenn Rieger im Wesentlichen nur eine ästhetische Darlegung der alten Reimbrechung gibt, so findet das am ehesten seine Rechtfertigung darin, dass es sich in diesem Aufsatze nur um eine Periode und um eine einzige Kunstform handelte. Aber eigentlich seltsam ist es, dass J. Schipper in seinem sonst so überaus trefflichen Werke über die englische Metrik (1. Theil, Bonn 1881), in welchem der Verfasser doch ein so weites Gebiet und alle Zeiten zu überblicken hat, der Reimbrechung so wenig historisches Verständniss entgegenbringt. Für die angelsächsische Zeit folgt Schipper nach seinem eigenen Bekenntnisse (S. 40 Anmerk.) im Wesentlichen der Darstellung Rieger's. In der Besprechung von Caesur und Versschluss § 31, S. 55, wird auch in ganz kurzer Weise die Reimbrechung erörtert, aber ebenfalls ohne terminologische Bezeichnung. Schipper sagt (S. 56), zum Theil in fast wörtlichem Anschlusse an Rieger: „Wichtig aber und durchaus richtig für die alliterierende Poesie (wie für die reimende) ist die Beobachtung, dass, um eine schöne Wirkung zu erzielen, die metrischen Glieder und die syntactischen in freiem Wechsel bald zusammenfallen, bald sich kreuzen müssen. Es darf nicht jeder Versschluss mit einer Satzpause zusammenfallen, sondern bald mit einer Satzpause, bald mit einer metrischen Pause. Und auch grössere Satzpausen müssen, wenn keine Eintönigkeit oder strophische Eintheilung einstehen soll, bald mit der Caesur, bald mit dem Versschluss eintreten.“

Also auch hier nur Angabe des Thatsächlichen, ästhetische Deutung. Da alles, was sich der Beobachtung darbietet, nach Schipper's Darstellung geschehen „muss“, auch etwas „nicht“ geschehen „darf“, so wird es sich in seinem Sinne wohl um eine Regel oder um ein Gesetz handeln wie bei Vilmar. In einer weit ausgreifenden metrischen Monographie, die nicht allein die alliterierende, sondern auch die reimende Poesie berücksichtigen soll, wäre doch eine genauere Entwickelung dieses Gesetzes nothwendig und erwünscht gewesen sowohl nach der rein formalen wie nach der historischen Seite hin. Da in der altenglischen Reimpoesie sich anfänglich bei weitem nicht die künstlerische Anwendung der Reimbrechung findet wie in der ältesten angelsächsischen, so hätte eine historische Darstellung von selbst auf eine frühere Unvollkommenheit auch in dieser ursprünglichen Poesie führen müssen und zugleich auf die Erkenntniss eines ungewöhnlich hohen Kunstcharakters und einer stufenweise fortschreitenden Ausbildung der uns bekannten alten Alliterationspoesie. Schipper's Buch hat mit Recht grossen und allseitigen Beifall gefunden, und so wird wohl auch über kurz oder lang sich eine neue Auflage nöthig machen. In einer solchen würde nothwendig der Reimbrechung, der alten und der neuen, die für jetzt nur eine kurze und beinahe nur beiläufige Erwähnung gefunden, eine eingehendere Untersuchung und Darstellung gewidmet werden müssen, aus der dann auch der englischen Literaturgeschichte Gewinn erwachsen kann.

Lange vor den beiden Metriken Rieger's und Schipper's und lange vor Veröffentlichung der Verskunst Vilmar's ist Karl Bartsch auf

die Reimbrechung in der Alliterationspoesie zu sprechen gekommen und zwar in seinem bekannten Aufsatze über den „Strophenbau in der deutschen Lyrik“ (Germania 2 [1857], S. 257 ff.). Da heisst es gleich in der Einleitung: „Dass die kurzen Reimpaare wirklich identisch mit der epischen Langzeile zu fassen sind, zeigt ausserdem eine Eigenthümlichkeit der höfischen Poesie, ich meine das Brechen der Reime, welches sich in gleicher Weise in der Alliterationspoesie findet, so dass man von einem Brechen der Alliteration sprechen darf. Wenn diese Eigenthümlichkeit, die allerdings die älteren Gedichte, wenigstens als Gesetz, nicht kennen, von den Franzosen entlehnt ist, so beweist dies nur, dass das Brechen der Reime in der französischen Poesie ebenfalls auf deutschem Gefühle und deutscher Grundlage beruht.“ Hier wird die Reimbrechung in eine ganz besondere Beleuchtung gerückt und einem grossen Zusammenhang zugetheilt. Ich glaube aber nicht, dass die Ansicht von Bartsch begründet ist.

Wenn Bartsch meint, dass man von einem Brechen der Alliteration sprechen dürfe wie vom Brechen der Reime, so kann selbstverständlich dieser Ausdruck nur nach Analogie und etwa der Bequemlichkeit halber in übertragenem und uneigentlichem Sinne gewählt werden. Denn es handelt sich, wie ich schon im Vortrage bemerkte, nicht blos um die Alliteration, den Stabreim, sondern um den Reim in altem Sinne, um die Reimzeile in ihrer Gesammtheit, um den ganzen Vers mit der Alliteration. Die Franzosen zeigen in ihren ältesten Reimpaaren die Reimbrechung ebenso wenig wie die Deutschen als Kunstprincip. Nur ab und zu begegnet sie. Später aber wird sie häufiger und häufiger; aber selbst Chrestien wendet sie noch massvoll an. Die Erinnerung an das ursprüngliche Germanenthum war zur Zeit, als die Reimbrechung bei den Franzosen aufkam und zur Geltung gelangte, längst entschwunden. Und woher hätten denn die Franzosen die Idee der Reimbrechung haben können? Doch wohl ausschliesslich von ihren Stammvätern, von den alten Franken. Die uns unbekannte altfränkische Poesie aber wird, wenn wir von unsern althochdeutschen Resten der Alliterationsdichtung auf sie zurückschliessen dürfen, die Reimbrechung sicher nicht aufzuweisen gehabt haben. Oder, wenn dieser Rückschluss nicht gestattet ist, die althochdeutsche Alliterationspoesie müsste das Kunstmittel wieder verloren haben, wie die jüngere mittelhochdeutsche Dichtung auch des einstigen blühenden Besitzthums verlustig ging. Das setzte dann eine in's hohe Alter zurückreichende classische Dichterperiode voraus. Was aber wissen wir von einer solchen?

Nein, die Franzosen sind als romanische Franken, als wirkliche Franzosen und nicht als ehemalige Germanen von selbst auf die Reimbrechung gekommen. Ein Einfluss von England her ist kaum anzunehmen. Nicht allein die Grundverschiedenheit der Sprache, sondern auch die der Dichtungsformen gestattet nicht die Annahme irgend eines Zusammenhangs. Wir haben es auch bei den Franzosen mit einem dichterischen Princip zu thun, welches, an sich betrachtet, dem

Wesen jeder Reimdichtung zuwider, der unabweisbaren Gefahr der Eintönigkeit auszuweichen und die Lebendigkeit der dichterischen Rede zu erhöhen strebt.

Die Reimbrechung kann, wo und wie sie auch erscheint, nur als ein Erzeugniss eines ausgereiften literarischen Lebens betrachtet werden. Sie ist an keine Nation gebunden. Sie ist bei aller stilistischen und typischen Ausprägung niemals in enge Fesseln gebannt. Sie wird in Freiheit geübt; sie hat ihr Wachsthum, ihre Reife und Überreife und ihr Absterben. Sie wird entlehnt, wenn der Trieb zu ihr schon entwickelt ist, aber sie pflanzt sich nicht fort durch die Jahrhunderte, wenn die Bedingungen ihres Lebens verändert oder verloren gegangen sind.

So ist die Reimbrechung oder in jenem übertragenen Sinne die Stabreimbrechung im Heliand nicht ein ursprünglicher Besitz der Altsachsen, so wenig wie die Angelsachsen von Anfang an ihre ersten Dichtungen so künstlerisch gestalten konnten. Die angelsächsische Poesie sammt der altsächsischen zeigt, wie sie vorliegt, einen modernen Charakter (cum grano salis) und bietet kein Bild eines hohen Alterthums, einer schlichten Alterthümlichkeit, auch der Beowulf nicht, wenn er auch als Kunstgedicht noch alterthümliche Züge trägt. Nur ein allereinziges episches Gedicht in der gesammten westgermanischen Literatur ist auch in seinem Wesen alt und wahrhaft volksthümlich: unser deutsches Hildebrandslied.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass diese Auseinandersetzungen dazu beitragen möchten, der bisher im Ganzen nur wenig beachteten und mannigfach verschieden aufgefassten Erscheinung der Reimbrechung allgemeineres Interesse zuzuwenden, ihre geschichtliche Darstellung anzubahnen und insbesondere den Heliand, in welchem sie sich in reicher Entfaltung zeigt, als das vollendetste Kunstgedicht der deutschen Literatur vor dem Auftreten der mittelalterlichen Classiker erscheinen zu lassen.

ROSTOCK. Reinhold Bechstein.

Albert Hoefer.

'Wäre die Sprache fertig, ein Wunder, vom Himmel gefallen, was liesse sich ihr absehen, was von ihr lernen? Wie sie aber wirklich ist, geworden ist, wird sie eine Quelle reinster Erkenntnis, nicht zuletzt für Wesen und Werden der Menschheit. Wol dem, der ihrer Erforschung sein Leben widmen durfte.'

Mit diesen Worten, welche A. Hoefer im August 1875 niederschrieb, beginne ich seinen Nekrolog, denn sie zeigen uns nicht allein

seinen sprachwissenschaftlichen Standpunkt — er verlor sich nie in grammatischer Kleinkrämerei, bei jeder Einzeluntersuchung behielt er die Richtung auf das Ganze unverrückt im Auge, ein wahrer Jünger F. Bopps, J. Grimms und K. Lachmanns —, sondern lassen uns auch ahnen, eine wie reiche Befriedigung ihm seines Lebens Arbeit, die er vorwiegend der Erforschung der Sprache und nicht zum geringsten Teil seiner heimischen, der niederdeutschen Mundart widmete, gewährt hat.

Karl Gustav Albert Hoefer*) wurde geboren zu Greifswald den 2. Oktober 1812 als zweiter Sohn des Stadtgerichtsdirektors Dr. Karl Andreas Hoefer und seiner Frau Christiane Sophie Luise, geb. Waldeck, der Schwägerin von K. F. Gauss. Fast grösseren Einfluss als die Eltern übte die Grossmutter, die geistreiche, verehrungswürdige Hofrätin Waldeck, auf den talentvollen Knaben. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches er am 17. April 1832 mit dem Zeugnisse der Reife verliess, erwarb er sich ausgezeichnete, fast gelehrte Kenntnisse der alten Sprachen. Er studierte je zwei Semester in Greifswald und Göttingen, und drei Semester in Berlin Sprachwissenschaft, klassische und orientalische, indische und deutsche Philologie, besonders angeregt fühlte er sich von Schoemann und Kosegarten, von K. O. Müller, H. Ewald, J. Grimm und G. F. Benecke, von A. Boeckh, K. Lachmann und F. Bopp. Letzterem widmete er seine Erstlingsarbeit, Untersuchungen über den Prakritdialekt, die 1836 erschienen, und auf Grund deren er am 29. April 1837 von der Königsberger philosophischen Fakultät zum Doktor promoviert wurde. An der Berliner Universität habilitierte er sich am 1. August 1838 für Sanskrit, Sprachvergleichung und altdeutsche Philologie, aber nur vier Semester war er Privatdocent (im Sommersemester 1840 hörte A. Lübben bei ihm die Erklärung des Hartmannschen Gregorius), am 4. Juli 1840 wurde er zur 'Anerkennung seiner bisherigen wissenschaftlichen Leistungen und seines beifallswerten wissenschaftlichen Strebens' als ausserordentlicher Professor für das Fach der orientalischen Sprachen, der vergleichenden Sprachwissenschaft und der altdeutschen Philologie nach Greifswald berufen. Ungern verliess Hoefer Berlin. Er las nur ein Semester in Greifswald, dann liess er sich beurlauben und ging mit einem Staatsstipendium nach London, um dort an den Schätzen des East India House seine Sanskritstudien zu erweitern und zu vertiefen. Er war bis zum Herbste 1842 in England, wo er sich bleibende grosse Verdienste um die indischen Studien erwarb: unterstützt von seinen Gönnern Al. von Humboldt**) und J. von Bunsen bewirkte er es, dass König Friedrich Wilhelm IV. die kostbaren Sanskrithandschriften

*) Vgl. meinen Nekrolog A. Hoefers im 'Biographischen Jahrbuche für Altertumskunde. Begründet von C. Bursian, herausgegeben von Iwan Müller.' VII. Jahrgang, 1884. Berlin 1885. 99 ff.

**) Am 29. Mai 1842 dankte Al. von Humboldt seinem Freunde J. von Bunsen 'für den herrlichen Ankauf der Vedas, für seine Beschützung des ausgezeichneten Hoefer'. Vgl. Briefe von Al. von Humboldt an Chr. C. J. von Bunsen. Leipzig, 1869, 55.

des Sir Robert Chambers für die Kgl. Bibliothek in Berlin ankaufte, welche bis dahin nur ein gutes Sanskritms. besessen, durch die Munificenz des Königs aber eine Sammlung Sanskrithandschriften gewann, die zu den bedeutendsten in Europa gehörte. Die Katalogisierung dieser Handschriften beschäftigte Hoefer bis zum Herbste 1844 in Berlin, wo er als einer der Hauptvertreter der indischen Philologie galt und Aussichten hatte, der Nachfolger des damals kränkelnden Bopp zu werden. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, und Hoefer sah sich genötigt, im Wintersemester 1844/5 seine Vorlesungen in Greifswald wieder aufzunehmen. Am 15. Mai 1847 wurde er ordentlicher Professor. Mit Vorliebe hielt er grammatische Vorlesungen auf dem Gebiet des Sanskrit, Lateinischen und Deutschen, erklärte in seinen deutschen Vorlesungen ausgewählte Proben des Althochdeutschen, des Mittelhochdeutschen, ferner das Nibelungenlied, die Gedichte Walthers von der Vogelweide, Hartmanns Gregorius, später auch den Beowulf und den Heliand. Knappe literarhistorische Bemerkungen eröffneten diese Vorlesungen, zu einer eingehenden Behandlung der deutschen Literaturgeschichte konnte er sich nie entschliessen. Als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission wirkte H. fast 20 Jahr hindurch, 1873 veranlasste er durch seine Ablehnung einer ferneren Beteiligung an derselben die Neubegründung eines Ordinariates für deutsche Philologie an der Universität Greifswald. Die Rücksicht auf seine Gesundheit nötigte ihn, seit dem 24. April 1878 immer von neuem sich beurlauben zu lassen, bis er am 30. November 1880 auf seinen Antrag von allen akademischen Verpflichtungen dispensiert wurde. Er starb nach längerem Leiden am 9. Januar 1883.

Von den sprachwissenschaftlichen Werken Hoefers nenne ich hier nur seine umfangreichen 'Beiträge zur Etymologie und vergleichenden Grammatik der Hauptsprachen des indogermanischen Stammes. I. Zur Lautlehre. Berlin 1839', von den indischen Arbeiten nur seine Übersetzungen, durch die er zu einer allgemeineren und richtigeren Würdigung des indischen Alterthums hinleiten wollte, und die von den berufensten Beurteilern, u. a. von Friedr. Rückert*) rückhaltlos anerkannt wurden: Urwasi, der Preis der Tapferkeit. Ein indisches Schauspiel von Kalidasa. Aus dem Sanskrit und Prakrit. Berlin 1837. Indische Gedichte in deutschen Nachbildungen. I. II. Leipzig. 1841/44. Auch seine Übersetzungen ausgewählter Lieder von R. Burns, Byron, H. W. Longfellow, Th. Moore u. a., die in Zeitschriften erschienen, sowie 'Der alte Matrose. Aus dem Englischen des Coleridge.' Berlin 1844, verdienen besondere Beachtung.

---

*) Friedr. Rückert schrieb am 2. April 1838 an Hoefer u. a.: 'Ihre Urwasi, für deren Zusendung ich freundlichst danke, habe ich mit der grösten Theilnahme gelesen, und in dieser schönen wohlgelungenen Arbeit weder die gründliche Sanskritkenntnis noch die deutsche Sprachgewandtheit verkennen können. . . Ich zweifle nicht, dass Sie bei den Kennern die verdiente Anerkennung finden werden, ob auch gewünschten Beifall bei der grössern Lesewelt, die jetzt mit Allerweltsliteratur so überhäuft ist?'

Mehr noch erregen unser Interesse die Studien Hoefers auf dem Gebiete der niederdeutschen Sprachforschung.

Schon früh wandte er seine volle Aufmerksamkeit dem Niederdeutschen zu. Seit mehreren Jahren mit umfassenden Untersuchungen über die gesammte niederdeutsche Sprache beschäftigt, beabsichtigte er zunächst mit einem Wörterbuche der pommersch-plattdeutschen Mundart hervorzutreten. Im Herbste 1838 erliess er in Nr. 72 der Sundine einen Aufruf, in dem er seine Landsleute um Unterstützung und Teilnahme bei diesem Unternehmen bat. Im grossen und ganzen sollte der fleissig gearbeitete Dähnert die Grundlage bilden, auf der das neue Werk, welches den im Munde des Volkes erhaltenen Sprachschatz in möglichster Vollständigkeit umfassen und sprachwissenschaftlich bearbeiten wollte, sich erheben sollte. Als Anhang gedachte Hoefer eine Sammlung alter Sprichwörter, Aberglauben, Lieder u. dergleichen beizufügen, teils als Proben der Mundart, teils als Beitrag zur Geschichte der Entwicklung und Fortbildung des deutschen Volksliedes. 'Auch das Geringste soll mir lieb und wert sein,' schloss der Aufruf, 'und enthielte es nur ein altes, minder bekanntes, oder nur hier und da gebräuchliches Wort, oder teilte es nur ein Liedchen mit, das im Munde des Volkes lebt, es würde mir schon ein dankenswertes Verdienst erscheinen, dieses eine durch Mitteilung vor dem Untergange zu bewahren. Bleibt meine dringende Bitte nicht ohne Erfolg und geben die etwa eingehenden Beiträge soviel des Neuen, dass ich einige Vollständigkeit zu erreichen glauben darf, oder gewähren sie mir die Überzeugung, dass meine eigenen Sammlungen schon umfassend genug sind, so versichere ich schliesslich, dass ich selber es an Fleiss bei der Sichtung, Anordnung und Erklärung des Stoffes nicht fehlen lassen will, und der Druck des ganzen, zu dessen Übernahme und anständiger Ausstattung sich eine Berliner Buchhandlung bereits erboten hat, würde schon im Anfange des nächsten Jahres beginnen und unausgesetzt fortgesetzt werden.' Fast gleichzeitig wurde von J. G. L. Kosegarten, der früher eine einfache Neubearbeitung von Dähnerts pommerschem Wörterbuche geplant, ein 'Allgemeines Wörterbuch der niedersächsischen oder plattdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit' in Aussicht gestellt, welches von Ostern 1839 an erscheinen sollte. Erst 1856 erschien die erste Lieferung des ersten Bandes, des 'Wörterbuches der niederdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit' von Kosegarten: eines trotz aller Gelehrsamkeit in der ganzen Anlage verfehlten Werkes. In Erwartung des Kosegartenschen Wörterbuches liess Hoefer seine lexikalischen Pläne, sein pommerschplattdeutsches und sein mittelniederdeutsches Wörterbuch einstweilen in den Hintergrund treten, nur gelegentlich auf Vervollständigung des schon gesammelten reichen Materiales bedacht. Von den kleineren Veröffentlichungen Hoefers aus jener Zeit kommen folgende in Betracht: im 'Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft' IV, 92 ff. (1838) eine sprachwissenschaftliche Abhandlung 'Die flüssigen Laute in ihrer Stellung zum Vocal und Consonanten', V, 252 ff. (1843) die Erklärung

eines Plattdeutschen Reimes durch einen Englischen (vgl. a. a. O. VI, 155 ff.), VI, 95 ff. (1844) ein Aufsatz 'Über Apologische oder Beispiels-Sprichwörter*) im Niederdeutschen', — in der Zeitschrift des Vereines für Märkische Geschichte I, 148 ff. 'Herzog Barnims Bauerordnung vom Jahre 1569 nach Inhalt, Schreibweise und Sprache'. Eifrig beschäftigte Hoefer sich damals mit den deutschen Volksliedern, er arbeitete an einer Schrift: 'Das Lied von den zwei Königskindern in 15 verschiedenen germanischen Sprachen und Mundarten als Probe historisch-kritischer Behandlung des Volksliedes.' Sie sollte der Vorläufer einer umfangreichen Arbeit über Entstehung und Entwicklung des deutschen Volksliedes sein, aber nicht einmal die Vorarbeit kam zum Abschlusse**). In seiner 'Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache', der ersten sprachwissenschaftlichen Zeitschrift überhaupt (I—IV, 1845—1854), räumte er auch dem Niederdeutschen den ihm gebührenden Platz ein, er selbst behandelte I, 379 ff. 'Das Verbum der neuniederdeutschen Mundart Vorpommerns', III, 375 ff. 'Die neuniederdeutschen Lautverhältnisse, besonders Neuvorpommerns', IV, 213 ff. 'Den Gebrauch des Genitiv im Niederdeutschen'. Um der unverdienten Nichtachtung des Niederdeutschen endlich einmal entgegenzutreten, begründete er 1850 die 'Denkmäler der niederdeutschen Sprache und Literatur nach alten Drucken und Handschriften', er begann die Sammlung mit dem Fastnachtspiel 'Claus Bur', dem im folgenden Jahre des Burkard Waldis verlorener Sohn folgte. Das Unternehmen bedurfte keiner Rechtfertigung. 'Ich bin der Meinung,' sagte Hoefer im Vorworte des 1. Bändchens, 'dass die Kenntnis des Niederdeutschen, wie hoch oder wie niedrig man seinen Wert als Sprache nun anschlagen mag, für die geschichtliche Erforschung der Muttersprache wenn nicht unentbehrlich, doch von viel grösserem Belang sei, als die bisherige Nichtachtung desselben erwarten lässt. Wenn es aber an der Zeit ist, dieser Nichtachtung — und ich wage sie eine unverdiente zu nennen, — endlich einmal entgegenzutreten und sich mit Ernst und Liebe um eine gründliche Kenntnis der genannten Sprache zu bemühen, so ist dazu schwerlich etwas so notwendig und förderlich als die Veröffentlichung möglichst vieler ihrer Denkmäler, die in Handschriften und alten Drucken vergraben, wenig freilich durch Reichtum oder Tiefe des Inhalts, wenig auch durch freie Beweglichkeit und leichte Anmut der Sprache, desto mehr aber durch ihre ursprüngliche Frische und lautere Natürlichkeit anziehen.' Auf die äussere Reihenfolge kam es Hoefer nicht an, jedes einzelne Stück erforderte ja doch nach Wert und Alter und nach der Art der Hilfsmittel eine besondere Behandlung. Für die folgenden Bände waren

---

*) Er beabsichtigte die Herausgabe einer Sammlung solcher apologischer Sprichwörter, allein sein Bruder Edmund, der sich rascher zu besinnen pflegte, kam ihm mit seinem Buche: 'Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten.' Stuttgart 1855, zuvor.

**) Das einleitende Kapitel 'Die Liebe als Gegenstand der volkstümlichen deutschen Poesie' bringt die Germania XXX im 4. Hefte.

bestimmt Schone kunstlike werltsproke, Gandersheimer Reimchronik, Theophilus, Reineke Fos, Historia Trojana, Dat nie schip van Narragonien. Aber der Druck brach ab nach den ersten Bogen des dritten Bändchens, weil der banausische Verleger, der mit der Sammlung glänzende Geschäfte zu machen gehofft, vor jedem Wagnisse zurückschrack. Das war der Grund, weshalb das verdienstliche Unternehmen stockte, nicht die tadelnde Besprechung*) des 1. Bändchens durch J. Grimm, wie man zuweilen geglaubt hat. Hoefer selbst war zu sehr überzeugt von der Notwendigkeit und Erspriesslichkeit der Erforschung des Niederdeutschen, als dass er sich durch diesen Misserfolg von seinem Lieblingsstudium hätte abbringen lassen. Er wandte sich jetzt seinen lexikalischen Plänen wieder zu, dem pommersch-plattdeutschen und dem mittelniederdeutschen Wörterbuche. Daneben sichtete er seine reichen volkstümlichen Sammlungen und begann im Juni 1855 'Das graue Buch. Sinnen, Singen und Sagen des pommerschen Volkes', welches aber wie so vieles andere handschriftlich blieb. Der 1. Jahrgang von Pfeiffers Germania (1856) 101 ff. brachte von ihm einen Aufsatz 'Zur Mythologie und Sittenkunde aus Pommern. 1. De Wod' tueht. 2. Diebssegen. 3. Biene und Bienensegen'. Die beabsichtigte Fortsetzung unterblieb. Weil Pfeiffer 1865 beim Abdrucke weiterer Beiträge Hoefers eigenmächtige Veränderungen vorgenommen, zog Hoefer die Beiträge, die ihm schon im Korrekturabzuge vorlagen, zurück und konnte sich erst nach dem Tode Pfeiffers, als K. Bartsch die Germania übernommen, entschliessen, an dieser Zeitschrift mitzuarbeiten. Im X. Bande (1865) 21 ff. hatte er noch über J. G. L. Kosegartens handschriftliches niederdeutsches Wörterbuch berichtet, offenbar in der Absicht, dem unverständigen Plane eines blossen Abdruckes des handschriftlichen Wörterbuches Kosegartens rechtzeitig entgegenzutreten. Im XIV. Bande (1869) begann er eine Reihe wertwoller Artikel 'Zur Laut-, Wort- und Namenforschung**)', 'ein buntes nach

---

*) Vgl. über dieselbe 'Zwei Briefe Jakob Grimms an Albert Hoefer'. Jahrbuch IX, 147 fg.

**) Germania XIV, 197—226. 1. Nibel. str. 628 und Das Gürtel. 2. Zu Nibel. str. 1280 zu den wenden, Lachm. 3. Die ungebatten. 4. Ungesühte und die Partikel un. 5. Endig, unende. 6. Praepositionale Adverbien auf — er. 7. Ein Stücker acht. 8. Swommen. Swummen. 9. Estrich und seine Formen. 10. In proquillis leben. 11. Ein x für ein u machen. 12. Namenbildung aus Namendeutung und Moneke de junge Martenapens sone. 13. Volzo von Alzei, ein Zeugnis für die deutsche Heldensage. 14. Gotisches hv und th. 15. Gotisch saizlep. Germ. XV, 50—89. 16. Der Rückumlaut. 17. Zu Particip und Gerundium. 18. Das intensive in. 19. Verstärkung durch andere Wörter, insbesondere durch Praepositionen. 20. binnen und bûten und deren Steigerungen. 21. Gotisch skaudaraip, Lederriemen. 22. Das Pronomen diser. 23. Brav. 24. Unsich im Niederdeutschen. 25. Nd. rêrôf, rêrôven. 26. sô vrô alsô und anderes Niederdeutsche. 27. Zu Germania 12, 325 und 13, 160. 28. Brot- und Semmelnamen. 29. Benennung nach der Mutter u. a. 30. Namen mit Vornamenbuchstaben verbunden? 411—419. 31. Herr und Frau Hacke. 32. Fander, Fanner. 33. Altvile im Sachsenspiegel. Germ. XVIII, 200—209. 34. Das Notkersche Anlautgesetz. 35. Das alts. asna. 36. Das nnd. hisch. 301—309. 37. Dualis im Niederdeutschen. 38. Jem, jüm, jum. 39. Pronominales. 40. Das nd. Verbum hêten. 41. Zwei nd. Konstruktionen. Germ. XXIII, 1—24.

verschiedenen Seiten der Sprachforschung gerichtetes Allerlei mit absichtlicher Bevorzugung des Niederdeutschen'. Diese Artikel bekunden, mit welchem Geschick und Verständnis Hoefer die niederdeutsche Wortforschung betrieb. So war es leicht begreiflich, dass Karl Schiller, der schon am 15. April 1867 Hoefer gebeten, ihm beim mittelniederdeutschen Wörterbuche mit Rat und That zur Seite zu stehen, am 15. Juli 1869 an ihn schreiben musste: 'Die reiche Belehrung, welche ich aus Ihren Schriften und noch jüngst aus Ihren Mitteilungen in der Germania schöpfen durfte, macht es mir zur Pflicht der Wissenschaft gegenüber, an Sie hiermit die freundliche Bitte zu wagen, dass auch Sie für das von mir und Dr. Lübben in Oldenburg beabsichtigte mittelniederdeutsche Wörterbuch beisteuern wollten. Der gewissenhaftesten Verwendung könnten Sie sich versichert halten und würden wir namentlich Artikel, durch welche unser Material wesentlich erweitert würde, als von Ihnen herrührend jedes mal bezeichnen.' Hoefer antwortete: 'Ihr neues freundliches Schreiben verpflichtet mich zu Dank, aber auch zu voller Aufrichtigkeit, durch die ich früher mehr zu stören als zu nützen fürchtete, deshalb schwieg ich. Ihr Unternehmen hat mich nach den ausschweifenden Plänen Pfeiffers u. s. w. freilich etwas überrascht, denn es war bekannt genug, dass ich ein ähnliches seit langen Jahren vorbereitet hatte und auch mancher Anfrage gegenüber nicht aufzugeben geneigt war. Unangenehm und störend war es mir darum nicht, verdacht habe ich es Ihnen natürlich noch weniger, vielleicht wusten Sie nicht einmal darum, ich bin sogar bereit, es in meiner Weise, indirekt, vielleicht auch direkt zu fördern. Eins und das andere, was dabei für mich auffällig sein muste, ist leicht verwunden und vergessen. Ich veröffentliche jetzt und in nächster Zeit manche kleine Aufsätze, auch Texte mit Anmerkungen, die Ihnen alle wol schon einiges bieten werden, ich hoffe auch dann und wann besondere Artikel liefern zu können, die Sie mitunter wol neben Ihre stellen würden. Ein solcher steht Ihnen z. B. über altvil, hornscheit, verbîgede u. a., ich hoffe, ehe Sie soweit kommen, gedruckt oder ungedruckt zu Diensten.' Die kleinen Aufsätze führte Hoefer bis zur Nummer 50. Weitere sollten folgen, sie erschienen so wenig wie die Texte mit Anmerkungen; gemeint waren vor allem die Erzählungen aus Korners niederdeutscher Chronik nach der Hannoverschen Handschrift, welche er damals für den Druck vorbereitete. Sie sollten wie die kleine Schrift 'Altvile im Sachsenspiegel. Ein Erklärungsversuch'*) (1870) im Verlage der

42. Sehan, Scehan, Jehan. 43. Mnd. darn. 44. Nd. schôke Hure. 45. Wan in Zusammensetzungen. 46. wandages. 47. Ekel, Oekelname. 48. Zu Korner, Germ. 9, 257. 49. Familiennamen auf ding, ting. 50. Vornamen in Zusammensetzung. 1. Zwei Vornamen in Verbindung. 2. Der Vorname steht voran, ein Substantiv oder Familienname folgt. 3. Dem Vornamen geht ein Adjektiv voraus. 4. Vornamen mit vorausgehendem Substantiv, selten Namen. 5. Anhang. Verwantes.

*) G. Homeyer schrieb darüber u. a. an Hoefer am 2. Jan. 1870: 'Nehmen Sie den Ausdruck meiner Freude, dass die Erläuterung des Sachsenspiegels, die seit 1861 in juristischer Hinsicht sehr bedeutend fortgeschritten ist, nun auch sprachlich durch Ihre Abhandlung einen sehr wertvollen Beitrag gewonnen hat.' Vgl. noch Hoefer Germ. XVIII, 29 fgg.

Waisenhausbuchhandlung erscheinen. Die Verhandlungen zerschlugen sich, weil Hoefer auf den Druck in Greifswald bestand. 'Von Sitten und Bräuchen, Namen und Ausdrucksweisen'*) handelte ein Aufsatz Hoefers im XVIII. Bande der Germania, den er als 'eine Nachlese bes. aus niederdeutschen Quellen und mündlicher Mitteilung' bezeichnete. Er wollte, wie er ausdrücklich bemerkte, nichts vollständiges geben, sondern nur allerlei bemerkenswerte Einzelheiten, 'wie sie sich innerhalb gewisser Grenzen bei Gelegenheit anderer Sammlungen ergaben und dann meist schon vor Jahren geordnet und aneinandergereiht wurden'. Älteren Datums, aber auch erst in dieser Zeit abgeschlossen sind seine kleineren Aufsätze**) in J. M. Wagners Archiv für die Geschichte der deutschen Literatur, I. Wien, 1872. Kleinere Mitteilungen veröffentlichte er in dem Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, dessen gedeihliche Entwicklung er mit lebhafter Teilnahme verfolgte.

Stellung zu dem mittelniederdeutschen Wörterbuche Schillers und Lübbens nahm Hoefer Germ. XVIII, 35 fg., wo er das Ergebnis einer Vergleichung des 1. Heftes dieses Werkes mit seinen eigenen Sammlungen mitteilte. Schon am 18. November 1871 hatte Lübben ihm das 1. Heft zugeschickt mit der Bitte, dem Werke seine Teilnahme nicht zu versagen, trotz der Mängel, die es habe. Als ein langjähriger Arbeiter auf demselben Felde sei Hoefer am besten befähigt, dieselben zu erkennen, aber zugleich auch im Stande, die grossen Schwierigkeiten zu ermessen, von denen eine solche Arbeit umgeben. Lübben schloss mit dem Wunsche, dass es Hoefer nicht unlieb sein werde, ihn seinen Schüler nennen zu dürfen. Eine öffentliche Besprechung des Werkes lag ursprünglich nicht in Hoefers Absicht, im August 1872 entschloss er sich endlich zu einer näheren Prüfung des 1. Heftes, um sich ein Urteil zu bilden, welches die bisherigen Anzeigen des Buches vermissen liessen, zum Teil auch gar nicht geben konnten. Seine Äusserungen über das Werk, welches er rücksichtsvoll und mild beurteilt, zeigen, wie sehr wir es zu bedauern haben, dass die Verhältnisse und die eigene peinliche Genauigkeit Hoefer abgehalten haben, seine woldurchdachten lexikalischen Pläne zu verwirklichen und seine umfassenden, sorgfältigen Sammlungen rechtzeitig zu verwerten. Sein niederdeutsches Wörterbuch würde auch nach dem Schiller-Lübbenschen, dessen Wert Hoefer durchaus nicht unterschätzte, noch seine volle Berechtigung gehabt haben: er wollte nämlich nur die reinniederdeutschen Worte, nicht zugleich die aus dem Hochdeutschen übernommenen, behandeln. Jedenfalls würde Hoefer bei längerem Leben seine lexikalischen Arbeiten dem Abschlusse näher gebracht haben. Nicht leicht wird ein anderer im Stande sein, die reichen Materialien,

---

*) 1. Feste und Gebräuche. 2. Strafen. 3. Marken und Lose. 4. Tier- und Pflanzennamen. 5. Bestimmungen für Raum, Zeit u. a. 6. Nichts, und seine bildliche Verstärkung bes. im Niederdeutschen.

**) A. a. O. 175 fgg.: 'Das angeblich deutsche Wort: beiern.' 178 fgg.: 'Die Sau in den Kessel treiben.' 463 fgg.: 'Verehren.'

welche Hoefer in treuem, selbstlosem Fleisse gesammelt hat, in seinem Geiste nutzbar zu machen. Sie befinden sich wie die übrigen handschriftlichen Arbeiten Hoefers nach seiner letztwilligen Bestimmung auf der Greifswalder Universitätsbibliothek, der er auch seine bedeutende Büchersammlung vermacht hat.

Selten ist ein Mensch während seines Lebens so falsch beurteilt worden wie Hoefer. Da er sich in Folge zunehmender Kränklichkeit allmählich von allen seinen früheren Freunden und Bekannten zurückgezogen, hielt man ihn für einen menschenscheuen, verbitterten Sonderling, der unnahbar sei. Diese Meinung war durchaus unberechtigt, wie ich bei meinem ersten Besuche im April 1877 erkannte: er war im Gegenteil leicht zugänglich, freute sich über jeden gemütlichen Zuspruch und teilte gerne aus dem reichen Schatze seines Wissens mit. So blieben wir im besten Einvernehmen, jeder von uns interessierte sich ja für die Arbeiten des andern. Nach seinem Tode erbot ich mich gerne, seinen literarischen Nachlass zu ordnen. Je mehr ich mich dabei in seine Papiere vertiefte, desto wärmer wurde meine Verehrung für den Dahingeschiedenen, nicht allein für den Gelehrten, sondern auch für den Menschen. Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte aus verschiedenen Zeiten enthüllten mir sein ganzes Wesen, sein reiches Herzens- und Gemütsleben. Trotz einer ernsten Grundstimmung war Hoefer von Haus aus eine lebensfrohe, offene Natur. Manchfache Enttäuschungen und trübe Lebenserfahrungen, besonders eine unerwiderte (?) Herzensneigung. der er seit seiner Göttinger Studienzeit treu blieb, machten ihn allmählich verschlossen und verbitterten sein Leben. Schwere körperliche Leiden traten hinzu, und so musste Hoefer sich je länger je mehr auf seine Wohnung beschränken, bis an sein Ende emsig schaffend und der Arbeit sich freuend. Er bedurfte für sich wenig und war beglückt in dem Gedanken, durch seine Ersparnisse auch nach seinem Tode noch wolzuthun.

Der guote man, swaz der in guot
und niun der werlt ze guote tuot,
swer daz iht anders wan in guot
vernemen wil, der missetuot.

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

Zwei Verse

eines niederländischen Liedes v. J. 1173.

Herrn Dr. Liebermann verdanke ich den Hinweis auf zwei altvlaemische Verse, welche von einem englischen Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts, Matthaeus Paris in seiner Historia Anglorum*) überliefert sind. Wie sich aus dem Berichte desselben ergibt, gehören diese beiden Verse einem im Oktober 1173 von flandrischen Kriegesleuten gesungenen Tanzliede an, sie sind also die ältesten vlaemischen Verse, welche sich erhalten haben. Die von Paris überlieferte Aufzeichnung bietet die ndl. Wörter freilich in mittelenglischer Umschreibung. Ich bringe den Bericht des Matthaeus Paris, soweit es zum Verständnis nötig ist, vollständig zum Abdruck und mache auf das Zeugnis aufmerksam, welches er für das Vorkommen des Reigentanzes im Feldlager enthält.

Audiens autem Robertus, comes Legrecestrensis, quae de nobili civitate sua, quam præcordialiter dilexerat, et merito, facta fuerant, tactus dolore cordis intrinsecus, cum uxore sua Petronilla in Angliam reversurus, per Flandriam transitum fecit. Ubi Normannorum et Flandrensium, tam equitum quam peditum, plurima concomitante caterva, naves ascendit, confidenter illis promittens totius Angliae dominium; et applicuit in Sufolckia, apud Waletunam, III° kalendas Octobris. Qui de navibus egressus, ejusdem villæ castrum obsedit, sed nihil omnino ibidem profecit. Indeque progrediens, III° idus Octobris castellum de Hagenet invasit, cepit et succendit ..... Deinde animi desiderio succensus, ut saltem reliquias viseret Legrecestriæ, lora illac divertit et vexilla. Iter igitur arripiens cum suis Flandrensibus proposuit burgum et ecclesiam Sancti Edmundi, consilio eorum enervatus, deprædari; fingens se ex industria tamen illa loca prætereundo sinistrare, ut sic repente rueret in incautos. Quod profecto per exploratores familiares exercitum regis, qui ad patriæ illius custodiam deputabatur, non latebat. Stipatus ergo comes milite copioso ad pugnam præparato, scilicet tribus milibus Flandrensium, quos viae participes tunc habuit, non minimum in eisdem confidebat, quos sanguinis sititores novera et ad sancta invadenda sacrilegos. Qui etiam, quando ad aliquam planitiem gratia pausandi diverterant, choreas ducentes patria lingua saltitando cantabant,

Hoppe, hoppe, Wilekin, hoppe, Wilekin,
Engelond is min ant tin.

Appropinquavit autem caute regius excercitus etc.

*) Matthæi Parisiensis, Monachi Sancti Albani, Historia Anglorum, sive ut vulgo dicitur, Historia minor. . Ed. by Sir Frederic Madden. Vol. I. London 1866. 8°. S. 380. 381.

BERLIN. W. Seelmann.

Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten.

(Eine Anzeige.)

Hermann Jellinghaus, Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten. Ein Versuch. Kiel, Lipsius & Tischer. 1884. XVI., 84 S. 8°. Mk. 2,40.

Auf der Jahresversammlung unseres Vereins im Mai 1883 hielt H. Jellinghaus einen Vortrag über die Einteilung der niederdeutschen Mundarten unserer Zeit. Dieser Vortrag ist bald darauf in erweiterter Form als Buch unter obigem Titel erschienen und den Vereinsmitgliedern im Korrespondenzblatt VIII, S. 33 ff. angezeigt worden. Wenn ich hier noch einmal darauf zurückkomme, so geschieht nur dem Wunsche nach einer möglichst vielseitigen Besprechung des Buches Genüge, der in jener Anzeige geäussert wurde.

Dasselbe verdient eine solche in der That. Ist es doch der erste Versuch einer umfassenden wissenschaftlichen Klassifikation der neuniederdeutschen Mundarten! Auf Grund eines reichen Materials giebt der Verfasser für die acht Mundarten, die er annimmt, eine umfangreichere Lautlehre und Einzelheiten zur Flexion, sowie eine Sammlung von Idiotismen.

Nicht alle niederdeutschen Mundarten sind behandelt: es fehlen die holländischen, flämischen und auch sämtliche friesischen Mundarten, nicht bloss, wie S. IV vermuten lässt, die des Saterlandes; die Quellen für die einzelnen Gebiete fliessen mehr oder minder ergiebig, und auch ihre Reinheit ist verschieden; der grammatische Stoff ist bei weitem nicht erschöpft. Aber für eine Reihe von Spracherscheinungen haben wir doch jetzt einen Anhalt. Und vor allem ist in unserer Zeit der Arbeitsteilung und der minutiösen Betrachtung des Einzelnen jeder zusammenfassende Versuch — mehr als ein solcher will ja das Buch gar nicht sein — mit Dank zu begrüssen.

Das kann uns natürlich nicht hindern, das, was uns verfehlt scheint, offen hervorzuheben.

Um mit einer störenden Äusserlichkeit zu beginnen, so ist es zu bedauern, dass die umfangreichen Zusätze nicht in den Text verarbeitet sind. Darunter leidet die Übersichtlichkeit sehr. Warum es nicht geschehen, ist nicht überall ersichtlich. Zum Teil ist dem Verfasser dasjenige, was er in den Zusätzen mitteilt, allerdings erst während des Druckes zugänglich geworden, zum Teil aber benutzt er in den Nachträgen dasselbe Material wie im Hauptteil.

Viel wichtiger jedoch ist folgendes. Jellinghaus hat sich auf die Darstellung der heutigen niederdeutschen Mundarten beschränkt, und gewiss war er dazu berechtigt. Aber das, was über den früheren Sprachstand bekannt ist, hat er doch zu sehr vernachlässigt. Es wird mir hoffentlich nicht als Eitelkeit ausgelegt werden, wenn ich es in diesem Zusammenhange bedauere, dass er von meinem Versuche, die mittelniederdeutschen Mundarten links der Elbe nach den Urkunden darzustellen (Paul und Braune, Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Litteratur VII, 1 ff.), gar keine Notiz nimmt. — Und jedesfalls dürfen aus den jetzigen Grenzen der Mundarten nur dann Schlüsse auf die Einteilung der germanischen Stämme gezogen werden, wenn man zugleich den früheren Sprachstand berücksichtigt.

Die Vernachlässigung des über die älteren Sprachstufen bekannten macht sich besonders bei der Gruppierung der einzelnen Mundarten geltend. Jellinghaus stellt die westfälische allen übrigen gegenüber. Und der westfälische Vokalismus ist ja allerdings höchst charakteristisch, aber dass, wie der Verfasser S. 25 mit Berufung auf einen ganz allgemein gehaltenen und darum hier nicht zu verwertenden Ausspruch J. Grimms behauptet, die westfälischen „geschliffenen, beziehungsweise gestossenen Vokale“ ursprünglich sind und nicht vielmehr auf späterer Entwicklung beruhen, werden wir ihm nicht eher glauben, als bis er aus den altsächsischen Quellen den förmlichen Beweis erbracht hat. — Längst ist nachgewiesen worden (vergl. z. B. Braune in Paul und Braune, Beiträge I, S. 11 ff.), dass die Mundarten, die Jellinghaus niederrheinisch nennt, seit ältester Zeit in scharfem Gegensatz zu ihren östlichen Nachbarn, also auch dem Westfälischen, stehen; letztere sind eben niedersächsisch, erstere niederfränkisch, und auch Jellinghaus erkennt ja (z. B. S. 35) den fränkischen Charakter der ersteren an. Sie also, nicht die westfälischen, müssen den übrigen gegenübergestellt werden.

Hat dies unser Autor nicht klar erkannt, so scheint mir dagegen seine Beobachtung, dass die Mundarten auf ursprünglich slavischem Gebiete in eine engere Gemeinschaft zusammengehören, durchaus richtig. Charakteristisch für dieselben ist es, dass sie aus dem Niedersächsischen ins Niederfränkische, beziehungsweise ins Mitteldeutsche schillern. Am reinsten niedersächsisch scheinen die „meklenburgisch-vorpommersch-märkischen“ Mundarten, doch auch ihnen fehlt der sächsische Plural des Präsens auf et. — Welchen Wert die Übereinstimmungen, welche sich zwischen den Mundarten dieses Gebietes und andern Dialekten finden, für die Bestimmung der Heimat der Kolonisten haben können, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Auch von unserm Verfasser sind sie in diesem Sinne verwertet worden.

Meines Erachtens müssen also auf dem von Jellinghaus bearbeiteten Gebiete drei Hauptgruppen unterschieden werden: die niederfränkischen, die reinniedersächsischen und die Mundarten auf ursprünglich slavischem Boden. Die acht Mundarten unseres Autors verteilen sich auf diese Hauptgruppen dann in folgender Weise: 1. Gruppe Jellinghaus I; 2. Gruppe J. II—V; 3. Gruppe J. VI—VIII.

Eine zusammenhängende Erörterung über die Gründe, die ihn bestimmt haben, gerade diese acht Mundarten zu unterscheiden, fehlt übrigens. Während er in seinem Vortrage nach dem Bericht im Korrespondenzblatt VIII, S. 2 ff. eine solche gegeben hatte, muss sich der Leser seines Buches die Eigentümlichkeiten jedes Dialcktes aus den einzelnen Paragraphen selbst heraussuchen. Durch diesen Mangel wird die Entscheidung über die Frage, ob mit Recht grade acht und zwar diese acht Mundarten anzunehmen sind, sehr erschwert.

Das Litteraturverzeichnis, in welchem bekannte Wörterbücher u. dgl. noch nicht einmal aufgenommen sind, zählt doch einige siebenzig Nummern. Aber die vorhandene Litteratur ist damit noch nicht erschöpft, wie schon eine Vergleichung mit Bartschs bibliographischer Übersicht in der Germania lehrt. — Absichtlich unbenutzt sind Firmenichs Völkerstimmen geblieben. Warum, darüber spricht sich der Verfasser S. VI aus. Doch scheint er mir die Brauchbarkeit des Werkes zu unterschätzen. Für feinere phonetische Untersuchungen ist es ja sicher nicht zu benutzen, aber zur Feststellung gröberer dialektischer Unterschiede hat man dasselbe doch schon verschiedentlich mit Erfolg herangezogen*).

*) Ein auffälliges Versehen ist es, dass Ph. Wegener nicht nur im Litteraturverzeichnis, sondern auch im Text fortwährend Wegner genannt wird.

Schliesslich sei noch auf einige Widersprüche aufmerksam gemacht! S. IV wird gesagt, dass die Mundarten von Ostfriesland der Küste entlang bis zur Eider unf', uns sprechen, während nach S. 39 von der Ems bis fast zur Elbe us, use herrscht. Ich glaube, dass die letztere Angabe die richtigere ist. Sollte aber auch jetzt daselbst n gesprochen werden, so würde man daraus doch noch nicht ohne weiteres auf alten Unterschied gegen das Binnenland schliessen dürfen, wie es Jellinghaus S. IV thut. Ostfriesland wenigstens hatte in früherer, d. h. friesischer Zeit sicher Ausfall des n, vgl. Heyne, Kurze Laut- und Flexionslehre der altgerm. Dialekte 3. Aufl., S. 129.

Ein weiterer Widerspruch ist folgender. Nach S. 38 ist das Ditmarsche die einzige Mundart, die inlautendes p und t erweicht. Aber dieselbe Eigentümlichkeit wird S. 42 dem Ravensbergischen zugeschrieben.

Endlich soll (S. 46) die Gegend am Niederrhein die einzige in Altniederdeutschland sein, in der anlautend j für neuhochdeutsch g gesprochen wird. Und doch gehören die Gegenden um Braunschweig und Hildesheim (vgl. S. 40) gewiss auch zu Altniederdeutschland.

BIELEFELD. H. Tümpel.

Valentin und der Verlorene Sohn.

Gegen meine Annahme, dass zwischen Valentin unde Ňamelos und dem Verlorenen Sohn ein Abhängigkeitsverhältnis stattfinde, wendet sich Dr. J. Franck in der Deutschen Litteratur-Zeitung mit emphatischen Worten, indem er sich durch den Satz leiten lässt, dass formelhafte Wendungen und Übereinstimmungen, welche der Zufall bewirkt haben kann, eine Entlehnung nicht genügend begründen. Ich bin um so weniger gesonnen, die allgemeine Richtigkeit dieses methodischen Satzes anzufechten, als ich ihn selbst schon gelegentlich geltend gemacht habe. Ich bin jedoch der Ansicht, dass Franck ihn in seinem Wesen verkannt hat, indem er ihn mechanisch, ohne die Besonderheit des Falles zu erwägen, zur Anwendung bringt.

Jener Satz ist ungefähr so zutreffend, wie der ziemlich analoge, dass häufig vorkommende Namen nicht ausreichen, um ohne weiteres eine Identität von Personen anzunehmen. Wenn jemand Karl Schmidt heisst, so würde es thöricht sein, ihn sofort für denselben K. Schmidt zu erklären, von dem wir irgendwo lesen. Aber nehmen wir an, dass zwei oder drei wenn auch ganz gewöhnliche Vornamen zusammentreffen, ferner, dass dieselbe Stadt als Aufenthaltsort genannt wird, sollen wir, wenn nicht besondere Umstände dagegen sprechen, dann noch zweifeln, dass ein und derselbe Mann gemeint ist? Sollen wir trotz des Satzes, dass häufig vorkommende Namen keine Identität begründen dürfen, diese nicht doch annehmen? Gewiss werden wir das dürfen, denn die Wahrscheinlichkeit, dass ein Zufall vorliegt, wird bei der Combination verschiedener Momente fast auf ein Nichts reducirt, auch wenn jedes einzelne Moment an und für sich keine Beweiskraft hat.

Man kann zugeben, dass einzelne Übereinstimmungen sich bei zwei Schriftstellern zufällig finden können. Finden sich aber dieselben, auch wenn keine einzelne für sich die Entlehnung beweist, in verhältnissmässig grosser Anzahl, dann wird man erwägen müssen, ob Zufall oder Entlehnung vorliegt. Entscheidet man sich für die letztere, so wird man sie auch für Übereinstimmungen annehmen, welche (wie Verl. Sohn 386. 418) von geringem Belang sind. Bevor ich die Parallelstellen, welche in Betracht kommen, zum Abdruck bringe, damit der Leser selbst entscheiden kann, ob ich einen Missbrauch der Beweisführung auf die Spitze getrieben habe, bemerke ich übrigens noch, dass sie durchaus nicht in Formeln bestehen, welche in andern mnd. Dichtungen gleichfalls anzutreffen sind.

Verl. Sohn 232	Valentin 237
Wyl Cryst nu myn helper wesen So mach yk vor den tovere nesen	Wil got der vrowen helpen wesen Se mach van alleme kummere nesen.
Verl. Sohn 247	Valentin 2639
Dar na kortlyk wart bekant (: lant) De dot der eddelen vrowen clar	Dar na wart de dôt bekant Crisostomus in Ungerlant
Verl. Sohn 286	Valentin 547
Unde claghede eme alle syne not Wo alle syn vrowede were dot	Unde klagede klegelike nôt Wo sîn leve here were dôt.
Verl. Sohn 386	Valentin 91
De koningh myt eyner groten schar	De konink mit einer groten schare
Verl. Sohn 418	Valentin 364
Uppe dat ros dat he streyt	Ein stark ros dat he bestreit
Verl. Sohn 439	Valentin 2001
Unde settede syk manlik to der were Myt swerde mit schilde unde ok mit spere	Rit he ju an, settet ju tor were Mit swerde, mit schilde (unde ok) mit spere
Verl. Sohn 647	Valentin 941
Also dat mennech kos den dot Unde brachte de heydene in grote not He huw unde stak so mennighen steke Van eme ho nemen se alle den weke	Valentîn de slôch dar Druddehalf hundert heidene dôt Darto brachte he mengen in nôt Also dat se van eme nemen den weke He slôch unde stak so mengen steke
Verl. Sohn 684	Valentin 38. 2442
Syn unghemak was wol gheleden	Er ungemak was al geleden
Verl. Sohn 901	Valentin 2046
Aldus wart eme myt presters bant De yuncvrowe gheven in de hant.	Dar na wart mit presters bant Namelose geven in de hant Rosemunt de vrowe klâr.
Verl. Sohn 905 (gegen Schluss)	Valentin 2645 (gegen Schluss)
Darna in deme lande Droch he de krone sunder schande	He wart dar here in deme lande Unde levede sunder scande.

Diese Übereinstimmungen finden sich in zwei mnd. Dichtungen, welche nach meiner, wie es scheint, allseitig gebilligten Annahme in derselben Stadt, in Brügge, entstanden sind, welche in denselben Kreisen, denen der hansischen Kaufleute, gelesen wurden, sodass es schwer denkbar ist, dass der Dichter des späteren Werkes nicht das ältere gekannt haben sollte. Diese Übereinstimmungen finden sich ferner in zwei Dichtungen, von denen die eine ein Rittermährchen, die andere eine legendenartige Erzählung von noch nicht tausend Versen ist. Ich begreife

wirklich nicht, wie der Zufall gerade in dieser kleinen Dichtung soviele Übereinstimmungen zu Wege gebracht haben soll.

Übrigens glaube ich kaum, dass Franck so unbedachtsam geurteilt hätte, wenn er nicht mit geradezu unglaublicher Flüchtigkeit seine Besprechung abgefasst hätte, wie folgender Umstand beweist. Er sagt 'der Text ist mit Fleiss behandelt, doch fühlt man sich nicht überall so ganz sicher an der Hand des Herausgebers.' Franck begründet dann seine Unsicherheit in einer Weise, welche deutlich ergiebt, dass er die unter dem Texte angemerkte varia lectio der minder guten Hamburger Hs. für die alleinige hsl. Überlieferung gehalten hat. Zum Beweise dieser Behauptung wiederhole ich Francks sämmtliche kritische Anmerkungen. Er sagt

'1914 das Fem. *mânt* ist nicht zu ändern'. Das im Texte befindliche unanstössige *eines mantes* ist die ungeänderte Lesart von S, *ener mante* die Lesart von H.

2044 bietet der Text im Anschluss an S, in welcher Hs. an dieser Stelle wie öfter ein Wort fehlt, die durchaus dem Zusammenhange entsprechenden Verse *Se gingen in den paulûn (De) en was maket wol dun.* Fr. liesst nun in der varia lectio *En was makes wol to dun H* und ist mit der Bemerkung zur Hand 'missverstanden ist V. 2044; *mi is te doene* 'ich habe nötig' ist mnd. und mnl. bekannt genug'. Letzteres glaube ich auch, und da diese Lesart gleichfalls guten Sinn gibt, würde sie sicher im Texte zu finden sein, wenn eben die Hs. H diesem zu Grunde gelegt wäre.

Zu 948 bemerkt F. 'lies *warde*'. Ich muss gestehen, dass es weder mir noch andern, die ich fragen konnte, bisher gelungen ist, diese Bemerkung zu verstehen. Der Leser urteile selbst. Es wird erzählt, dass Valentin im Kampfe Wunder verrichtet, dann heisst es weiter

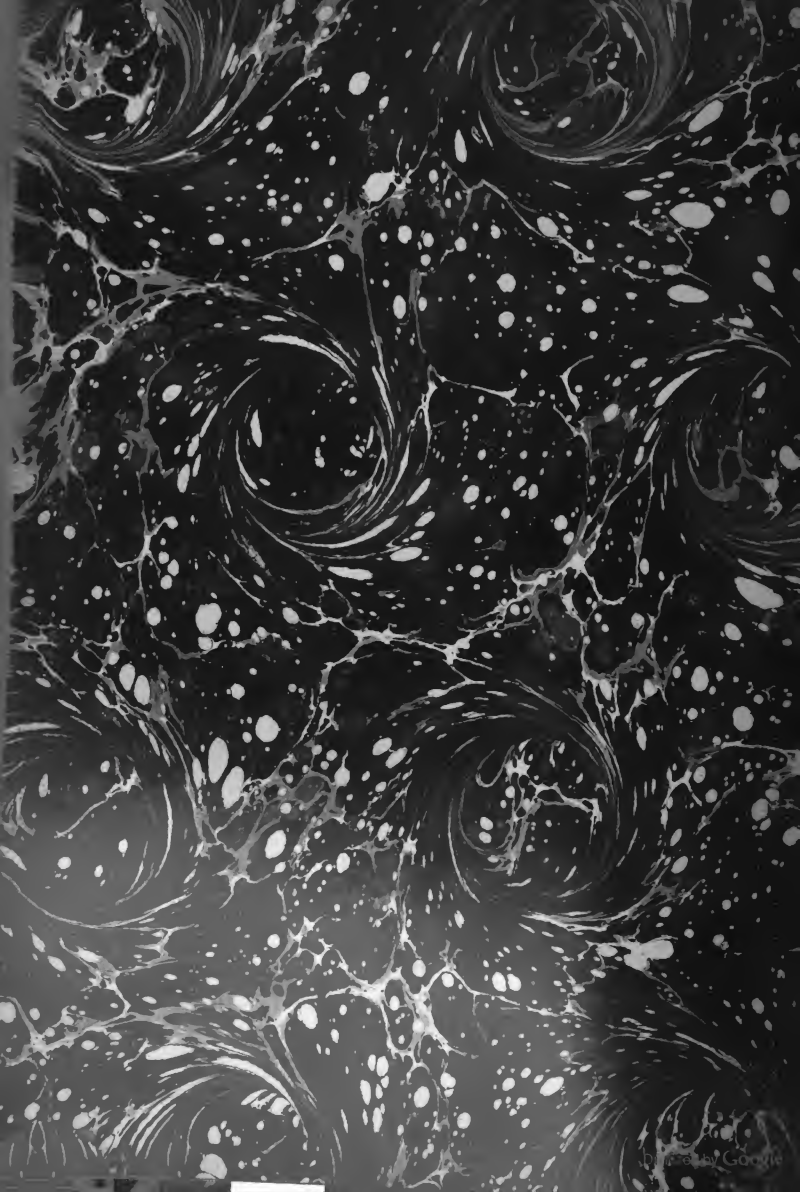
948 des worden war de koninge stolt
Pippink unde de van Jspanien bolt.

Oder soll sich 'lies warde' gar nicht auf meinen Text beziehen, sondern Franck die varia lectio von H. im Verein mit einem sprachlichen Irrtum einen Streich spielen? H. bietet *Des wart en war de koningh stolt.* Sollte F. wirklich nicht gewust haben, dass *en war* hier das ganz gewöhnliche mnd. *enwar* 'gewahr' ist? im mnl. scheint diese Form freilich nicht vorzukommen. Setzt man für *wart en war* mit Franck *warde war*, so giebt das allerdings Sinn, nur schade, dass das mfrk. und mnl. *warde* anstatt mnd. *wart* bzw. *worde* eine für die Zeit und Mundart des Valentin unmögliche Form ist, zu deren Entlehnung aus dem mnl. nicht einmal das Reimbedürfnis drängte.

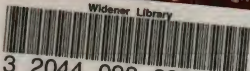
BERLIN. W. Seelmann.

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge in Bd. I-X.

Register
zu den Bänden 1 bis 10.






Widener Library
3 2044 098 638 570